

Sozial-ökologische Transformation in der Landwirtschaft

Am Fallbeispiel eines Familienhofs in der Schweiz

Valentina CHESI, 12013126

Innsbruck, 07.11.2025

Masterarbeit

eingereicht an der Universität Innsbruck, Institut für Soziologie zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts

Masterstudium

Soziologie: Soziale und politische Theorie

Betreuer*in:

asso. Prof. Priv.-Doz. Dr. Friederike Stotten, M.A.

Institut für Soziologie

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	5
2	SOZIAL-ÖKOLOGISCHE TRANSFORMATION	7
3	LITERATURÜBERSICHT: TRANSFORMATION AUF HOFEBENE.....	11
4	THEORETISCHER RAHMEN	15
4.1	<i>Der Habitus bei Pierre Bourdieu</i>	16
4.2	<i>Das soziale Erbe nach Meinrad Ziegler</i>	18
4.3	<i>Zusammenführung: Der Familienhof als Ort der Transformation</i>	20
5	FORSCHUNGSDESIGN.....	21
5.1	<i>Wissenschaftstheoretische Verortung</i>	21
5.2	<i>Prinzipien der interpretativen Sozialforschung</i>	22
5.3	<i>Biografische Analyse im Kontext räumlicher und materieller Bedingungen</i>	24
5.4	<i>Datenerhebung</i>	25
5.4.1	Biographisch-narrative Interviews	25
5.4.2	Go-Along Interviews (Mobile Methoden).....	26
5.5	<i>Auswertungsverfahren: Biografische Fallrekonstruktion</i>	27
5.6	<i>Fallauswahl</i>	32
5.6.1	Reflexion	34
6	ERGEBNISSE DER ANALYSE UND AUSWERTUNG	35
6.1	<i>Fallanalysen (biografische Rekonstruktionen)</i>	35
6.1.1	Margrit.....	35
6.1.1.1	Text- und thematische Feldanalyse	35
6.1.1.2	Rekonstruierte Lebensgeschichte und Bezug zur Landwirtschaft	36
6.1.2	Jonas	38
6.1.2.1	Text- und thematische Feldanalyse	38
6.1.2.2	Rekonstruierte Lebensgeschichte und Bezug zur Landwirtschaft	40
6.1.3	Nora	42
6.1.3.1	Text- und thematische Feldanalyse	42
6.1.3.2	Rekonstruierte Lebensgeschichte und Bezug zur Landwirtschaft	43
6.2	<i>Rekonstruktion der Hofgeschichte als kollektive Biografie</i>	45
6.2.1	Expansionsphase (Margrit & Peter, 1980er–1990er)	46
6.2.2	Übergangsphase (Jonas, 2000er–2010er).....	53
6.2.3	Umbruchphase (Nora & Jonas, 2020er)	60
6.2.4	Legitimationsphase (Nora & Jonas, 2020er).....	69
7	THEORETISCHE RÜCKBINDUNG.....	75
7.1.1	Einbettung in den politischen und gesellschaftlichen Kontext.....	76
7.1.2	Rolle des Habitus.....	77
7.1.3	Familiärer Aushandlungsprozess: Das soziale Erbe als Ressource und Grenze	80
8	DISKUSSION UND WEITERFÜHRENDE FORSCHUNG	84
9	SCHLUSSTEIL	86
10	LITERATURVERZEICHNIS.....	89
11	ANHANG	98

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Sequenzielle Analyse von Nora (eigene Darstellung)	29
Abbildung 2: Darstellung Sozial-ökologische Transformation auf Hofebene.....	76

Danksagung

Diese Arbeit wäre in dieser Form ohne die Unterstützung vieler Menschen nicht entstanden.

Mein besonderer Dank gilt zuerst Nora, Margrit und Jonas. Sie haben mir nicht nur ihre Zeit, sondern auch ihre Geschichten, Gedanken und Zweifel anvertraut. Für die Offenheit, mit der sie mir Einblick in ihren Alltag, ihre Entscheidungen und ihre Lebenswege gewährt haben, bin ich zutiefst dankbar. Ihre Bereitschaft, sich gemeinsam mit mir auf Such- und Erinnerungsbewegungen einzulassen, hat diese Arbeit nicht nur möglich gemacht, sondern sie geprägt.

Ein herzlicher Dank geht an meine Betreuerin Rike Stotten für die geduldige Begleitung, wertvolle Inputs und die Unterstützung. Ihre Rückmeldungen haben meinen Blick geschärft und mich ermutigt, diese Arbeit zu schreiben. Ich möchte mich auch für die Möglichkeit bedanken, die Masterarbeit im Rahmen des FWF geförderten Projekts "Exploring values-based modes of production and consumption in the corporate food regime" zu schreiben.

Ich danke ebenso meinen Freund:innen, die mich in den intensiven Phasen des Schreibens begleitet, mit mir diskutiert, nachgefragt oder mir einfach Raum gelassen haben.

Ein besonderer Dank gilt schließlich meiner Familie. Für Vertrauen, Geduld, Aufmunterung, für das Wissen, dass jemand da ist, auch in Momenten der Überforderung. Diese Form von Rückhalt ist keine Selbstverständlichkeit.

1 Einleitung

Aufgrund der eskalierenden ökologischen Krisen gerät die Menschheit immer stärker unter Druck. Das Jahr 2024 geht als das global wärmste Jahr der Messgeschichte ein und ist zugleich das erste Jahr, in dem das 1,5 Grad-Ziel des Pariser Klimaabkommens für die Dauer eines gesamten Kalenderjahres übertreten wurde. Zugleich ist es das Jahr in dem mit 37,4 Milliarden Tonnen so viel CO₂-Emissionen wie noch nie emittiert wurden. Damit übertrifft 2024 selbst die pessimistischsten Prognosen der Klimamodelle (Mattern-Pinter, 2024). Jüngste wissenschaftliche Bewertungen machen deutlich, dass ein Großteil der planetaren Grenzen überschritten wurde, wodurch zentrale ökologische Regelsysteme der Erde unter Druck geraten. Die Erde befindet sich damit außerhalb eines sicheren Handlungsspielraums für die Menschheit (PBScience 2025; Richardson et al. 2023).

Vor diesem Hintergrund übt die globale Landwirtschaft den größten negativen Einfluss auf die planetaren Grenzen aus (Campbell et al., 2017; Rockström et al., 2016; 2025) und ist parallel dazu am stärksten von den negativen Auswirkungen der sich verschärfenden ökologischen Krisen betroffen (Rockström et al., 2016; 2025). Da 80% Prozent der globalen landwirtschaftlichen Flächen für die Viehwirtschaft verwendet werden (Ritchie & Roser, 2019), gilt sie innerhalb des landwirtschaftlichen Systems als Treiber, für die negativen ökologischen Auswirkungen (Bowles et al., 2019; Harwatt et al., 2024; Rockström et al., 2025; Springmann et al., 2018). Auf individueller Ebene zählt die Reduktion des Konsums tierischer Produkte, wie Fleisch und Milchprodukte, zu den effektivsten Strategien, um die negativen ökologischen Auswirkungen der individuellen Lebensweise zu reduzieren (Clark et al., 2020; Poore & Nemecek, 2018; Ritchie, 2020; Scarborough et al., 2023). Basierend darauf schlägt die EAT-Lancet Kommission¹ die Reduktion der Tierbestände zugunsten pflanzlicher Alternativen wie Hülsenfrüchte und Gemüse vor, sowie eine starke Transformation der Essgewohnheiten hin zu pflanzenbasierter Ernährung (Rockström et al., 2025). Das gegenwärtige Agrarsystem baut jedoch stark auf kapitalistische Logiken, wie Effizienz, Skalenökonomie und der Externalisierung von Kosten auf und fördert die industrialisierte Tierhaltung in Verbindung mit der Überproduktion von Futtermitteln (McGreevy et al., 2022). Daher ist ein tiefgreifender Wandel des Mensch-Natur Verhältnis und damit einhergehend veränderten Normen, Werten und Denktraditionen notwendig (McGreevy et al., 2022; Seymour & Connelly, 2022), um die benötigte stark veränderte Ausrichtung der landwirtschaftlichen Produktionsart und -weise zu realisieren (Muller et al., 2017; Rockström et al., 2025; Springmann et al., 2018). Bereits jetzt gibt es im landwirtschaftlichen Feld vielfältige Alternativen, die agrarökologischen, regenerativen oder biologischen Prinzipien folgen (Seymour, 2023) oder neue Organisationsformen, wie z.B. Kooperationen oder solidarische Landwirtschaft, sowie alternative Vermarktungswege, wie Direktvermarktung ausprobieren. Sie beweisen, dass sich im bestehenden produktivitätsorientierten

¹ Die EAT-Lancet Kommission besteht aus 24 führenden Wissenschaftler:innen aus 17 Ländern zu den Themen Gesundheit, Nachhaltigkeit, sozialer Gerechtigkeit und Politik mit dem Ziel Wissenschaft, Politik, Gesellschaft und Wirtschaft miteinander zu verbinden, um bessere Nahrungsmittelsysteme zu schaffen, die die Menschheit ernähren, die Natur wiederherstellen und eine faire Lebensgrundlage schaffen (EAT Forum, 2025).

Agrarsystem, sozial und ökologisch verträgliche Alternativen herausbilden können, welche das vorherrschende auf Wachstum und Produktivität orientierte Agrarsystem (McGreevy et al., 2022; Rockström et al., 2016) grundlegend infrage stellen. Sie zeigen neue Wege auf und bieten neue Angebote für Werte, Normen und Weltanschauungen (McGreevy et al., 2022). Diese alternativen Bewirtschaftungs- und Vertriebsformen gilt es besser in ihrer Entstehung zu verstehen (Sommer, 2024), um einerseits notwendige politische Entscheidungen, Rahmenbedingungen und Förderprogramme herauszuarbeiten. Und andererseits, um die Übernahme und Übertragung bestehender und funktionierender Lösungen zu erleichtern (McGreevy et al., 2022).

Eine bisher in der Debatte wenig untersuchte Alternative, im Gegenzug zur viel untersuchten Konsument:innen-Seite, ist die Transformation von viehhaltenden landwirtschaftlichen Betrieben hin zu pflanzlicher Produktion für den menschlichen Konsum (Craft & Pitt, 2023; Seymour, 2023). Die Erforschung einer solchen Transformation ist aus zweierlei Gründen besonders aufschlussreich: Einerseits aufgrund der notwendigen Reduktion von Tierbeständen und dem Ausbau pflanzlicher Alternativen, um die planetaren Grenzen zu entlasten und die Ernährungssicherheit für die wachsende Weltbevölkerung zu gewährleisten (Bowles et al., 2019; Clark et al., 2020; Harwatt et al., 2024; Rockström et al., 2025; Springmann et al., 2018). Andererseits da aus kultureller Perspektive, der Ausstieg aus der Viehwirtschaft einen besonders großen Bruch mit dem bäuerlichen Feld darstellt, welche traditionell stark in der bäuerlichen Identität verankert ist (vgl. Burton et al., 2020; Conway et al., 2021). Vor diesem Hintergrund, untersucht die vorliegende Masterarbeit die sozial-ökologische Transformation am Fallbeispiel eines Familienhofs in der Schweiz. Im Zuge der Übernahme der jüngeren hofleitenden Generation 2020 wurde der Hof sukzessive von Viehwirtschaft auf eine regenerative pflanzliche Bewirtschaftung mit Lebenshofanteil umgestellt. Die Altbäuer:innen leben immer noch auf dem Hof und arbeiten mit. Der Entscheid zum Ausstieg aus der Viehwirtschaft erfolgte aufgrund tierethischer Überlegungen, im Zuge dessen die jüngere betriebsleitende Generation die Produktion, den Verkauf und den eigenen Konsum tierischer Produkte einstellte. Stattdessen setzen sie auf pflanzliche Alternativen, wie Bohnen, Linsen und eine Vielzahl neuer Kulturen, sowie ein veganes Sortiment aus selbstverarbeiteten Produkten, etwa Linsenburger, Hafermilch und diversen Backwaren. Im Fokus der Analyse steht die Frage, wie die Abkehr von tierischer Produktion als Ausdruck einer Transformation bäuerlicher Identität und als Aushandlungsprozess zwischen Generationen und gesellschaftlichem Wandel verstanden werden kann. Die Theorie des Habitus nach Bourdieu (2015) bietet den theoretischen Rahmen um Werte, Einstellungen und Praktiken der Bäuer:innen sowie den Hof als materialisierten Ausdruck der bäuerlichen Lebensweise zu analysieren. Ergänzend dient das Konzept des sozialen Erbes nach Meinrad Ziegler (2000) zur Untersuchung der Tradierung von Werten, Normen und Praktiken von einer Generation zur nächsten. Methodisch basiert die Arbeit auf biographisch-narrativen Interviews sowie leitfadengestützten Go-Along Interviews mit zwei Generationen eines als Case Study ausgewählten Familienhofs in der Schweiz.

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach inwiefern soziales Erbe und Habitus die sozial-ökologische Transformation auf einem Familienhof beeinflussen. Ziel der Arbeit ist es die sozial-ökologische Transformation als historisch eingebetteten Prozess, der Ausdruck eines über Generationen greifenden sozialen Wandels ist, zu erfassen. Der Hof dient als zentrales Verbindungselement zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Damit ordnet sich die vorliegende Arbeit in die soziologische Transformationsforschung ein und möchte einen Beitrag zum besseren Verständnis dazu leisten, wie alternative landwirtschaftliche Modelle entstehen und sich durchsetzen können (McGreevy et al., 2022).

2 Sozial-ökologische Transformation

Das Konzept der planetaren Grenzen (planetary boundaries), wurde von Rockström et al. (2009) entwickelt und weiter ausdifferenziert von Steffen et al. (2015). Es beschreibt ökologische Belastungsgrenzen des Erdsystems, deren Überschreitung die Stabilität der planetaren Lebensgrundlagen gefährdet. Es umfasst neun Grenzen: Klimawandel, Landnutzungsänderungen, Integrität der Biosphäre, biogeochemischen Kreisläufe von Stickstoff und Phosphor, Süßwassernutzung, Ozeanversauerung, Aerosolbelastung der Atmosphäre, neuartige Substanzen (Chemikalien und Plastik) sowie den Abbau der Ozonschicht. Neueste Analysen zeigen, dass sieben dieser Grenzen bereits überschritten sind. Dazu gehören Klimawandel, Integrität der Biosphäre, Landnutzungsänderungen, biogeochemische Kreisläufe von Stickstoff und Phosphor, neuartige Substanzen (Chemikalien und Plastik) sowie Ozeanversauerung. Diese Überschreitungen destabilisieren ökologische Regelsysteme und erhöhen das Risiko irreversibler Kipppunkte, die das menschliche Wohlergehen und gesellschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten fundamental bedrohen (PBScience, 2025; Richardson et al., 2023). In diesem Kontext hat sich der Begriff der sozial-ökologischen Transformation im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einem zentralen Ansatz der Nachhaltigkeitsdebatte entwickelt. Seine begriffsgeschichtliche Entwicklung lässt sich bis zum Brundtland-Bericht von 1987 und der Rio-Konferenz von 1992 zurückverfolgen, die das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung weltweit etablierten. Während diese frühen Konzepte primär auf inkrementelle Anpassungen und umweltpolitische Steuerungsmechanismen setzten, wurde zunehmend deutlich, dass die Bewältigung von Herausforderungen wie Klimawandel, Biodiversitätsverlust und die Berücksichtigung sozialer Ungleichheit tiefgreifendere gesellschaftliche Veränderungen erfordert (Görg et al., 2017).

Basierend darauf gewann die sozial-ökologische Transformation als theoretisch vielschichtiger und politisch aufgeladener Leitbegriff einer vertieften Nachhaltigkeitsdebatte an Bedeutung. Seit den 1990er-Jahren zirkuliert der Begriff in Politik, Verwaltung und Wissenschaft in unterschiedlichen Bedeutungsfeldern, zuweilen als techniko-optimistische Strategien, teils als Governance-Programm im Sinne nachhaltiger Entwicklung, teils als gesellschaftstheoretischer Gegenbegriff zu den fortschreitenden ökologischen und sozialen Krisendynamiken. Gemeinsam ist diesen Verwendungen die Vorstellung tiefgreifender Umbauten im Verhältnis von Gesellschaft und Natur. Strittig bleibt

jedoch, ob diese vor allem durch Markt- und Technologieimpulse, durch staatliche Steuerung oder durch konflikthafte Auseinandersetzungen um Lebensweisen und Machtverhältnisse hervorgebracht werden (Brand, 2016; Brand et al., 2019). Besonders im deutschsprachigen Raum wurde das Konzept durch die Arbeiten des Instituts für sozial-ökologische Forschung (ISOE) in Frankfurt und dem Institut für Sozialökologie an der Universität für Bodenkultur (BOKU) in Wien geprägt. Diese Forschungstradition verankert die sozial-ökologische Transformation in der kritischen Sozialökologie und Politischen Ökologie, die die ökologische Krise nicht nur als bloßes Umweltproblem, sondern auch als Ausdruck einer Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse versteht. Diese Verhältnisse sind komplexe Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur, die durch Macht- und Ungleichheitsverhältnisse geprägt sind (Görg et al., 2017). Die gesellschaftlichen Naturverhältnisse werden somit nicht als gegebene, sondern als sozial und historisch hervorgebrachte Relationen begriffen. Sie beschreiben, wie Gesellschaften Natur nutzen, gestalten und symbolisch deuten, und erfassen dabei sowohl materielle Dimensionen (z. B. Energie-, Boden- und Ressourcennutzung) als auch kulturelle und symbolische Aspekte (z. B. Naturbilder, Wertzuschreibungen). Die Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse äußert sich in der Übernutzung von Ressourcen, der Zerstörung von Ökosystemen und den sozialen Ungleichheiten, die aus diesen Prozessen erwachsen. Aufgabe der sozial-ökologischen Transformation ist es, diese Relationen nachhaltig und gerecht zu gestalten. Dies soll erreicht werden, indem die Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Praktiken und ökologischen Systemen analysiert und alternative, emanzipatorische Formen des Zusammenlebens entwickelt werden (Görg et al., 2017). Die theoretische Schärfung dieses Transformationsbegriffs lässt sich auch als Antwort auf die Grenzen klassischer Nachhaltigkeitskonzepte verstehen. Das gegenwärtige Nachhaltigkeitsverständnis wird vielfach kritisiert und als problematisch angesehen, da es bestehende Wirtschaftsstrukturen nicht grundlegend infrage stellt und anthropozentrische sowie wachstumsorientierte Strukturen fördert (Adelman, 2018; Brand et al., 2019; Rupprecht et al., 2020; Stuart & Gunderson 2019). Stuart und Gunderson (2019) kritisieren die Herrschaftsideologie des Kapitals, welche nicht-menschlichen Lebewesen lediglich einen instrumentellen Wert beimisst und die Ausbeutung der Natur für Profit und Wirtschaftswachstum rechtfertigt, als zentrales Problem. Sie plädieren für ein neues ethisches Verhältnis, das sich durch Sympathie, Verständnis und Respekt für den intrinsischen Wert anderer Lebewesen auszeichnet. Zusätzlich zu strengeren Schutzrichtlinien für Natur und Tiere ist ein solches neues Verhältnis erforderlich, um destruktive Umweltauswirkungen zu verhindern (ebd.). Als Alternative zu technozentrischen, wachstumsorientierten Modellen, die den Menschen als getrennt von der Natur begreifen, ist ein neues Paradigma gefragt, das den Menschen als Teil der natürlichen Umwelt in einer relationalen und reziproken Beziehung begreift (O'Brien et al., 2024, S.12f). Auch Rupprecht et al. (2020) kritisieren, dass gängige Nachhaltigkeitsansätze stark anthropozentrisch und reduktionistisch geprägt sind. Sie fokussieren primär auf menschliche Bedürfnisse und behandeln die Natur als Ressource, anstatt sie als interdependentes Gefüge aus menschlichen und nicht-menschlichen

Akteuren zu begreifen. Als Gegenentwurf schlagen Rupprecht et al. (2020) das Konzept einer „Multispecies Sustainability“ vor. Dieses erweitert den Nachhaltigkeitsbegriff um die Anerkennung der vielfältigen, sich wandelnden und voneinander abhängigen Bedürfnisse sämtlicher Lebensformen. Ziel ist es, das Wohlergehen gegenwärtiger und zukünftiger Generationen aller Spezies zu sichern. Damit plädiert der Ansatz für eine relationale Perspektive, in der menschliches und nicht-menschliches Leben als untrennbar verflochten verstanden wird. Gerade diese Kritik bildet einen zentralen Ausgangspunkt für die Debatte um sozial-ökologische Transformation. Während der Nachhaltigkeitsdiskurs häufig auf Optimierung bestehender Verhältnisse abzielt, fordert die sozial-ökologische Transformation einen tiefgreifenden strukturellen und kulturellen Umbau der gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Ökologische Krisen werden dabei nicht als externe Störungen, sondern als Symptome gesellschaftlicher Macht- und Produktionsverhältnisse verstanden. Das Konzept der sozial-ökologischen Transformation stellt somit eine kritische Weiterentwicklung des Nachhaltigkeitsparadigmas dar: Es rückt Fragen von Gerechtigkeit, Macht und gesellschaftlichem Wandel ins Zentrum und eröffnet die Möglichkeit, das Verhältnis zwischen Menschen und Natur neu zu denken. Jenseits anthropozentrischer Hierarchien und hin zu einer gerechteren, relationalen Koexistenz. Für die vorliegende Arbeit ist daher die kritische Lesart der sozial-ökologischen Transformation in der Tradition der Politischen Ökologie und Sozialen Ökologie zentral, in der Transformation als tiefgreifender Wandel der gesellschaftlichen Naturverhältnisse verstanden wird. Krisendiagnosen wie der Klimawandel, der Verlust der Biodiversität oder wachsende soziale Ungleichheiten wirken dabei als zentrale Treiber, während bestehende Strukturen wie Märkte, Institutionen und kulturelle Normen den Wandel zugleich ermöglichen und blockieren (Scoones et al., 2020). Somit erlaubt das Konzept, Transformationen, etwa im landwirtschaftlichen Bereich, nicht allein als technische Innovationen, sondern als tiefgreifende soziale, kulturelle und politische Prozesse zu begreifen, die in alltägliche Praktiken und Lebensweisen eingreifen.

Landwirtschaft als Schlüsselbereich der Transformation

Seit den 1950er-Jahren dominierte in Europa ein agrarindustrieller Pfad, der auf Produktivitätssteigerung ausgerichtet war. Die fortschreitende Mechanisierung, die Einführung chemischer Betriebsmittel, die Zuchtoptimierung von Tieren und die zunehmend globalisierten Märkte führten zu einer weitreichenden Spezialisierung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion. Parallel dazu kam es zu einem massiven Rückgang bäuerlicher Betriebe und zu einer wachsenden Abhängigkeit von agrarpolitischen Förderprogrammen (Baumann & Moser, 2012). Diese Entwicklung ging mit einem kulturellen Wandel im landwirtschaftlichen Feld einher, in dem Effizienz, Wachstum und Kontrolle über natürliche Prozesse zum Leitideal landwirtschaftlicher Praxis wurden (Burton et al., 2020). Seit den 1990ern geraten diese Leitbilder aufgrund der negativen ökologischen Auswirkungen zunehmend unter Druck. Fast ein Drittel der globalen Treibhausgasemissionen gehen auf das globale Agrar- und Lebensmittelsystem inklusive vor- und nachgelagerter Aktivitäten zurück (IPCC, 2019;

Poore & Nemecek, 2018; Rockström et al., 2025). Von den landwirtschaftlichen Emissionen entfällt der Großteil auf die Viehwirtschaft inklusive Futtermittelanbau. Selbst eine vollständige Energiewende würde ohne einen Wandel im Agrar- und Lebensmittelsystem nicht verhindern, dass das politisch festgelegte Pariser 1,5-°C-Ziel verfehlt wird (Clark et al., 2020; Harwatt et al., 2024; Rockström et al., 2025). Außerdem wird etwa die Hälfte der eisfreien Landfläche für die Nahrungsmittelproduktion genutzt (Ritchie et al., 2022). Die damit verbundene Entwaldung, die Ausdehnung von Monokulturen und der Einsatz von Pestiziden gelten als zentrale Ursachen für den Verlust biologischer Vielfalt. Dabei ist der Haupttreiber der Landnutzungsänderungen die Viehwirtschaft inklusive Futtermittelanbau (Rockström et al., 2025). Zugleich ist die Landwirtschaft Hauptakteurin der Störung biogeochemischer Kreisläufe durch den massiven Einsatz synthetischer Dünger, die zu Stickstoff- und Phosphorüberschüssen führen. Weiters gelangen sie in die Gewässer und verursachen Eutrophierung sowie „tote Zonen“ in Küstenmeeren (Ritchie et al., 2022). Hinzu kommt, dass etwa 70 Prozent des globalen Süßwassers für landwirtschaftliche Zwecke verwendet werden (IPCC, 2019; Ritchie et al., 2022). Damit zählt das Agrar- und Ernährungssystem heute zum bedeutendsten Faktor für die Überschreitung planetarer Grenzen (Rockström et al., 2016; 2025; Springmann et al., 2018). Ein weiterer zentraler Aspekt, der die negativen ethischen Auswirkungen in der Landwirtschaft betrifft, bezieht sich auf die Tiere, welche für die Nahrungsmittelproduktion verwendet werden. Über 83 Milliarden Tiere werden jährlich weltweit für den Fleischkonsum geschlachtet. Der Großteil mit 76 Milliarden entfällt auf Hühner, der Rest auf Schweine, Enten, Schafe, Ziegen, Rinder und Puten. Diese Zahl inkludiert jedoch weder Tiere die für die Eier- oder Milchproduktion gehalten und anschließend geschlachtet werden noch jegliche Form von Fisch, Weichtieren oder Krebstieren (Ritchie et al., 2023). Der Großteil dieser Tiere lebt unter unwürdigen Bedingungen in Intensivtierhaltung (Arcari, 2020, S.35), wobei diese Tiere von ihrem Wesen und ihrer Natur entfremdet werden, indem ihre Körper den Bedingungen der Produktion angepasst werden (Noske, 2008, S.52f). Gab eine Milchkuh beispielsweise in der Schweiz 1961 noch 3.000 kg Milch pro Jahr, waren es 2023 bereits über 6.500 kg Milch pro Jahr (Ritchie et al., 2023). Während der weltweite Fleischkonsum weiter ansteigt, zeigt sich in westlichen Regionen ein leicht rückläufiger Trend (Ritchie et al., 2023), welcher auf ein steigendes Bewusstsein für Themen wie Tierethik und nach Nachhaltigkeit in den letzten Jahren zurückgeht (Statista, 2025). Damit rückt die Frage in den Vordergrund, wie Alternativen gestaltet werden können, die ökologische Tragfähigkeit, soziale Verantwortung und ethisches Handeln verbinden.

Um sozial-ökologische Transformation nicht nur als Krisendiagnose, sondern auch als Möglichkeit praktischer Zukunftsgestaltung zu begreifen, wird in der kritischen Soziologie der Ansatz der „Realutopien“ des Soziologen Erik Olin Wright rezipiert (Sommer, 2024, S.168). Realutopien sind bereits existierende, erprobte Alternativen, die innerhalb bestehender gesellschaftlicher Strukturen andere soziale und ökologische Logiken leben und so potenziell systemverändernd wirken können (Sommer 2024, S.169). Im Agrarbereich plädiert die EAT-Lancet-Kommission für eine

Ernährungswende, die ein ökologisch tragfähiges Ernährungssystem möglich macht und gleichzeitig eine gesunde Ernährung für eine wachsende Weltbevölkerung bereitstellen kann. Vor diesem Hintergrund erfordert eine Landwirtschaft, die innerhalb planetarer Grenzen operiert, tiefgreifende strukturelle Veränderungen dessen was, wie und wo produziert wird (McGreevy et al., 2022; Rockström et al., 2025). Eine entscheidende Rolle spielt dabei die Reduktion von Tierbeständen und der Fleischproduktion, da tierische Produkte besonders ressourcen- und emissionsintensiv sind und sowohl Treibhausgase als auch Flächen- und Futtermittelbedarf stark erhöhen (Bowles et al., 2019; Clark et al., 2020; Harwatt et al., 2024; Poore & Nemecek, 2018; Ritchie, 2020, 2021; Ritchie & Roser, 2019; Rockström et al., 2016; 2025; Scarborough et al., 2023). Damit verbunden ist die Förderung pflanzenbasierter Ernährungs- und Produktionssysteme, etwa durch den Anbau von Gemüse oder regionalen Eiweißpflanzen, die Treibhausgasemissionen und Flächenverbrauch deutlich senken können (Clark et al., 2020; Ritchie & Roser, 2019; Rockström et al., 2025). In diesem Kontext ist ein besonders aufschlussreiches Beispiel für sogenannte Realutopien im Agrarsektor die Umstellung bestehender, vormals tierhaltender Familienbetriebe auf pflanzenbasierte Produktionsformen (Seymour, 2023). Sie markieren tiefgreifende sozial-ökologische Veränderungen, die nicht nur auf ökonomische Anpassung, sondern auf eine grundlegende Neuorientierung landwirtschaftlicher Praktiken und Identitäten zielen. Kennzeichnend für eine sogenannte „Transformationen“² ist die gänzliche Aufgabe der Tierhaltung, häufig ausgelöst durch ethisch-ökologische Beweggründe wie Tierwohl, Klimaschutz oder Ressourcenschonung. An ihre Stelle treten pflanzliche Produktionssysteme, die auf den Anbau von Gemüse, Hülsenfrüchten, Nischenkulturen oder Pilzen als Eiweißalternative setzen. Zugleich gewinnen regenerative Praktiken an Bedeutung, etwa der gezielte Humusaufbau, Agroforstsysteme, Kompostwirtschaft und Biodiversitätsförderung, die auf eine langfristige Regeneration der Ökosysteme abzielen. Ergänzt wird dieser Wandel durch neue Vermarktungsstrategien, die auf Direktvermarktung, solidarische Landwirtschaft oder vegane Produktlinien setzen und damit eine stärkere Nähe zwischen Produzent:innen und Konsument:innen schaffen (Salliou, 2023; siehe auch Transformation Schweiz, 2025).

3 Literaturübersicht: Transformation auf Hofebene

Der Ausstieg aus der Viehwirtschaft als Transformation auf Hofebene wurde bisher, im Gegenzug zur vieluntersuchten Konsument:innen-Seite, kaum erforscht (Clark & Pitt, 2023). Eine Ausnahme bildet die Arbeit von Salliou (2023), basierend auf 27 Hofgeschichten in der Schweiz, Deutschland und den USA. Diese wurden durch eine Analyse der öffentlichen Websites der Höfe erhoben. Basierend darauf wurden Muster in den Beweggründen, dem Verhalten und den Entscheidungen der Bäuer:innen die diesen Wandel erklären untersucht. Dabei wurde einerseits die Transformation von Geflügel- und Schweinebetrieben zu Pilz- und Gemüseanbau die durch wirtschaftliche Interessen motiviert wurden

² Transformation bezeichnet die Umstellung eines vormals viehhaltenden Betriebes zur einem pflanzlichen Betrieb mit optionalem Lebenshofanteil (Transformation Schweiz, 2025)

identifiziert. Und andererseits Transformationen, die durch Mitgefühl mit den Tieren motiviert wurden und meist zu Gemüseanbau und/oder einem Lebenshof führten. Das Mitgefühl für Tiere war der häufigste Motivationsgrund und das Vorhandensein von Organisationen wie Transfarmation Schweiz, scheint besonders für diese Höfe eine bedeutende Rolle zu spielen (Salliou, 2023). Eine weitere Arbeit untersuchte, wie Viehhalter:innen den Übergang zu pflanzenbasierten Ernährungsweisen wahrnehmen und ob bzw. wann dies eine Transformation der Tierhaltung auslösen kann. Laut Craft & Pitt (2023) ist ein Wandel vor allem dann wahrscheinlich, wenn landwirtschaftliche Akteur:innen überzeugt sind, dass durch Konsumtrends und Klimaziele Veränderung notwendig wird. Ihnen stehen jedoch finanzielle, sowie ökologische Unflexibilität, Pfadabhängigkeiten und Normen über gute Landwirtschaft (Burton et al., 2020) entgegen. Die Transformationsfähigkeit lässt sich jedoch erhöhen, wenn der Pflanzenbau als anschlussfähige Weiterführung lokaler Traditionen gerahmt wird und neue Lieferketten sowie Lernnetzwerke geschaffen werden (Craft & Pitt, 2023).

Im Folgenden wird Literatur zur Transformation zu ökologischen Praktiken in der Landwirtschaft herangezogen, die Transformationen auf Hofebene erklären. Zunächst werden die strukturellen Rahmenbedingungen erläutert, danach betriebliche Transformationsstrategien und schließlich die Akteursperspektive mit Blick auf Identitätsbildung. Auf der strukturellen Ebene wirken ökonomische, politische, technologische und ökologische Faktoren, die die Handlungsspielräume von landwirtschaftlichen Familienbetrieben prägen (Burton et al., 2020; Nettle et al., 2025). Veränderte Marktbedingungen und Umweltunsicherheiten wie steigende Kosten und Wetterextreme verschieben betriebliche Kalküle. Besonders Betriebe, die Unzufriedenheit mit der aktuellen Lage oder eine hohe Risikoexposition wahrnehmen, zeigen verstärkte Transformationsbereitschaft bis hin zur Aufgabe der Milchproduktion zugunsten anderer Tätigkeiten. Dies verweist auf die Rolle externer Hebel wie Beratung, Finanzierung und Politik (Çelik et al., 2025; Nettle et al., 2025). Schließlich verändert die Klimakrise nicht nur Produktionsrisiken, sondern auch die normative Legitimation bäuerlicher Praxis. Politische Zielrahmen (Mitigation, Adaptation) erzeugen neue Anforderungen, die mit traditionellen Identitäten in Spannung treten (Burton et al., 2020; Burton & Otte, 2022; Gosnell et al., 2019; Sutherland, 2013). Diese strukturellen Entwicklungen rahmen zugleich die betrieblichen Entscheidungskorridore, in denen Wandel praktisch ausgehandelt und konkret umgesetzt wird.

Auf der betrieblichen Ebene werden Transformationspfade durch eine Neukonfiguration von Materialien, Kompetenzen und Bedeutungen geprägt (Huttunen & Oosterveer, 2015; Nettle et al., 2025). Landwirtschaftliche Betriebe bewegen sich dabei in einem Kontinuum aus Anpassung, Reflexion und Neu-Konfiguration, in dem sich Momente der Öffnung für Wandel ergeben. Diese Öffnungen entstehen, wenn Routinen brüchig werden und neue Deutungen oder Praktiken erprobt werden (Nettle et al., 2025). Auslöser sind häufig Ereignisse, auf die Bäuer:innen situativ reagieren, etwa Ernteausfälle, Preisschocks oder Generationswechsel (Nettle et al., 2025; Sutherland et al., 2012). Zentral ist dabei der betriebliche

Lebenszyklus, der Investitions- und Innovationsneigung unterschiedlich beeinflusst. In Übergabephasen dominieren Risikovermeidung und Kapitalbindung, während Aufbauphasen Offenheit und Investitionsbereitschaft fördern. Somit wird der Zeit-im-Lebenslauf-Faktor zu einer eigenständigen Erklärungsgröße für Transformationspfade (Burton & Otte, 2022). Beispielhaft zeigen Bouttes et al. (2018), dass die Umstellung auf ökologische Bewirtschaftung nicht als ein punktueller Systemwechsel, sondern als ein fortlaufender Prozess der Erweiterung adaptiver Kapazitäten zu verstehen ist. In der Auseinandersetzung mit neuen Praktiken und Märkten entwickeln Bäuer:innen Fähigkeiten, Unsicherheit zu managen, Wissen zu verknüpfen und betriebliche Flexibilität zu steigern. Transformation erscheint als Lernprozess unter Unsicherheit, der auf Erfahrungswissen, Reflexivität und sozialen Austausch aufbaut. In ähnlicher Weise zeigen Forney & Stock (2014) für Neuseeland, wie Familienbetriebe von Schaf- zu Milchviehhaltung nicht allein aus finanzieller Not umstellen, sondern um Betrieb und Identität zu sichern. Untersuchungen wie von Devitt (2006) betonen, dass die Entscheidung zur Umstellung auf ökologischen Landbau in Irland nicht impulsgetrieben, sondern prozesshaft verläuft. Die Entscheidung zur Umstellung auf ökologischen Landbau verläuft über Phasen des Informierens, Prüfens und Experimentierens und ist stark mit persönlichen Wertorientierungen sowie Netzwerkbezügen verknüpft. Gosnell et al. (2019) fassen solche Umstellungen als Zyklen von Experimentieren, Scheitern und Lernen, getragen von kognitivem (neue Deutungen), praktischem (neue Routinen) und relationalem Arbeiten (Peers, Lernnetzwerke). Zentral ist dabei Identitätsarbeit vom produktivistischen „guten Landwirt“ hin zu Stewardship und Regeneration, wodurch sich Anerkennung und betriebliche Leitwerte verschieben. Darnhofer (2020) führt diesen Gedanken weiter, indem sie Resilienz nicht als bloßes „Wieder-in-den-alten-Zustand-Zurückspringen“, sondern als Gestaltungskompetenz versteht. In einer prozess-relationalen Perspektive begreift sie Landwirtschaft als fortlaufende Re-Konfiguration von Praktiken, Bedeutungen und Beziehungen. Wandel entsteht somit nicht nur durch externe Krisen, sondern durch die bewusste oder unbewusste Neuzusammensetzung alltäglicher Relationen. Studien zu ethischen Neuorientierungen (Seymour & Connelly, 2023) betonen in diesem Zusammenhang eine „more-than-human ethic of care“, die neue Verantwortungsbeziehungen zwischen Menschen, Tier und Umwelt hervorbringt. Ergänzend zeigt Herman (2015), dass Resilienz wesentlich aus „relations of care“ und „people–place connections“ erwächst. Affektive Bindungen an Hof, Tiere und Landschaft stiften Sinn und Zugehörigkeit und stabilisieren Alltagspraktiken. Zugleich eröffnen sie Spielräume für Veränderung. Aufbauend darauf zeigen Lamine (2020) und Miller-Klugesherz & Sanderson (2024), dass solche betrieblichen Neuorientierungen häufig lange vor der formalen Entscheidung beginnen und von biografischen Suchbewegungen nach Kohärenz zwischen Werten und Handlungen begleitet sind. Transformation erscheint hier als moralisch aufgeladener Lernprozess, in dem praktische Experimente, emotionale Erfahrungen und Sinnstiftungen ineinandergreifen. Diese biografische Dimension bildet den Übergang zur Identitätsfrage: Wie verändern sich Habitus, Anerkennungsordnungen und das Selbstverständnis bäuerlicher Akteur:innen im Zuge solcher Erfahrungen?

Auf der Ebene der Identität ist Burtons Analyse des „guten Landwirt“ als sozial-symbolische Ordnung zentral. Diese zeichnet sich durch produktivistisches Handeln welches über sichtbare Marker, wie Ordnung, Sauberkeit, gerade Furchen, effiziente Maschinen und „saubere“ Felder performiert. Sie wird im landwirtschaftlichen Feld als Kompetenz gelesen und in Anerkennung konvertiert (Burton, 2004). Sutherland & Darnhofer (2012) verdeutlichen, dass Transformationen die Aushandlung des Habitus erfordern, indem der „gute Landwirt“, neu definiert werden muss und ökologische oder tierethische Leitbilder an Gewicht gewinnen (vgl. Burton et al., 2020; Sutherland & Darnhofer, 2012). Im Gegenzug zu Burton (2004) spricht Stotten (2021) von einem „bäuerlichen“ Habitus, der vor allem auf kleineren familiengeführten Bauernhöfen entsteht. Dieser zeichnet sich durch landwirtschaftliche Aktivitäten aus die nicht auf den globalen Agrarmarkt, sondern auf direkte und persönliche Marktbeziehungen ausgerichtet sind. Ergänzend zeigen Milone & Ventura (2019), dass über Re-Peasantisierung (Diversifizierung, Direktvermarktung und territoriale Einbettung) alternative Anerkennungsordnungen etabliert werden. „Gute Landwirtschaft“ wird hier über Autonomie, Bodenpflege und Beziehungsqualitäten definiert, nicht primär über Skalierung und Output. Vor diesem Hintergrund zeigen Lähdesmäki & Vesala (2022) anhand von Interviews mit Biobäuer:innen, wie im Sprechen kategoriale Abgrenzungen und neue Bewertungsmaßstäbe für „gute Landwirtschaft“ hergestellt werden. Die Pflege von Bodenleben, Biodiversität und langfristiger Regeneration ersetzt die sichtbare Ordnung als Primärkriterium. Über Boundary-Work (z.B. professionelles Auftreten, Zertifizierung, dokumentierte Verfahren) wird Anerkennung neu organisiert und ökologische Praxis als legitime Professionalität gerahmt (McGuire et al., 2013).

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage wie Bäuer:innen zu solchen Neubewertungen gelangen und in welchem Kontext diese stattfinden. In der Forschung markieren Generationenwechsel häufig einen zentralen Moment des möglichen Wandels, der eine zeitlich begrenzte Phase der Offenheit schafft, in der Routinen, Zuständigkeiten und Sinnbezüge neu ausgehandelt werden (Sutherland et al., 2012; Nettle et al., 2025). In dieser „Zwischenzeit“, wenn alte Gewissheiten noch nicht ganz abgelegt, neue aber noch nicht etabliert sind, entstehen wie Darnhofer (2021) betont, relationale Öffnungen, in denen Reflexion, Experimentieren und moralische Neuorientierung möglich werden. Solche Übergänge bringen unterschiedliche Generationserfahrungen, Habitusformen und Zukunftsvorstellungen in Kontakt und können dadurch zu produktiven Reibungsflächen werden. Der Generationenwechsel fungiert damit nicht nur als soziales Ereignis, sondern als struktureller Katalysator für Lern- und Suchbewegungen, die nachhaltige Transformationen vorbereiten oder anstoßen. Conway et al. (2021) zeigen hingegen, dass der Habitus älterer Bäuer:innen, getragen von Autonomie- und Kontinuitätsansprüchen, Bodenbindung und produktivistischen Anerkennungslogiken, Nachfolgen häufig verzögert. Entscheidungen zum Weitermachen oder Aufhören sind zudem symbolisch gerahmt, denn symbolisches Kapital (Status, Reputation, Zugehörigkeit) stabilisiert bestehende

Produktionslogiken (Conway et al., 2016). Ohne Alternativen zur bisherigen Anerkennungsordnung, wie beispielsweise Maßnahmen zur Status- und Rollengestaltung für die Abgebenden, sowie eine angemessene Anerkennung ökologischer Leitbilder für ihre Nachfolger:innen, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass Kontinuität statt Transformation bestehen bleibt (vgl. Conway et al., 2021). Die von Herman (2015) beschriebenen „people–place connections“ erklären zugleich, weshalb Nachfolgen und Ausstiege symbolisch und emotional hoch aufgeladen sind und warum Anerkennungsordnungen (Conway et al., 2016, 2021) für Wandel zentral bleiben. Jüngere Forschung zeigt zudem, dass Hofnachfolgen nicht automatisch zu nachhaltiger Erneuerung führen, sondern häufig bestehende Produktionslogiken fortschreiben. Villán et al. (2025) unterscheiden zwischen „Blueprint“-Nachfolgen, also standardisierte Übergaben innerhalb etablierter Routinen und Übergaben, die von Brüchen, Verzögerungen oder Suchbewegungen geprägt sind. Während erstere tendenziell Kontinuität erzeugen, eröffnen letztere Lernräume, in denen neue Praktiken, Werte und Zielvorstellungen erprobt werden können. Solche Unterbrechungen fungieren, im Sinne Darnhofers (2021), als relationale Öffnungen, in denen sich Transformationsprozesse entfalten. Damit wird deutlich, dass Transformationen von Familienhöfen nicht allein aus individuellen Einstellungen oder externen Impulsen entstehen, sondern im Aushandlungsraum zwischen Generationen.

Die aufgezeigten Studien machen deutlich, dass Transformation in der Landwirtschaft nicht als singuläres Ereignis, sondern als fortlaufender, relationaler Prozess zu verstehen ist, in dem Praktiken, Bedeutungen und Identitäten immer wieder neu konfiguriert werden. Besonders im Kontext von Familienbetrieben verdichtet sich dieser Prozess im Generationenwechsel, wo biografische, symbolische und strukturelle Ebenen ineinandergreifen und Räume der Offenheit für Wandel entstehen. Der Fokus dieser Arbeit richtet sich daher auf die Frage, wie verinnerlichte Orientierungen und familiäre Überlieferungen die Art prägen, wie bäuerliche Akteur:innen Transformation wahrnehmen, gestalten oder begrenzen? Im folgenden Kapitel wird dieser Zusammenhang theoretisch gefasst und als analytische Linse zur Untersuchung sozial-ökologischer Hoftransformationen weiterentwickelt.

4 Theoretischer Rahmen

Die vorliegende Arbeit versteht die sozial-ökologische Transformation eines Familienhofs als einen relationalen und generationenübergreifenden Prozess, in dem individuelle Orientierungen, familiäre Tradierungen und gesellschaftlich-politische Rahmenbedingungen aufeinander einwirken. Der Generationenwechsel fungiert dabei als verdichteter Moment dieser Dynamik: Er bringt unterschiedliche Erfahrungswelten, Werte und Zukunftsvorstellungen in Kontakt und eröffnet dadurch Räume, in denen sich Praktiken, Bedeutungen und Identitäten neu ordnen können. Um diese komplexen Wechselwirkungen analytisch zu fassen, bedarf es theoretischer Perspektiven, die das Ineinandergreifen von Biografie, Struktur und sozialer Reproduktion erfassen. Zwei zentrale Referenzpunkte dieser Arbeit bilden der Habitusbegriff von Pierre Bourdieu (2021) und das von Meinrad Ziegler (2000) entwickelte

Konzept des sozialen Erbes. Beide Ansätze richten den Blick auf die Verkörperung sozialer Geschichte, auf jene sedimentierten Erfahrungen, Dispositionen und moralischen Orientierungen, die das Handeln in der Gegenwart strukturieren und zugleich Spielräume für deren Überschreitung eröffnen. In ihrer Verbindung ermöglichen sie es, Transformation nicht nur als Anpassung an äußere Veränderungen, sondern als Aushandlung zwischen verinnerlichten Mustern, familialen Weitergaben und gesellschaftlichen Erwartungshorizonten zu begreifen. Im Folgenden werden diese theoretischen Zugänge näher entfaltet und in Beziehung zur Fragestellung dieser Arbeit gesetzt. Dies dient dazu, aufzuzeigen, wie Habitus und soziales Erbe als analytische Brücken zwischen individueller Erfahrung, intergenerationaler Praxis und sozial-ökologischem Wandel fungieren können.

4.1 Der Habitus bei Pierre Bourdieu

Pierre Bourdieu definiert den Habitus als ein System dauerhafter, verinnerlichter Dispositionen, das Menschen dazu befähigt, innerhalb sozialer Kontexte zu handeln, ohne dass jeder Schritt bewusst reflektiert werden muss. Er ist das Ergebnis von Sozialisationserfahrungen, die sich im Laufe der Zeit verfestigen, beispielsweise durch familiäre Herkunft, Bildung oder berufliche Praxis. Auf diese Weise prägt der Habitus sowohl die Wahrnehmung der Welt als auch die Art und Weise, wie Individuen in ihr handeln (Bourdieu, 2021, S. 278ff). Der Habitus strukturiert also nicht nur unsere Handlungsmöglichkeiten, sondern auch unseren Blick darauf, was selbstverständlich, sinnvoll oder möglich erscheint.

Untrennbar verbunden ist der Habitus mit den Konzepten des Feldes und der Kapitalformen. Unter einem Feld versteht Bourdieu (1983) einen relativ autonomen Bereich im sozialen Raum, in dem Akteur:innen um die Verfügung über feldspezifische Kapitalarten konkurrieren. Felder zeichnen sich durch historisch gewachsene Strukturen, Machtverhältnisse und implizite „Spielregeln“ aus, die bestimmen, welche Ressourcen als wertvoll gelten und welche Handlungsweisen Anerkennung finden. Sie sind dynamisch, werden durch das Handeln der Akteur:innen beständig reproduziert, können aber auch im Zuge von Auseinandersetzungen mit bestehenden Machtverhältnissen verändert werden (ebd.). Zentral ist dabei Bourdieus Konzept der unterschiedlichen Kapitalformen: Ökonomisches Kapital umfasst finanzielle Mittel und materiellen Besitz, die direkt in Geld überführt werden können, etwa Einkommen, Eigentum oder Vermögen. Es bildet eine grundlegende Ressource für andere Kapitalarten, steht jedoch nicht in einem direkten Reduktionsverhältnis zu diesen (Bourdieu, 2015, S. 52). Kulturelles Kapital bezieht sich auf Wissen, Fähigkeiten und Bildung. Es liegt in drei Ausprägungen vor: als inkorporiertes Kulturkapital, das in Denkweisen, Gewohnheiten und Kompetenzen verinnerlicht ist (Reich, 2012a, S. 209), als objektiviertes Kulturkapital, das sich in materiellen Trägern wie Büchern oder Kunstwerken manifestiert, und als institutionalisiertes Kulturkapital, das in Form von Zeugnissen oder akademischen Graden gesellschaftliche Anerkennung erfährt (Bourdieu, 2015, S. 53–62). Soziales Kapital beschreibt die Gesamtheit an Ressourcen, die durch

Netzwerke und Zugehörigkeit zu Gruppen verfügbar werden. Diese Beziehungen beruhen auf Vertrauen, Anerkennung und Tauschhandlungen und können ökonomisches wie kulturelles Kapital verstärken (Bourdieu, 2015, S. 63). Symbolisches Kapital schließlich ist die Form, in der andere Kapitalarten gesellschaftliche Anerkennung erfahren. Es zeigt sich in Prestige, Legitimität oder Reputation und wird erst durch die Wahrnehmung und Bestätigung durch andere Akteur:innen wirksam (Rehbein, 2016, S. 109).

Auch das landwirtschaftliche Feld ist durch diese Kapitalarten strukturiert. Hier konkurrieren Akteur:innen beispielsweise um ökonomisches Kapital (Land, Maschinen), kulturelles Kapital (agrarisches Fachwissen), soziales Kapital (regionale Netzwerke, Mitgliedschaft in Verbänden) und symbolisches Kapital (Ansehen als „guter Landwirt“) (Bourdieu, 2015). Der bäuerliche Habitus entwickelt sich in Auseinandersetzung mit diesen feldspezifischen Anforderungen und ist deshalb besonders geeignet, um bäuerliche Identität zu verstehen (Burton et al. 2020; Forney & Sutherland, 2021; Herman 2015; Sutherland, 2013). Die agrarsoziologische Forschung macht deutlich, dass bäuerliche Identität stark durch intergenerationelle Weitergabe, lokale Einbettung und normative Vorstellungen von Landwirtschaft geprägt ist (Burton et al., 2020). So zeigt Burton (2004), dass die Figur des „guten Landwirt“ nicht naturgegeben, sondern sozial konstruiert ist. Sie ist eng verknüpft mit Arbeitsmoral, technischer Modernisierung, der Pflege von Feldern und der Sichtbarkeit von Arbeit. Typische Merkmale dieses bäuerlichen Habitus sind daher ein starker Bezug zur Arbeit als sinnstiftender Praxis, die Verwurzelung in familiären und lokalen Strukturen, eine betonte Autonomie sowie häufig ein vorsichtiger Umgang mit Wandel (Burton, 2004). Demgegenüber steht die Figur des „guten Bauern“ die sich durch Autonomie, Bodenpflege und Beziehungsqualitäten definiert und nicht primär über Skalierung und Output (Milone & Ventura, 2019). Solche Muster werden früh im Leben eingeübt, etwa durch das Aufwachsen auf einem (Familien)Hof, das frühe Erlernen praktischer Tätigkeiten und die enge Verbindung von Wohnen und Arbeiten (Burton, 2004; Forney & Sutherland, 2021). Gleichzeitig ist der bäuerliche Habitus keineswegs statisch. Agrarpolitische Regulierungen, globale Märkte, technologische Innovationen und neue gesellschaftliche Anforderungen stellen traditionelle Orientierungen zunehmend infrage (Burton, 2020; Sutherland & Darnhofer, 2012). Sichtbar wird dies etwa daran, dass biologische Landwirtschaft im landwirtschaftlichen Feld an symbolischem Kapital gewinnt und traditionelle Vorstellungen von „guter Landwirtschaft“ herausfordert (Sutherland, 2013).

Die Theorie des Habitus nach Bourdieu bietet somit eine geeignete Grundlage, um Werte, Einstellungen und Praktiken von Bäuer:innen zu analysieren (Burton et al., 2020; Forney & Sutherland, 2021). Unter der Prämisse, dass bäuerliche Identität und die Vorstellung von „guter Landwirtschaft“ stark durch tradierte und kollektiv geteilte Werte geprägt werden (Burton, 2004; Burton et al., 2020), stellt sich die Frage, wie sich sozial-ökologische Transformationen in der landwirtschaftlichen Praxis vollziehen können. Ein Beispiel für einen solchen Wandel beschreibt Salliou (2023) in der mehrere der

untersuchten Höfe die Tierhaltung vollständig aufgaben und auf Gemüse-, Pilz- oder Kräuteraanbau umstellten, teils aus ökonomischen Gründen, teils aus Mitgefühl gegenüber Tieren und einer ethischen Neubewertung des eigenen Handelns. Diese Höfe rahmten ihren Wandel als Ausdruck persönlicher und moralischer Kohärenz, nicht als reine Marktstrategie. Ein ähnlicher Prozess wird auch bei Bouttes, et al. (2018) sichtbar, die zeigen, dass die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft nicht nur als technischer Systemwechsel, sondern als reflexiver Lern- und Werteprozess erfolgte, in dem Bäuer:innen ihre Beziehung zu Natur, Arbeit und Verantwortung neu definierten. Dies verweist auf eine grundlegende Neuausrichtung der Weltanschauung und Wertvorstellungen an, die über betriebliche Anpassung hinausgeht. In diesem Zusammenhang kann man von einer Habitustransformation oder einer „zweiten Habitusaneignung“ sprechen (Giacoman et al., 2021). Demnach wird der erste Habitus im familiären Sozialisationsprozess erworben, während ein zweiter Habitus in sozialen Kontexten außerhalb der Familie entsteht. Giacoman et al. (2021) untersuchten in ihrer Arbeit die Aneignung eines veganen Habitus. Dieser bildet sich typischerweise im zweiten Aneignungsprozess, der durch schrittweise Infragestellung des bisherigen Weltbildes und Aneignung neuer Deutungs- und Handlungsweisen gekennzeichnet ist. Ähnlich zeigen die Ergebnisse von Gosnell et al. (2019), dass der erfolgreiche und langfristige Übergang von konventioneller zu regenerativer, klimaresilienter Landwirtschaft vor allem durch eine persönliche Transformation getragen wird, geprägt von Wertewandel und veränderten Sichtweisen. Sichtbare ökologische und ökonomische Verbesserungen sowie soziale und politische Unterstützung wirken dabei als Verstärker und sichern die Persistenz des Wandels.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Habitus nach Bourdieu einen fruchtbaren Zugang zur Analyse bäuerlicher Identität bietet. Durch die Verbindung von verinnerlichten Dispositionen, alltäglicher Praxis und sozialem Kontext wird verständlich, wie Bäuer:innen sich in ihrem Feld orientieren, was sie antreibt und wie sie sich selbst verstehen. Diese Identität ist nicht nur individuell, sondern stark kollektiv geprägt und unterliegt zugleich Veränderungen. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird dieser theoretische Rahmen genutzt, um empirische Befunde einzuordnen.

4.2 Das soziale Erbe nach Meinrad Ziegler

Während Bourdieus Habitus-Konzept einen wertvollen Zugang bietet, um tief verankerte Dispositionen und alltägliche Praxisformen von Bäuer:innen zu analysieren, bleibt die Frage offen, wie sich diese Muster im zeitlichen Verlauf bilden und insbesondere über mehrere Generationen hinweg transformieren. Gerade bei Hofübergaben zeigt sich häufig, dass die ältere Generation Veränderungen ablehnt, da ihr Habitus stark von Traditionen und einem symbolischen Verständnis des Familienhofes als generationsübergreifendes Erbe geprägt ist (Conway et al., 2021). Um diese Prozesse theoretisch zu fassen, ist das Konzept des sozialen Erbes nach Meinrad Ziegler (2000) fruchtbar. Es macht die

intergenerationale Weitergabe, Stabilisierung oder Veränderung von sozialen Orientierungen sichtbar (Ziegler, 2000, S. 59). Unter sozialem Erbe versteht Ziegler:

„jene Prozesse der Tradierung, die sich im Inneren einer Familie vollziehen. [...] Gegenstand des sozialen Erbes sind nicht materielle, sondern soziale Güter wie Werte, Einstellungen, Grundorientierungen, die in Familien über mehrere Generationen hinweg übertragen werden und bei einem einzelnen Mitglied [...] bewusst wie unbewusst zu einem relevanten Teil des Fühlens, Denkens oder Handelns werden“ (Ziegler, 2000, S. 57).

Das soziale Erbe umfasst damit sowohl bewusst formulierte Erwartungen als auch unbewusst vermittelte dispositionale Muster, die sich etwa durch alltägliche Praktiken, Körpersprache oder nicht ausgesprochene Bewertungen weitertragen. Das Konzept nähert sich damit dem Habitus-Begriff an, bleibt aber eigenständig. Während das inkorporierte kulturelle Kapital nach Bourdieu (2015, S. 57) vor allem auf der Ebene individueller Aneignung verortet ist, betont Ziegler das normative und makrosoziale Moment. Das soziale Erbe schafft die kulturellen und sozialen Voraussetzungen dafür, dass inkorporiertes Kapital entstehen kann, indem es Inhalte und Orientierungen bereitstellt, die in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Erfahrungen neu interpretiert werden. „Die Übertragung realisiert sich im familiären Prozess, die Übernahme im kulturellen und gesellschaftlichen Prozess“ (Ziegler, 2000, S. 23f).

Im bäuerlichen Kontext wird diese Verzahnung besonders deutlich. Während inkorporiertes kulturelles Kapital sich etwa in spezifischen Fachbegriffen, Naturwissen oder Arbeitsroutinen niederschlägt, beschreibt das soziale Erbe weitergehende Erwartungen und normative Aufträge: die Pflicht zur Hofübernahme, Vorstellungen von „guter Landwirtschaft“ oder Rollenbilder innerhalb der Familie. Gerade in der Landwirtschaft, wo Leben, Arbeit und Vererbung eng miteinander verflochten sind, spielt das soziale Erbe eine zentrale Rolle (Conway, 2016; 2021). Es erlaubt die Frage, wie bestimmte Habitus-schemata über Generationen hinweg tradiert, aber auch gebrochen oder transformiert werden. Dabei ist soziales Erbe kein statischer Traditionsbegriff, sondern ein Prozess ständiger Aushandlung. Ziegler (2000, S. 62) betont, dass Erbschaften bewusst verweigert oder „vernichtet“ werden können, wenn sie für die junge Generation unlebbar erscheinen. Gerade dort, wo gesellschaftliche Entwicklungen in Spannung zu familialen Orientierungen stehen, entstehen Konflikte, die eine Neuausrichtung von Werten und sozialen Positionierungen begünstigen können. Damit wird deutlich, dass Tradierung stets mit Möglichkeiten des Wandels und der Irritation verknüpft ist.

Für die Analyse bäuerlicher Identität ist dieser Zugang besonders relevant. Denn der Familienhof fungiert nicht nur als Produktionsstätte, sondern auch als zentraler Ort der Sozialisation und der

Tradierung von Werten (Forney & Sutherland, 2021; Herman, 2015). Soziales Erbe ist eng mit Hofnachfolgeprozessen verbunden: Es geht nicht allein um die Übergabe materieller Güter, sondern um die Fortführung eines symbolisch aufgeladenen Lebensprojekts (Conway et al., 2021):

„The farm itself (...) cannot be just considered as a workplace or a piece of land to the farmer, but more so it represents the physical manifestation of knowledge developed and used over time by both the farmer and by those who have lived and worked there before“ (Conway et al., 2021, S. 612).

Damit macht das Konzept des sozialen Erbes sichtbar, dass bäuerliche Identität nicht nur auf gegenwärtigen Praktiken beruht, sondern historisch eingebettet ist. Jede Generation steht in einem Spannungsfeld von familialen Erwartungen, normativen Orientierungen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. In der Folge entstehen Praktiken, die nicht einfach als Reproduktion verstanden werden können, sondern als Re-Konfigurationen des Ererbten. Für die vorliegende Arbeit bietet das soziale Erbe deshalb eine wichtige Ergänzung zum Habitus-Konzept, da es erlaubt, die intergenerationale Dimension der sozial-ökologischen Transformation eines Familienhofes in den Blick zu nehmen und zu analysieren, wie sich Tradierung und Wandel ineinander verschränken.

4.3 Zusammenführung: Der Familienhof als Ort der Transformation

Die Verbindung des Habitus-Konzepts nach Bourdieu mit dem Konzept des sozialen Erbes nach Ziegler ermöglicht eine mehrdimensionale Betrachtung des bäuerlichen Familienhofs. Während der Habitus verdeutlicht, wie alltägliche Dispositionen, Wahrnehmungen und Handlungsweisen strukturiert sind, rückt das soziale Erbe die intergenerationale Weitergabe und Transformation von Orientierungen, Werten und Normen in den Mittelpunkt. Zusammengedacht lässt sich der Familienhof als zentraler Ort begreifen, an dem sich biografische Erfahrungen, familiale Traditionen und gesellschaftliche Entwicklungen überlagern. Der Hof ist dabei mehr als ein ökonomischer Betrieb, sondern kann als verdichtete Materialisierung sozialer Prozesse verstanden werden. Er fungiert als räumlich-materieller Ausdruck von Habitus-Schemata und zugleich als Träger eines über Generationen weitergegebenen sozialen Erbes. In der Anordnung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, in der Bewirtschaftung bestimmter Flächen oder im Fortbestehen symbolisch aufgeladener Elemente wie Maschinen, Tiere oder Kulturpflanzen sind Spuren vergangener Entscheidungen, Werte und Vorstellungen eingeschrieben. Der Hof fungiert damit nicht nur als Produktionsstätte, sondern auch als „soziales Archiv“, das Identität und Geschichte speichert und sichtbar macht.

Gleichzeitig ist der Hof Schauplatz des Wandels. Er repräsentiert familiäre Erwartungen, Verpflichtungen und emotionale Bindungen, die in Übergabe- und Nachfolgeprozessen weitergegeben oder neu verhandelt werden. In diesen Aushandlungen können habitualisierte Muster bestätigt, aber

auch irritiert und verändert werden, etwa wenn die jüngere Generation den Betrieb aus ethischen Gründen neu ausrichtet oder auf regenerative Landwirtschaft umstellt. Die Transformation zeigt sich damit nicht nur in individuellen Biografien, sondern in der konkreten materiellen und symbolischen Gestalt des Hofes selbst. Für die Analyse der sozial-ökologischen Transformation wird der Familienhof somit zum zentralen Bezugspunkt. Er verbindet die individuelle Ebene biografischer Erfahrungen mit der kollektiven Ebene familialer Tradierung und den strukturellen Rahmenbedingungen gesellschaftlichen Wandels. Durch die Kombination von Habitus und sozialem Erbe kann die Transformation des Hofes als generationenübergreifender, historisch eingebetteter Prozess verstanden werden, in dem Kontinuitäten und Brüche sichtbar werden.

5 Forschungsdesign

5.1 Wissenschaftstheoretische Verortung

Aufbauend auf der theoretischen Rahmung durch Habitus und soziales Erbe ist die vorliegende Arbeit im Paradigma der verstehenden Sozialforschung verortet. Dieses Paradigma knüpft an Forschungstraditionen wie den Symbolischen Interaktionismus, die phänomenologische Wissenssoziologie und die Ethnomethodologie an (Rosenthal, 2015, S. 14 f.). Im Gegensatz zu einem normativen Paradigma, das den Menschen primär als Organismus begreift, der auf ein Symbolsystem reagiert, geht das interpretative Paradigma davon aus, dass soziale Wirklichkeit von handelnden und erkennenden Subjekten in Interaktion mit anderen hergestellt wird. Bedeutungen sind damit nicht statisch, sondern entstehen fortlaufend und verändern sich in sequenziellen Prozessen des sozialen Handelns (Rosenthal, 2015, S. 15 f.). Das Ziel interpretativer Forschung besteht darin, soziales Handeln in seiner Komplexität und Kontextgebundenheit zu erfassen, und zwar aus der Perspektive der Handelnden selbst, basierend auf deren Wissensbeständen und Deutungsmustern. Damit rückt die Frage ins Zentrum, wie Menschen ihre Welt interpretieren, Sinn herstellen und auf dieser Grundlage gemeinsam handeln. Für diese Arbeit ist dieser Zugang besonders relevant, da die Transformation eines Familienhofes nicht nur eine ökonomische oder strukturelle Anpassung darstellt, sondern ein tiefgreifender Prozess, in dem Bedeutungen, Werte und habitualisierte Orientierungen neu verhandelt werden. Das Potenzial interpretativer Sozialforschung liegt insbesondere in der Rekonstruktion bislang wenig erforschter sozialer Phänomene. Am Einzelfall lassen sich implizite Sinngehalte, biografische Orientierungen und familiale Deutungsmuster sichtbar machen, die durch standardisierte Verfahren nicht erfasst würden. Alltagshandelnde konstruieren ihre Wirklichkeit selbst basierend „auf den im Laufe der Sozialisation internalisierten (verinnerlichten) kollektiv geteilten Wissensbeständen, die auch Handlungs- und Interaktionsregeln enthalten, deren je nach biographischer Situation unterschiedlich subjektiver Auslegung und Anwendung in konkreten Handlungskontexten“ (Rosenthal 2015, S. 41). Genau hier setzt die interpretative Sozialforschung an, indem sie diese Wissensbestände und die damit verbundenen Bedeutungszuschreibungen rekonstruiert (Rosenthal 2015, S. 19). Der Textbegriff wird dabei weit gefasst und umfasst „alle Ausdrucksgestalten, die in der sozialen Interaktion erzeugt und in

irgendeiner Weise protokolliert wurden“ (Rosenthal 2015, S. 19). Dazu zählen Interviews ebenso wie Beobachtungsprotokolle oder schriftliche Dokumente. In der interpretativen Forschung wird diesen Texten eine eigenständige Realität zugesprochen, die unabhängig von der Intention einzelner Akteur:innen analysiert werden kann (Rosenthal, 2015, S. 20).

Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies, dass biografische Interviews und Go-Along Interviews nicht nur als Datenquellen dienen, sondern als soziale Texte verstanden werden, in denen sich familiäre Geschichte, habitualisierte Praxis und soziale Bedeutungen verdichten. Der interpretative Zugang ermöglicht die Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen und ihrer historischen Einbettung, wodurch sich die Komplexität der sozial-ökologischen Transformation des Familienhofes erfassen und nachvollziehbar machen lässt.

5.2 Prinzipien der interpretativen Sozialforschung

Ausgehend von den dargestellten wissenschaftstheoretischen Grundannahmen lassen sich für die interpretative Sozialforschung angelehnt an Gabriele Rosenthal (2015) einige zentrale Prinzipien ableiten, die zugleich methodische Leitlinien darstellen. Diese Prinzipien strukturieren die Datenerhebung und prägen den gesamten Forschungsprozess von der Formulierung der Fragestellung über die Interviewführung bis hin zur Auswertung (Rosenthal, 2015).

Das Prinzip der Kommunikation

Im Zentrum interpretativer Forschung steht die Annahme, dass soziale Wirklichkeit im Forschungsprozess interaktiv hervorgebracht wird. In einer Interviewsituation treten Forschende und Befragte in einen gemeinsamen Konstruktionsprozess ein, in dessen Verlauf eine geteilte Rahmung entsteht. Erst innerhalb dieses Rahmens erhalten Befragte die Möglichkeit, ihre Deutungen, Erfahrungen und Perspektiven zu entfalten. Zugleich ist die Art und Weise, wie sich Befragte präsentieren, abhängig von der Dynamik des Gesprächs und davon, wie sie die Rolle der interviewenden Person interpretieren (Rosenthal, 2015, S. 46). Damit wird deutlich, dass Kommunikation keine neutrale Datenerhebung ist, sondern ein wechselseitiger Prozess, der die Form und den Inhalt des Gesagten maßgeblich beeinflusst.

Das Prinzip der Offenheit

Eng verknüpft mit dem Kommunikationsprinzip ist das Prinzip der Offenheit. Sie beginnt bereits bei der Formulierung der Forschungsfrage, die zunächst bewusst offen und vage gehalten wird. Ziel ist es, den Forschungsprozess nicht durch vorab festgelegte Hypothesen zu beschränken, sondern Raum für die Entdeckung neuer Perspektiven zu lassen (Rosenthal, 2015, S. 50f.). Hypothesen werden heuristisch eingesetzt und fungieren als vorläufige Erklärungen, die sich im Verlauf des Prozesses bewähren oder verwerfen lassen (ebd., S. 51), wobei die Erhebung und Auswertung einem wechselseitigen Verhältnis folgen. Offenheit bedeutet daher auch, mit eigenen Vorannahmen reflexiv umzugehen und auf Krisen

oder Irritationen im Forschungsprozess nicht defensiv, sondern methodisch reflektiert zu reagieren (ebd., S. 50ff.). Normalerweise wird in der biografischen Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal die Theorie (anfangs) komplett zurückgestellt, angelehnt an Miethe (2015) wird in der vorliegenden Arbeit eine theoriegeleitete Fallrekonstruktion angestrebt. Dies ermöglicht die Integration theoretischer Konzepte, ohne die Offenheit für emergente im Material selbst angelegte Befunde einzuschränken. Dabei bleibt das Primat des Materials zentral, sodass ein verstehender Zugang zum Fall entsteht (ebd.).

Das Prinzip der Rekonstruktion

Die interpretative Sozialforschung grenzt sich bewusst von einem subsumptionslogischen Vorgehen ab, bei dem Daten vorab festgelegten Kategorien zugeordnet werden. Stattdessen steht die Rekonstruktion im Mittelpunkt und Textsegmente werden in ihrer funktionalen Bedeutung für den Gesamtzusammenhang analysiert. Einzelne Teile erhalten ihre Bedeutung nicht isoliert, sondern nur in Relation zur Gesamterzählung (Rosenthal, 2015, S. 59f.). Anknüpfend an die Gestalttheorie betont Rosenthal (2008), dass Teile ihre Bedeutung ausschließlich in der Struktur der konkreten Gestalt entfalten, als deren Teil sie auftreten (ebd., S. 57). Im rekonstruktiven Vorgehen richtet sich der Fokus daher auf die Beziehungen zwischen den Teilen und der Gesamtheit, also auf die Struktur, die den Text trägt und Sinn erzeugt.

Das Prinzip des abduktiven Verfahrens

Besonders deutlich wird das rekonstruktive Vorgehen in der Abduktion. Hier werden Hypothesen am Einzelfall gebildet, überprüft und fortlaufend weiterentwickelt (Rosenthal, 2015, S. 61). Hypothesen entstehen oft wie ein plötzlicher Gedanke, müssen jedoch stets am empirischen Material belegt werden, um ihre Tragfähigkeit zu sichern. Abduktion unterscheidet sich damit sowohl von Deduktion (Schluss von Theorie auf Hypothesen) als auch von Induktion (Suchen nach Belegen zur Hypothesenprüfung). Vielmehr umfasst sie einen zirkulären Prozess: Auf eine Hypothese folgen deduktiv entwickelte Folgeannahmen, die wiederum induktiv mit dem Material kontrastiert werden. Ziel ist nicht die Bestätigung einer vorab festgelegten Theorie, sondern die „Entdeckung von Neuem“ (Rosenthal, 2015, S. 63), das sich aus der engen Auseinandersetzung mit dem Einzelfall ergibt. In diesem Zuge versteht Miethe (2015) die theoriegeleitete Fallrekonstruktion als ein Verfahren, in dem theoretische Konzepte nicht vorausgesetzt, sondern im fortlaufenden Abgleich mit dem Einzelfall präzisiert, umgeformt oder auch revidiert werden.

Das Prinzip der Sequenzialität

Eng verbunden mit dem zuvor beschriebenen Prinzip ist das Prinzip der Sequenzialität, bei dem Sprech- oder Schreibeinheiten Schritt für Schritt interpretiert werden. In diesem Prozess werden in Bezug auf die Erzählung fortlaufend Hypothesen entwickelt. Gleichzeitig werden Hypothesen zu den Möglichkeiten formuliert, die verhindert, ungenutzt oder verwehrt wurden, um „Regeln für die Auswahl

des Thematisierten und Dethematisierten zu rekonstruieren“ (Rosenthal, 2015, S. 76). Ziel ist es, ein Verständnis darüber zu erlangen, welche Möglichkeitsräume nach jeder Sequenz offenstehen oder verschlossen bleiben. Basierend darauf wird überlegt, welche Bedeutung dies für die zukünftige Entwicklung des Verlaufs haben könnte (ebd., S.76). In der vorliegenden Arbeit wurde nach dem Prinzip der Sequenzialität gearbeitet, jedoch wurden die Hypothesen bereits im analysierten Fließtext eingebettet. Aufgrund des hohen Zeitaufwandes erwies sich die fortlaufende Bildung von Hypothese bei jedem Auswertungsschritt als zu aufwendig, weshalb im Sinne des Prinzips der Offenheit in einer methodisch reflexiven Auseinandersetzung beschlossen wurde, das Prinzip der Sequenzialität in den Auswertungsschritten zu verdichten.

5.3 Biografische Analyse im Kontext räumlicher und materieller Bedingungen

Die Analyse biografischer Prozesse im Rahmen der Transformation eines Familienhofes erfordert einen methodischen Zugang, der sowohl die Tiefendimension biografischer Erzählungen als auch die situative Aneignung von Raum erfasst. Becker (2019) schlägt hierfür vor, Ort und Verortung als analytische Kategorien zu nutzen, die physische, soziale und symbolische Dimensionen untrennbar miteinander verbinden. Orte sind demnach nicht nur durch ihre materielle Beschaffenheit bestimmt, sondern entstehen in einem Wechselverhältnis von sozialen Beziehungen, Erinnerungen, Erzählungen und dinglichen Elementen. Der Begriff der Verortung umfasst sowohl das aktive „Sich-Verorten“ von Individuen als auch das „Verortet-Werden“ durch räumliche Strukturen und gesellschaftliche Diskurse. Methodisch bedeutet dies, Orte nicht a priori festzulegen, sondern sie aus der Perspektive der Beforschten zu rekonstruieren. Becker verbindet dazu ein theoretisches Sampling nach Grounded Theory mit der biografischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal, um erlebtes und erzähltes Leben differenziert zu analysieren (ebd.). So können Veränderungen in der Bedeutung von Orten über den Lebensverlauf hinweg sichtbar gemacht und mit materiellen wie symbolischen Kontexten verknüpft werden. Da narrative Interviews jedoch häufig retrospektiv bleiben, ergänzt Kühl (2016) diese Perspektive um Go-Along-Interviews. Hier werden Räume als aktive Elemente des Forschungsprozesses verstanden, die Wahrnehmungen, Erinnerungen und Bedeutungen situativ anregen (ebd.). Die physische Präsenz an Orten ermöglicht es, sinnlich-performative Dimensionen wie Körperbewegungen, Blickrichtungen oder spontane Erinnerungen zu erfassen, die in einem sitzenden Interview nicht in derselben Weise zugänglich sind. Die Verbindung von narrativen Interviews mit Go-Along Interviews erlaubt eine mehrdimensionale Raumrekonstruktion. Zum einen können historische Bedeutungswandel und intergenerationale Tradierungen in den Narrativen nachvollzogen werden, zum anderen wird die Einbettung in Raum und Materialität erfahrbar gemacht. Das Erkenntnisinteresse der Arbeit liegt in der Rekonstruktion der sozial-ökologischen Transformation eines Familienhofes, welcher als identitätsbezogener, intergenerationaler Aushandlungsprozess verstanden wird, der sich sowohl in Erzählungen und familialen Deutungsmustern als auch in räumlichen Praktiken und materiellen Strukturen niederschlägt. Die Kombination von rekonstruktiver Biografieforschung und materieller

Raumperspektive ermöglicht es, diese Transformation in ihrer historischen Tiefe wie auch in ihrer gegenwärtigen Praxis differenziert zu erfassen.

5.4 Datenerhebung

Auf Grundlage der vorangehenden Überlegungen wird im Folgenden die konkrete methodische Umsetzung dargestellt. Alle Interviews wurden audioaufgezeichnet, vollständig transkribiert und unter datenschutzrechtlichen sowie ethischen Standards anonymisiert. Die Transkription erfolgte nach einem leicht vereinfachten, aber forschungsadäquaten Transkriptionssystem, das Merkmale wie z. B. Pausen in einem pragmatischen Maß berücksichtigt, ohne sich an gesprächsanalytischer Feinstruktur zu orientieren.

5.4.1 Biographisch-narrative Interviews

Für die vorliegende Untersuchung wurde die Methode der biographisch-narrativen Gesprächsführung eingesetzt, um die sozial-ökologische Transformation eines Familienhofes in der Schweiz als identitätsbezogenen, intergenerationalen Aushandlungsprozess zu rekonstruieren. Dieses Verfahren, das ursprünglich von Fritz Schütze in den 1970er Jahren entwickelt und von Gabriele Rosenthal (2002) weiter ausdifferenziert wurde, zielt darauf ab, Lebensgeschichten in ihrer Eigenlogik und aus der Perspektive der Erzählenden erfahrbar zu machen (Rosenthal, 2002). Der Kern der Methode besteht darin, den Befragten durch eine offene Eingangsaufforderung, etwa „Ich möchte Sie bitten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen ...“, Raum für eine zusammenhängende Haupterzählung zu geben. Diese Phase wird nicht durch Detaillierungsfragen unterbrochen, sondern ausschließlich durch parasprachliche Bekundungen („mhm“), Blickkontakt oder andere Zeichen leiblicher Aufmerksamkeit unterstützt (Rosenthal, 2002, S. 8). Auf die Haupterzählung folgt eine zweite Phase, in der nachgefragt wird, jedoch ausschließlich zu Themen, die bereits von den Erzählenden selbst eingeführt wurden. Erst in einer dritten Phase können erzählexterne Fragen gestellt werden, die sich an den wissenschaftlichen Relevanzkriterien der Forschung orientieren (Rosenthal 2002, S. 8f). Ziel ist es, die Erzählautonomie zu wahren und den Erzählfluss nicht durch externe Deutungen zu unterbrechen. Gleichzeitig ermöglicht diese Struktur einen sensiblen Umgang mit potenziell schwierigen oder belastenden Erfahrungen (Rosenthal, 2002, S. 9).

Die biographisch-narrative Gesprächsführung erlaubt nicht nur eine Abfolge faktischer Ereignisse zu erfassen, sondern auch biografische Aufschichtungen und subjektive Sinnzuschreibungen sichtbar zu machen (Rosenthal 2002, S. 14f). Genau darin liegt die besondere Eignung dieser Methode für die vorliegende Arbeit, denn sie ermöglicht, die Transformation des Hofes nicht als rein strukturellen Wandel zu betrachten, sondern als biografisch eingebetteten Prozess, der in individuellen Deutungen, familialen Tradierungen und intergenerationalen Aushandlungen verankert ist.

5.4.2 Go-Along Interviews (Mobile Methoden)

Die Go-Along-Methode ist ein qualitativer Erhebungsansatz, bei dem Forschende ihre Interviewpartner:innen auf alltäglichen Wegen begleiten. Sie kombiniert leitfadengestützte Interviews mit Elementen teilnehmender Beobachtung und ermöglicht so, Wahrnehmungen, Nutzungen und Bewertungen räumlicher Umgebungen in situ zu erfassen (Kusenbach, 2003). Im Unterschied zu stationären Interviews entsteht durch das gemeinsame Gehen eine unmittelbare Verbindung zwischen Gesprächsinhalten und räumlichem Kontext. Auf diese Weise werden nicht nur explizite Erzählungen, sondern auch implizite Bedeutungszuschreibungen und sinnliche Eindrücke zugänglich (Kühl 2016; Sattlegger et al., 2023). Aus praxistheoretischer Perspektive erlaubt die Methode, soziale Praktiken der Raumeignung und -produktion in ihrem zeitlich-räumlichen Vollzug zu beobachten und zu rekonstruieren (Kühl, 2016). Häufig übernehmen die Befragten dabei die Rolle von „Tourguides“ in ihrer eigenen Alltagswelt und bestimmen, welche Wege sie gehen und welche Orte sie zeigen. Auf diese Weise treten persönliche Orientierungspunkte hervor, die Gefühle von Vertrautheit, Zugehörigkeit oder auch Nostalgie auslösen können (Kusenbach, 2003). Orte des Alltags fungieren damit als „stille Träger“ biografischer Erinnerungen, die während des Gehens aktiviert und im Gespräch artikuliert werden (Kühl, 2016).

Für die vorliegende Untersuchung ist diese Qualität besonders bedeutsam, da sich über Go-Along-Interviews die symbolische Bedeutung des Familienhofes und seine Funktion als soziales Erbe (Ziegler, 2000) empirisch erschließen lässt. Der Hof wird nicht nur als Eigentum oder Produktionsort sichtbar, sondern als materiell-symbolischer Raum familialer Kontinuität und Veränderung. Im gemeinsamen Gehen können sowohl materielle Transformationen, etwa durch neue Anbaupraktiken, ökologische Bewirtschaftungsformen oder bauliche Veränderungen, als auch symbolische Aufwertungen bestimmter Flächen zur Sprache kommen. Diese situativ ausgelösten Erzählungen werden in den biografischen und kulturellen Sinnhorizont der Befragten eingebettet und erhalten dadurch eine besondere Tiefendimension (Sattlegger et al., 2023). Ein zentrales Potenzial der Go-Along-Methode liegt zudem in der Generierung von Erzählungen, die erst durch die physische Präsenz an Orten entstehen. Spontane Eindrücke, Erinnerungen oder Bewertungen werden durch Sinneseindrücke wie Gerüche, Geräusche oder visuelle Reize angeregt und während des Gesprächs aktualisiert. Gleichzeitig entsteht eine enge Verbindung von Beobachtung und Interview, die das subjektive Erleben der Befragten in den Vordergrund rückt. Die Offenheit des Go-Alongs erlaubt es darüber hinaus, sowohl geplante Themen als auch unerwartete, situativ auftretende Aspekte in die Erhebung einzubeziehen (Kühl, 2016; Sattlegger et al., 2023). Für die Analyse der sozial-ökologischen Transformation des Familienhofes eröffnet die Methode somit einen doppelten Zugang, bei dem einerseits Veränderungen der materiellen Beschaffenheit unmittelbar im Raum erfahrbar werden. Andererseits lassen sie sich in die biografischen Erzählungen und in das soziale Erbe der Familie einordnen. Der Hof wird so als Knotenpunkt sozialer, materieller und symbolischer Bezüge sichtbar.

5.5 Auswertungsverfahren: Biographische Fallrekonstruktion

Die Auswertung der erhobenen Daten der vorliegenden Arbeit erfolgte angelehnt an dem Verfahren der biographischen Fallrekonstruktion nach Gabriele Rosenthal (2015). Dieses stellt eine Verbindung aus der Textanalyse nach Fritz Schütze, sowie der strukturalen Hermeneutik nach Ulrich Oevermann und der thematischen Feldanalyse dar (Rosenthal, 2015, S. 202). Für die vorliegende Analyse wurde der erweiterte Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion gewählt. In diesem Verfahren wird das biografische Material im Licht theoretischer Konzepte interpretiert, sodass empirische Erfahrungen und theoretische Annahmen wechselseitig aufeinander bezogen (Miethe 2015). Das Vorgehen bei der biographischen Fallrekonstruktion ist sequenziell, da die zeitliche Struktur der erlebten und erzählten Geschichte bzw. die Reihenfolge, in der die befragte Person ihre Lebensgeschichte präsentiert analysiert wird (Rosenthal, 2001). Rosenthal (2001; 2010; 2015) unterscheidet zwischen der erlebten und der erzählten Lebensgeschichte und betont, dass diese beiden Ebenen analytisch voneinander getrennt betrachtet, werden müssen. In ihrem Beitrag „Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte“ (2010) beschreibt sie die zentrale methodische Unterscheidung zwischen der erlebten und der erzählten Lebensgeschichte. Die erlebte Geschichte bezieht sich auf den tatsächlichen Ablauf von Ereignissen im Leben einer Person also auf das, was real passiert ist, eingebettet in gesellschaftliche und historische Kontexte. Die erzählte Geschichte hingegen ist das Produkt eines narrativen Prozesses: Sie zeigt, wie Menschen ihre Biografie im Interview darstellen, strukturieren und deuten. Rosenthal (2010) betont, dass zwischen dem Erlebten und dem Erzählten keine einfache Entsprechung besteht, da Erinnern und Erzählen immer selektiv, sinnstiftend und von gegenwärtigen Deutungsbedürfnissen geprägt sind. Hier bezieht sich die Methode auf die Gestalttheorie von Aron Gurwitsch (Wundrak, 2019). Diese nimmt an, dass die Wahrnehmung und Erinnerung von Ereignissen nicht linear oder isoliert erfolgt, sondern einzelne Ereignisse und Erlebnisse in einen größeren Zusammenhang eingebettet sind. Die Bedeutung des Ereignisses entsteht somit im Verhältnis zu anderen Ereignissen und damit in deren Einbettung der Gesamtgestalt, welche sich durch neue Ereignisse und deren Interpretationen verändert. Die Vergangenheit wird durch die Gegenwart beeinflusst, da die aktuelle Perspektive die Erinnerung und die Bedeutung vergangener Ereignisse prägt. In der biographischen Fallrekonstruktion wird die Lebensgeschichte als eine solche Gestalt betrachtet, die durch Wechselwirkungen zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen entstehen (Wundrak, 2019). Deshalb ist es in der biographischen Fallanalyse notwendig, die Ebenen der erzählten und erlebten Geschichte analytisch zu trennen, um sowohl den realen Lebensverlauf als auch die Subjektivität der Darstellung zu erfassen. Die Analyse erfolgt idealerweise in zwei Schritten: Zuerst wird anhand der Interviewdaten und ergänzender Quellen eine möglichst objektive Rekonstruktion der erlebten Lebensgeschichte vorgenommen. Anschließend wird die Struktur der Erzählung untersucht etwa, welche Ereignisse hervorgehoben oder ausgelassen werden, wie Brüche verarbeitet oder Sinnzusammenhänge hergestellt werden. Der Vergleich beider Ebenen

eröffnet schließlich einen tiefen Einblick in die Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen (Rosenthal, 2010; Wundrak, 2019).

Ziel der biografischen Fallrekonstruktion ist eine theoretische Verallgemeinerung am Einzelfall, wobei offene Erhebungsmethoden mit hermeneutischen Auswertungsmethoden kombiniert werden. Im Unterschied zur Lebenslaufforschung, welche mit quantitativen Methoden arbeitet und sich primär auf objektive Fakten und Ereignisse eines Lebensverlauf fokussiert, richtet die biografische Methode den Fokus auf die subjektiven Sinnzuschreibungen und biografischen Konstruktionen der Erzählenden. Die Relevanz von Erlebnissen wird dabei nicht im Vorfeld festgelegt, da die Erfahrungen welche die befragte Person selbst als bedeutsam empfindet im Zentrum stehen. Der Anspruch besteht darin zu erfassen, wie Individuen ihre Erlebnisse interpretieren und in einen sinnhaften Zusammenhang innerhalb ihrer Biografie einordnen. Der biografischen Methode liegt die Annahme zugrunde, dass soziale oder psychische Phänomene, wie im vorliegenden Fall etwa die Transformation des Familienhofs, nur dann adäquat verstanden werden können, wenn ihre Entstehung rekonstruiert wird. Dafür ist es erforderlich die Biografie der Person in den Blick zu nehmen bzw. im Fall der vorliegenden Arbeit mehrere Biografien von Personen die maßgeblich an der Transformation des Familienhof beteiligt waren und weiterhin sind (Rosenthal, 2001). Es wird rekonstruiert, „welche Erfahrungen den uns interessierenden Phänomenen in welcher Abfolge vorausgingen und welche diesen folgten“ (Rosenthal, 2001, S.267). Das Erkenntnisinteresse legt sich auf die zeitliche Strukturierung und sinnhafte Verknüpfung der individuellen Erfahrungen. Eine weitere Grundannahme ist, dass:

„Um das Handeln von Menschen zu verstehen, ist es notwendig, die Perspektive der Handelnden kennenzulernen. Wir müssen erfahren, welche Bedeutungen sie selbst ihren Handlungen geben und in welchen Sinnzusammenhang sie ihre Erlebnisse stellen“ (Rosenthal, 2001, S.267).

Unabhängig davon, aus welcher Disziplin heraus Biografieforschung betrieben wird, z.B. Soziologie, Psychologie oder Geschichtswissenschaften, bedarf es bei der Erhebung und Auswertung zunächst keiner disziplinspezifisch unterschiedlichen Methoden. Erst auf der Ebene der theoretischen Verallgemeinerung gibt es fachspezifische Unterschiede (Rosenthal, 2001). Dieser Umstand verweist auf einen zentralen Aspekt biografischer Forschung: „das Wechselverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft sowie die gegenwärtige Relevanz historischer Vergangenheiten“ (Rosenthal 2001, S.268). Die Biografie eines Menschen ist sowohl in ihrer Entstehung als auch in ihrer retrospektiven Deutung durch die erzählende Person stets beides zugleich: individuelles Erleben und soziales Produkt (Rosenthal, 2001).

Die biografische Fallrekonstruktion erfolgt in einem mehrstufigen, hermeneutisch-rekonstruktiven Analyseprozess:

1. Im ersten Schritt werden die biografischen Daten (Ereignisdaten) analysiert, wie Anzahl der Geschwister, Ausbildungsstätten und größere Ereignisse wie die Hofübernahme. Diese werden möglichst objektiv und unabhängig von der subjektiven Deutung der interviewten Person in chronologischer Reihenfolge zusammengefasst. Dabei wird jegliches vorhandene Material wie beispielsweise narrativen Interviews, Zeitungsartikel, die Website oder Social-Media-Kanäle herangezogen. Ergänzend werden gesellschaftlich und politisch relevante Informationen hinzugezogen, wenn sie für den Fall von Bedeutung sind (Rosenthal, 2015, S.204; Wundrak, 2019). In der vorliegenden Arbeit sind das etwa Marktentwicklungen in Bezug auf Eier- und Milchpreise oder die Corona-Pandemie. Dieser erste Schritt legt die Basis für die weitere Analyse, indem die Struktur der Biografie aufgrund der chronologischen Rekonstruktion der Lebensabschnitte besser nachvollziehbar wird (Rosenthal 2015, S.205f).
2. Im zweiten Schritt erfolgt die Text- und thematische Feldanalyse (Selbstpräsentation bzw. erzähltes Leben), wobei die Interviews chronologisch in einem stichwortartigen Überblick in tabellarischer Form sequenziert wurden (siehe Abbildung 1). Dieser Schritt ermöglicht es zwischen der Gegenwartserzählung und der vergangenen Erfahrung zu unterscheiden. Die Sequenzen werden beispielsweise anhand von Redewechsel, Themenwechsel oder Änderungen der Textsorte identifiziert. Jede Sequenz wird in ihrer Textsorte bestimmt und die Textsorte in der Tabellenübersicht notiert (Rosenthal, 2015, S.215; Schulze, 2010, S.575; Wundrak, 2019).

1/1 Interviewerin: Offene narrative Einstiegsfrage	Aufforderung zur Erzählung der Lebensgeschichte und erster Bezug zur Landwirtschaft	
1/5 Einstieg: Erzählung	Aufwachsen auf einem Biobetrieb im Kanton (Name); fünf jüngere Geschwister; Direktvermarktung von Fleisch, Gästebewirtung durch die Eltern; Lehre als Köchin → Berufsmatura → Studium der Betriebswirtschaft; Frühzeitige Mitarbeit, insbesondere in der Gästebewirtung (Kochen); Wunsch, keinen Bauern zu heiraten; Distanz zur Landwirtschaft in Studienzeit	Frühe Kindheit bis Jugend Familienkontext
1/16 Evaluation	In ihrer Kindheit und Schulzeit erlebte Nora soziale Ausgrenzung im Dorf, da sie als „Bauernkind“ wahrgenommen und belächelt wurde. Diese wiederholten negativen Erfahrungen führten dazu, dass sie sich zunehmend für ihren bäuerlichen Hintergrund schämte und diesen zeitweise verleugnete.	Schulzeit frühe innere Distanzierung von der Landwirtschaft ein.

Abbildung 1: Sequenzielle Analyse von Nora (eigene Darstellung)

Aufgrund der zeitlichen Einschränkung im Rahmen der Masterarbeit, wurden die nachfolgenden Schritte wie bei einer Globalanalyse gleich in verschriftlichter Form durchgeführt (Wundrak, 2019). Eine Globalanalyse ist eine komprimiertere Variante der biografischen Fallrekonstruktion und dient in Forschungen mit größerer Fallauswahl zum Vergleich und zur theoretischen Sättigung. Sie richtet sich nach den Auswertungsschritten der biografischen Fallrekonstruktion, erstellt jedoch bereits im Prozess die ausformulierten Hypothesen, die ansonsten fortlaufend gebildet werden (Wundrak, 2019). In den folgenden Schritten wird eine „vertiefte“ Globalanalyse an den Interviews durchgeführt, während dafür normalerweise nur das Interviewprotokoll herangezogen wird (Wundrak, 2019):

Basierend auf der erstellten Tabelle werden die Sequenzen in der Eingangs- bzw. Haupterzählung danach befragt, warum sie in einer bestimmten Textsorte erzählt wurden, wobei der Einfluss der Interviewer:in und der Interviewsituation miteinbezogen werden. Auf Basis dieser Analyse kristallisieren sich thematische Felder heraus, welche die biografische Erzählung bestimmen (Rosenthal, 2015, S.215). In diesem Schritt werden fortlaufend Hypothesen an den einzelnen Sequenzen gebildet, worauf bei dieser Analyse verzichtet wurde, stattdessen erfolgte eine detaillierte Sequenzierung und Analyse der Sequenzen, welche anschließend angelehnt an eine Globalanalyse gleich in Fließtext überführt wurden (Wundrak, 2019). Die Fragen zur Analyse orientieren sich an folgenden Fragestellungen (Rosenthal, 2015, S.217):

1. Weshalb wird dieser Inhalt an dieser Stelle eingeführt?
2. Weshalb wird dieser Inhalt in dieser Textsorte präsentiert?
3. Weshalb wird dieser Inhalt in dieser Ausführlichkeit oder Kürze dargestellt?
4. Was könnte das Thema dieses Inhalts sein bzw. was sind die möglichen thematischen Felder, in die sich dieses Thema einfügt?
5. Welche Lebensbereiche und welche Lebensphasen werden angesprochen und welche nicht?
6. Über welche Lebensbereiche und Lebensphasen erfahren wir erst im Nachfrageteil und weshalb wurde diese nicht während der Haupterzählung eingeführt?

Wie sich an Abbildung 1 veranschaulichen lässt, zeigt sich bei Nora bereits zu Beginn ein mögliches thematisches Feld. Während sie zunächst in der Einstiegserzählung von ihrer Kindheit auf dem Biohof ihrer Eltern bis hin zu ihrer Ausbildung erzählt, schließt sie diese Erzählung damit, dass sie eigentlich keinen Bauern heiraten wollte und sich während ihres Studiums von der Landwirtschaft distanzierte. Daraufhin erfolgt eine neue Sequenz, welche nicht mehr den Charakter der Erzählung, sondern der Evaluation aufweist. In dieser Sequenz geht sie explizit darauf ein, weshalb sie das Bedürfnis hatte sich (zunächst) von der Landwirtschaft zu distanzieren. Es lässt sich die Hypothese aufstellen, dass es sich um ein wichtiges Thema für Noras Biografie handeln könnte. In späteren Sequenzen taucht das Thema

immer wieder auf, etwa bei ihrem generellen Interesse für Kommunikation, ihrer Arbeit in der landwirtschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit wo ihre Aufgabe darin bestand Menschen über die Landwirtschaft aufzuklären oder in ihrer Bemühung ihre Kund:innen über neue Produkte und deren Verarbeitungsmöglichkeiten aufzuklären und Bewusstseinsbildung am Hof zu betreiben. Dadurch lässt sich nach und nach die Hypothese bestätigen, dass es sich bei der „Aufklärung über Landwirtschaft“ um ein biografisch prägendes Thema für Nora und somit ein thematisches Feld in ihrer Biografie handelt.

Im Zuge dieses Schritts, wurden auch die restlichen Sequenzen der Interviews einer detaillierten Sequenzierung und Analyse der Sequenzen durchgeführt, welche die Ausgangsbasis für die nächsten Schritte darstellt.

Aufgrund der zeitlichen Einschränkung im Rahmen der Masterarbeit, wurden die weiteren drei Schritte zusammengeführt und gleich auf Ebene des Familienhofs durchgeführt:

3. Im dritten Schritt erfolgt die Rekonstruktion der Fallgeschichte, indem die erlebte Geschichte der befragten Person analysiert wird. Dabei wird die erzählte Geschichte nach der Perspektive der befragten Person zum Zeitpunkt des Erlebens befragt. Dazu werden alle erzählten Textstellen zu einem erlebten Ereignis herangezogen (Rosenthal, 2015, S.219f). In der vorliegenden Arbeit erfolgte dies chronologisch einerseits für die individuelle Biografie bis zur Involviertheit am Familienhof (beispielsweise wuchs Nora auf einem anderen Hof auf, studierte und arbeitete in der Stadt bis sie ihren späteren Mann kennenlernte – dieser Teil erfolgte in einer individuellen Analyse) und andererseits ab dem Eintritt auf dem Familienhof orientiert an den Ereignissen der Hofgeschichte (Nora kam mit ihrem Mann zusammen und zog im Zuge dessen auf den Familienhof – dieser Teil erfolgt orientiert an der Hofgeschichte)
4. Im vierten Schritt werden einzelne Textstellen der Interviews einer detaillierten sequenziellen Analyse unterzogen. Dabei geht es darum die latente Sinnstruktur zu entschlüsseln und aus den vorherigen Analyseschritten gewonnene Hypothesen zu überprüfen bzw. zu vertiefen. Auch in diesem Schritt ist es wichtig Annahmen und vorherige Hypothesen zunächst zurückzustellen. Die Textstellen, die dieser tieferen Analyse unterzogen werden, werden anhand von Auffälligkeiten, die darauf hindeuten, dass sich ein tieferer Sinn hinter dem Erzählten verbirgt, ausgewählt (Rosenthal, 2015, S.221f). Dieser Auswertungsschritt kann jederzeit im Zuge der Analyse erfolgen (Wundrak, 2019). Für die vorliegende Arbeit wurden im speziellen jene Textstellen einer tieferen Analyse unterzogen, die sich mit dem sozialen Erbe oder dem Habitus der interviewten Personen beschäftigen. Dieser Analyseschritt erfolgte im Sinne der theoriegeleiteten Fallrekonstruktion (Mieth, 2015) und begleitete stetig die anderen Schritte.

5. Im fünften Schritt werden die erlebte und die erzählte Geschichte miteinander verglichen, wobei mögliche Differenzen wie die temporale Reihenfolge der erzählten Geschichte im Vergleich zu dem tatsächlichen Ablauf der Ereignisse, sowie thematische Ausführungen und Themen, die vermieden werden, herausgearbeitet werden (Rosenthal, 2015, S.225). Dieser Schritt wurde im Zuge von Schritt 3 mitdurchgeführt.
6. Im sechsten und letzten Schritt werden die Generationen miteinander verglichen, um Habitus Differenzen, Tradierungen des sozialen Erbes und Brüche zu erfassen und die Biografien auf der Ebene des Familienhofs als kollektiven Fall zusammengeführt (Rosenthal, 2015, S.227f).

*„Beabsichtigen wir (...) die Rekonstruktion der Geschichte einer Organisation und ihrer gegenwärtigen sozialen Wirklichkeit, so ist diese auch an die Perspektive ihrer Mitglieder gebunden, die ein Produkt ihrer persönlichen Erfahrungen in dieser Organisation und generell in ihrer lebensgeschichtlichen Erfahrungen sind.“
(Rosenthal, 2015, S.229).*

Der Familienhof wird dabei als materiell-symbolische Ausdrucksform eines dynamischen und intergenerationalen Transformationsprozess erfasst und interpretiert. Auch dieser Schritt wurde im Zuge von Schritt 3 und 5 durchgeführt.

Die Wahl der biografischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal ergibt sich aus dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit, die sozial-ökologische Transformation des Familienhofes als biografisch eingebetteten, intergenerationalen Aushandlungsprozess zu verstehen. Ergänzend dazu eignet sie sich besonders gut für Fragen zu biografischen Wendepunkten (Wundrak, 2019). Die Methode erlaubt es, zwischen erlebtem und erzähltem Leben zu unterscheiden, historisch gewachsene Entwicklungen nachzuvollziehen und individuelle Sinnzuschreibungen im Kontext familialer Tradierungen und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zu analysieren. Damit ist sie besonders anschlussfähig an die theoretische Rahmung durch Habitus und soziales Erbe und bietet zugleich die Möglichkeit, vom Einzelfall ausgehend theoretische Verallgemeinerungen über Transformationsprozesse in der Landwirtschaft zu entwickeln.

5.6 Fallauswahl

Die Fallauswahl fiel auf die Schweiz, da sie in besonderer Weise die ökologischen und gesellschaftlichen Spannungsfelder sichtbar macht, in denen sich landwirtschaftliche Transformationen heute vollziehen.

Die Schweiz in besonderem Maße von den ökologischen Auswirkungen des Klimawandels betroffen. Seit Beginn der Industrialisierung ist die durchschnittliche Jahrestemperatur um rund 2,8 °C gestiegen,

mehr als doppelt so stark wie im globalen Mittel. Die Alpenregion zählt dabei zu den besonders sensiblen Ökosystemen: Gletscher haben seit 1850 über 65 % ihres Volumens verloren, der Permafrost taut, und die Zahl von Bergstürzen und Murgängen nimmt zu. Diese Veränderungen haben weitreichende Folgen für die landwirtschaftliche Bewässerung, die Energiegewinnung, die Infrastruktur und die Gesundheit der Bevölkerung. Der Klimawandel bildet damit nicht nur einen ökologischen, sondern auch einen sozial-ökonomischen Transformationsdruck, der die Land- und Ernährungswirtschaft unmittelbar betrifft (Schweizerische Eidgenossenschaft, 2024, S. 15).

Die Schweizer Landwirtschaft ist bis heute stark kleinstrukturiert und familienbäuerlich geprägt, wobei die Viehwirtschaft historisch eine zentrale Rolle einnimmt. Entsprechend ist auch der Fleischkonsum gesellschaftlich tief verankert: Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg er stark an, erreichte in den 1980er-Jahren seinen Höhepunkt und ging anschließend infolge der BSE-Krise, wachsender Umwelt- und Tierschutzdebatten sowie einer zunehmenden Sensibilisierung für Gesundheitsfragen zurück. Heute liegt der Konsum stabil bei etwa 50 Kilogramm pro Person und Jahr. Ein Wert, der sowohl kulturelle Kontinuität als auch allmählichen Wandel widerspiegelt (Auderset & Moser, 2023).

Inmitten dieser Entwicklungen ist die Schweiz zugleich der Geburtsort der Organisation Transformation Schweiz, welche eine zentrale Unterstützungsplattform darstellt. Die Initiative begleitete bislang über 165 Hoftransformationen in der Schweiz. Ihr Ziel ist es, landwirtschaftliche Betriebe, die bisher Viehwirtschaft betrieben mit Wissen, Netzwerken und finanzieller Unterstützung auf ihrem Weg zu einer pflanzlichen Produktion für den menschlichen Konsum zu begleiten. Dabei entstehen Beratungs- und Lernnetzwerke, in denen Bäuer:innen neue Geschäftsmodelle erproben, Wissen austauschen und gemeinsam Wege finden, um mit den bestehenden politischen und ökonomischen Restriktionen umzugehen. Solche Projekte veranschaulichen, wie real-utopische Landwirtschaft in der Praxis Gestalt annimmt: nicht als idealistische Nische, sondern als potenziell zukunftsweisende Alternative jenseits der industriellen Viehwirtschaft. Transformation steht damit exemplarisch für den Versuch, gesellschaftlich notwendige Transformationen konkret umzusetzen (Transformation Schweiz, 2025).

Vor diesem Hintergrund wurde der Untersuchungsfall theoretisch begründet ausgewählt. Der Fallhof wurde von Transformation Schweiz empfohlen, da sie einerseits ein Vorzeigehof für eine gelungene Transformation darstellen und andererseits Vertreter:innen aus zwei Generationen bereit waren an den Interviews teilzunehmen. Für die ältere Generation erklärte sich Margrit (Altbäuerin, Name anonymisiert) zur Teilnahme an den Interviews bereit. Aufgrund eines familiären Konflikts wurde auf Interviews mit dem Altbauern Peter (Name anonymisiert) verzichtet. Für die jüngere Generation nahmen Jonas (Jungbauer, Sohn von Margrit und Peter, Name anonymisiert) und Nora (Jungbäuerin, Name anonymisiert) an den Interviews teil. Im Zentrum steht ein Mehrgenerationenbetrieb, der eine sozial-ökologische Transformation von einer konventionell tierhaltenden zu einer regenerativen,

pflanzenbasierten Landwirtschaft mit Lebenshofanteil vollzogen hat. Ein solcher Wandel ist bislang selten, zugleich aber gesellschaftlich hoch relevant: Zum einen stehen landwirtschaftliche Betriebe unter starkem ökonomischem Druck, der sich im fortschreitenden „Höfesterben“ manifestiert (Statistisches Bundesamt 2000, S. 13), zum anderen wachsen die Erwartungen an ihre soziale und ökologische Verantwortung. Damit wird gerade hier das Spannungsfeld zwischen ökonomischer Reproduktion, ökologischer Nachhaltigkeit und kultureller Tradition besonders sichtbar. Der ausgewählte Hof ist somit ein idealer empirischer Ort, um zu untersuchen, wie sich soziale und ökologische Transformationen auf der Ebene des bäuerlichen Alltags und der Familienbiografie vollziehen.

5.6.1 Reflexion

Im Sinne von Gabriele Rosenthals Prinzip der Kommunikation war es mein Ziel, die Interviews als soziale Situationen zu gestalten, in denen Bedeutungen nicht lediglich erhoben, sondern dialogisch hervorgebracht werden. Besonders deutlich wird dies etwa im Gespräch durch die Übergabe der Gesprächsführung die Möglichkeit eröffnete, subjektiv relevante Orte und Themen selbst zu bestimmen. Auch durch offene Fragen nach biografisch bedeutsamen Orten oder Veränderungen des eigenen Rollenverständnisses (z. B. „Wie hat sich dein Gefühl zum Hof verändert?“) wurde tiefere Reflexionen ermöglicht. Zugleich zeigte die Analyse, dass mein Gesprächsstil nicht einheitlich, sondern situativ an die jeweilige Gesprächspartnerin bzw. den Gesprächspartner angepasst war. Beispielsweise war es bei Jonas frühzeitig notwendig fragende Hilfestellung zu leisten, während Margrit von selbst in einen Redefluss kam und vergleichsweise wenig Führung durch mich brauchte. Kritisch anzumerken ist jedoch, dass ich an einzelnen Stellen zu schnell thematisch überleitete oder suggestiv formulierte, wodurch das narrative Potenzial punktuell eingegrenzt wurde. Die Problematik liegt hier einerseits in meiner Unerfahrenheit der Interviewführung, aber auch in der Notwendigkeit zum Vertrauens Aufbau stark auf die jeweilige Person einzugehen, wodurch es teilweise notwendig war, um den Druck aus der Situation zu nehmen ein eher ungezwungenes, interessiertes Gespräch auf Augenhöhe, statt eine klassische wissenschaftliche Interviewsituation zu konstruieren. Auch die zeitliche Begrenzung, übte auf die Interviewsituationen Druck aus. Dies führte dazu, dass ich in den Interviews vor allem zum Schluss raus, wenn ich merkte, mein:e Interviewpartner:in wird müde oder unruhig, nicht mehr so stark auf das narrative Potential gewisser Aussagen einging und stattdessen versuchte noch möglichst alle vorbereiteten Fragen durchzugehen. Von Seiten meiner Interviewpartner: innen lag der zeitliche Druck darin, dass sie ihren Hof und ihre Familie führen mussten. Diese Realitäten brachen manchmal über das Interview herein, beispielsweise wenn die Kinder in die Interviewsituation kamen und Nora ablenkten oder bei Jonas, als jemand auf den Hof kam, der mit ihm reden musste und dadurch unser Interview unterbrochen wurde. Es kam auch hinzu, dass natürlich Arbeiten am Hof erledigt werden mussten, Jonas krank war und eine zusätzliche Belastung erfuhr da er beim Nachbarshof aushalf und Nora gesundheitlich auch nicht fit war. Trotz dieser Herausforderungen und Einschränkungen wurde jedoch

der zentrale methodische Anspruch der interpretativen Sozialforschung, nämlich die gemeinsame Bedeutungsproduktion im Gespräch, überwiegend eingelöst.

6 Ergebnisse der Analyse und Auswertung

Der folgende Ergebnisteil präsentiert die empirischen Befunde der durchgeführten biografisch-narrativen Interviews und Go-Along Interviews und rekonstruiert, wie Habitus und soziales Erbe die sozial-ökologische Transformation des untersuchten Familienhofes prägen. Die Darstellung der Ergebnisse folgt einem zweistufigen Aufbau: Zunächst werden die drei Einzelfälle in Form interpretativer Fallanalysen vorgestellt (Kapitel 6.1). Darauf folgt eine vergleichende Verdichtung zentraler Themenfelder auf Ebene des Hofes, wobei diese in den gesellschaftlich-politischen Kontext eingebettet werden (Kapitel 6.2). Diese Struktur ermöglicht es, den Hof als sozialen und materiellen Resonanzraum sichtbar zu machen, in dem individuelle Biografien, generationelle Erbschaften und gesellschaftliche Umbrüche ineinandergreifen.

6.1 Fallanalysen (biografische Rekonstruktionen)

Analysiert wurden drei biografische Fallgeschichten aus zwei Generationen: Margrit, Vertreterin der aufbauenden Generation, deren Handlungslogik eng mit der Etablierung des Hofes und der Direktvermarktung in den 1990er-Jahren verbunden ist. Jonas, ihr Sohn, der den Hof übernommen und durch ökologische und ethische Orientierung grundlegend transformiert hat, sowie Nora, die als von außen Hinzugekommene eine Verbindung zwischen bäuerlicher Herkunft und städtisch-akademischer Bildung, sowie Arbeitserfahrung in öffentlicher Arbeit herstellt.

6.1.1 Margrit

6.1.1.1 Text- und thematische Feldanalyse

Im Rahmen der nun folgenden (stark zusammengefassten) Text- und thematischen Feldanalyse wird die Gegenwartsperspektive Margrits auf die Bedeutung der Landwirtschaft im Verlauf ihres Lebens anhand der Eingangspräsentation rekonstruiert. Speziell ist in ihrem Fall, dass die Bedeutungszuweisung nicht über explizite Problematisierungen erfolgt, sondern über die Selbstverständlichkeit des bäuerlichen Lebensrahmens: Margrit spricht nicht über Landwirtschaft, sondern aus ihr heraus. Bereits an dieser Stelle zeigt sich, dass Landwirtschaft für sie kein Thema „neben“ der Biographie ist, sondern deren Grundform, worin zugleich das erste Thema der Analyse liegt. Um dieses zentrale Thema besser in ihre Gesamtperspektive einzuordnen, lohnt ein Blick auf die allgemeineren, landwirtschaftsunabhängigen Motive der Selbstpräsentation, die im Folgenden verdichtet vorgestellt werden. Das erste, durchgängig wiederkehrende Motiv ist das der gelungenen Bewältigung von Arbeit als Lebensform. Margrit strukturiert ihre Erzählung fast vollständig über Tätigkeiten (Mithelfen, Pflegen, Backen, Organisieren, Verkaufen). Dabei rahmt sie frühe Fremdzwänge („wir mussten, ich konnte nicht anders“) durch eine gleichzeitige Normalisierung („trotzdem eine schöne Kindheit“) was

ein Hinweis auf habitualisierte Akzeptanz von Pflicht ist. Ein zweites, die Erzählung leitendes Motiv ist das Spannungsverhältnis von Abgrenzung und Reintegration. Die punktuelle Distanz („so wie zu Hause, das wollte ich nie“, „nie einen Landwirt“) wird performativ relativiert durch Lachen und mündet in die Rückkehr auf den Hof des Mannes. Die kurzfristige urbane Öffnung (Beruf, Stadt, Landjugend) bleibt damit eine Episode in Margrits Biografie. Die Landwirtschaft hingegen fungiert als dauerhafter Zugehörigkeitsraum, der soziale Bindungen, Partnerschaft und Sinn stiftet. Drittens wird Landwirtschaft als Handlungs- und Gestaltungsraum profiliert. Margrit präsentiert sich als Mitgestalterin der Hofentwicklung. Die Direktvermarktung entsteht durch Margrits Engagement aus einer Marktkrise heraus (kleine Eier, niedrige Preise) und entwickelt sich über den Aufbau von Verkaufskanälen (Eierverkauf in der Stadt, kleiner Marktstand, Fahrverkauf), der Etablierung des Hofladens unter prekären materiellen Bedingungen, der Sortimentserweiterungen (Brot, später Fleisch), der Eventisierung (Kürbisfest, Frühlingmarkt) sowie professioneller Öffentlichkeitsarbeit und Personalorganisation zu einem wichtigen Standbein des Betriebs. Die landwirtschaftliche Sphäre erscheint so als Ort praktischer Selbstwirksamkeit, in dem ökonomische, organisatorische und soziale Kompetenzen in einem moralisch aufgeladenen Leistungsnarrativ zusammenlaufen. Viertens rahmt Margrit Landwirtschaft als ethisch-ökonomische Ordnung. Erfolg wird nicht über Kennzahlen thematisiert, sondern über Verlässlichkeit, Durchhalten, Versorgung und Kundenbeziehungen (regelmäßigs Backen, Nicht-Ausfallen, „Knochenarbeit“ als Selbstbeschreibung). Die Aufzählungen von langen Arbeitstagen, Saisonspitzen, Helferinnen, Praktikantinnen und Familienunterstützung fungieren als Belege einer pflichtgebundenen Arbeitspraxis. Vor dem Hintergrund dieser allgemeiner gefassten Selbstpräsentation lässt sich schließlich das landwirtschaftsbezogene Thema zuspitzen: Indem Margrit ihre Lebensgeschichte fast ausschließlich durch bäuerliche Praxis, Arbeit und Hofentwicklung erzählt, markiert sie Landwirtschaft als totale Lebensform, in der sie Zugehörigkeit und Handlungsmacht gewinnt.

6.1.1.2 Rekonstruierte Lebensgeschichte und Bezug zur Landwirtschaft

Margrit wurde 1963 im Voralpenland auf einem abgelegenen Einzelhof geboren und wuchs dort gemeinsam mit vier Geschwistern, ihren Eltern, der Großmutter sowie mehreren Angestellten auf. Die Familie lebte etwas höher gelegen, weg ab vom Dorf, was den Alltag stark prägte. Aufgrund der Lage und Größe des Betriebs war das Leben auf dem Hof von einer klaren Arbeitsstruktur, aber auch von sozialer Dichte geprägt. Die Eltern führten eine gemischtwirtschaftliche Landwirtschaft mit Viehhaltung und Ackerbau. Bereits in der Kindheit war Margrit selbstverständlich in diese Arbeit eingebunden. Wie sie selbst formuliert: „Wir mussten, ich konnte nicht anders“ (Margrit 1). Es kann davon ausgegangen werden, dass Margrits Kindheit in einem stabilen, aber arbeitsintensiven Umfeld stattfand, in dem körperliche Arbeit und familiäre Kooperation zentrale Werte darstellten. Zugleich bot die Hofgemeinschaft, in der neben der Kernfamilie auch Angestellte lebten, ein soziales System, das

durch klare Rollen und Arbeitsteilung bestimmt war. Arbeit war allgegenwärtig und zugleich selbstverständlicher Teil des Lebensrhythmus. In der Rückschau beschreibt Margrit ihre Kindheit trotz der vielen Pflichten als „schön“ und betont mehrfach, dass ihr das Arbeiten „eigentlich gefallen“ (Margrit 1) habe. Diese positive Rahmung deutet darauf hin, dass Arbeit in ihrer Wahrnehmung keine Last, sondern ein zentraler Bestandteil sozialer Zugehörigkeit und Selbstwertes war.

Wie aus der Interviewanalyse hervorgeht, spielte die Landwirtschaft in Margrits Kindheit eine doppelte Rolle. Sie war zugleich Lebensgrundlage und soziales Ordnungsprinzip. Der Hof bildete den physischen wie symbolischen Mittelpunkt des familiären Lebens, er strukturierte die Tage, definierte Aufgaben und erzeugte ein Gefühl der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit. Freizeit oder individuelle Entfaltung treten in ihren Schilderungen kaum hervor. Stattdessen wird die Kindheit über Arbeit, Familie und Pflicht beschrieben. Margrit besuchte keinen Kindergarten, sondern erst mit sieben Jahren eine kleine Dorfschule und anschließend für einige Jahre eine größere Schule in der Stadt. Trotz dieser phasenweisen Öffnung nach außen bleibt die Schulzeit in ihrer Erzählung randständig. Beziehungen zu Gleichaltrigen oder schulische Erlebnisse werden nicht erwähnt. Es ist daher anzunehmen, dass das soziale Lernen primär innerhalb des familiären und landwirtschaftlichen Rahmens stattfand. Die Schule diente weniger der Identitätsbildung als der Pflichterfüllung, während der Hof den eigentlichen Erfahrungsraum darstellte. Bemerkenswert ist, dass Margrit die bäuerliche Kindheit rückblickend als selbstverständlich und zugleich als prägend beschreibt. Die Aussage „wir haben gelernt mit Arbeiten“ verweist auf eine Sozialisation, die nicht über explizite Erziehung, sondern über tätige Einbindung funktionierte. In dieser frühen Phase entstehen jene Grundmuster des Handelns, wie Selbstdisziplin, Durchhaltevermögen und Verantwortungsbewusstsein, die in ihrem späteren Leben leitend bleiben. Insgesamt zeigt die Rekonstruktion, dass Margrits Kindheit und Schulzeit von einer klaren Verwobenheit zwischen Familie, Arbeit und Landwirtschaft geprägt waren. Der Hof fungierte als Ort der Sozialisation, als Lernraum und als moralischer Bezugspunkt. Insofern ist davon auszugehen, dass die Landwirtschaft in dieser Lebensphase nicht nur wirtschaftliche, sondern auch emotionale und identitätsstiftende Bedeutung hatte.

Nach Abschluss der Schulzeit fand Margrit nicht sofort eine Lehrstelle, weshalb sie für ein dreiviertel Jahr zuhause mithalf. Da ihre Mutter zu dieser Zeit eine Verletzung an der Hand hatte, übernahm Margrit im Alter von 16 Jahren unter ihrer Anweisung die Hausführung und Arbeiten der Mutter. Zu dieser Zeit entdeckte sie die Arbeit im Haushalt als ihre Leidenschaft, weshalb sie eine Ausbildung zur Hauspflegerin begann. Ein Beruf, der in der Schweiz inzwischen in dieser Form nicht mehr existiert. Die Ausbildung umfasste Pflege- und Haushaltstätigkeiten, die in privaten Haushalten, bei älteren Personen oder Familien mit Kindern ausgeübt wurden. Vor Beginn dieser Ausbildung musste sie ein obligatorisches Praxisjahr in einem fremden Haushalt absolvieren, eine Art „Mini-Lehre“ (Margrit 1), wie sie selbst sagt. Sie wählte hierfür erneut einen Bauernhof, der jedoch, wie sie betont, „weniger Stress

als bei uns zu Hause“ (Margrit 1) hatte. Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser Vergleich eine erste bewusste Distanzierung von den Arbeits- und Lebensbedingungen der Herkunftsfamilie markiert. Margrit beschreibt diesen Unterschied als Erleichterung und fügt hinzu: „so würde ich eigentlich auch, ähm, Landwirtschaft betreiben. Also so wie zu Hause, das wollte ich nie. Ich wollte nie einen Mann, kein Landwirt“ (Margrit 1). Diese Aussage ist für ihre Jugendphase zentral. Sie deutet auf ein frühes Bedürfnis nach Selbstbestimmung und auf den Wunsch hin, aus der engen familialen Arbeitsgemeinschaft auszubrechen. Die Ablehnung eines „Landwirts“ als Partner kann dabei symbolisch als Ablehnung eines Lebensmodells gelesen werden, dass durch dauerhafte Arbeit, Abhängigkeit und geringe persönliche Freiheit gekennzeichnet war. Gleichzeitig lässt sich darin eine implizite Loyalität erkennen, denn sie verurteilt das bäuerliche Leben nicht grundsätzlich, sondern sucht nach einer mildereren, weniger arbeitsintensiven Form davon.

Nach Abschluss der Ausbildung im Alter von 20 Jahren zog Margrit in eine andere Stadt [Name], wo sie vier Jahre lang in der Hauspflege tätig war. Die Zeit in der Stadt beschreibt sie als prägend, aber auch als ambivalent. Einerseits erlebt sie hier eine Form von Freiheit und Eigenständigkeit, andererseits eine gewisse soziale und emotionale Distanz zu ihrem Herkunftsmilieu. Im Interview schildert sie, dass sie „die Probleme von den Stadtleuten“ gehabt habe, während ihr späterer Mann „seine Probleme hier“ auf dem Land hatte (Margrit 1). Diese Gegenüberstellung lässt erkennen, dass Margrit die Differenz zwischen Stadt und Land als kulturelle Spannung wahrnimmt, die ihr eigenes Leben zunehmend strukturiert. Wie aus der Interviewanalyse hervorgeht, stellt die städtische Phase einen biografischen Zwischenraum dar, in dem Margrit erstmals unabhängig agieren kann. Sie verdient eigenes Geld, gestaltet ihren Alltag selbst und erlebt die Möglichkeit eines anderen Lebensrhythmus ohne Stallzeiten, Erntepläne und familiäre Verpflichtungen. Dennoch bleibt die Verbindung zur Landwirtschaft bestehen. Sie tritt der Landjugend bei, um Leute kennenzulernen. Ein Schritt, der zunächst sozial motiviert ist, aber schließlich zu einer erneuten Hinwendung zum bäuerlichen Milieu führt. Dort lernt sie ihren späteren Ehemann kennen, der Bauer ist.

6.1.2 Jonas

6.1.2.1 Text- und thematische Feldanalyse

Im Rahmen der folgenden, verdichteten Text- und thematischen Feldanalyse wird Jonas Gegenwartsperspektive auf die Bedeutung der Landwirtschaft anhand seiner Eingangserzählung rekonstruiert. Auffällig ist, dass er, ähnlich wie Margrit, aber in einer anderen Haltung, nicht über Landwirtschaft als externes Thema spricht, sondern aus einem durch Landwirtschaft sozialisierten Erfahrungsraum heraus. Schon der erste Satz „ich hatte eigentlich eine [...] schöne Kindheit hier auf dem Hof“ (Jonas 1, S1), etabliert Landwirtschaft als biographische Grundlage, nicht „nur“ als Berufsfeld. Sie bildet den Hintergrund, auf dem sich Kindheit, Spiel und Selbstwerdung vollziehen (siehe auch Burton et al. 2020; Conway 2016; 2021). Dabei verwebt Jonas die Welt des Vaters „alles,

was mein Vater draußen auf den Feldern gemacht hat“ (Jonas 1, S1) mit der eigenen kindlichen Erfahrungswelt, indem er im Kleinen spielerisch reproduziert, was er im Großen beobachtet. Bereits hier deutet sich Landwirtschaft als früh internalisiertes Handlungs- und Deutungsmuster als das erste zentrale Thema an. Jonas frühe Nachahmungen bäuerlicher Tätigkeiten, sind keine bloßen Spiele, sondern performative Aneignungen des väterlichen Habitus. Sie zeigen, wie das bäuerliche Tätigsein als Grundform praktischen Weltbezugs inkorporiert wird. Der Hof wird zur Bühne kindlicher Selbstverwirklichung. Ein zweites, eng damit verknüpftes Thema ist die Verbindung von Autonomie und Selbsterschaffung innerhalb des bäuerlichen Rahmens. Wenn Jonas sagt, „alles, was ich nicht geschenkt bekam, musste ich selber bauen“ (Jonas 1, S1), verweist dies auf eine frühe Einübung in Selbsttätigkeit, Erfindungsreichtum und produktive Aneignung materieller Grenzen. Diese Aussage lässt sich als Ausdruck einer handlungsorientierten Sozialisation lesen, in der Wertschätzung nicht aus Besitz, sondern aus Machen entsteht. Jonas Selbstbild formt sich über Tun und Gestalten, nicht über Konsum oder schulische Leistung, was er ironisch zuspitzt in: „Ähm ja, ich hatte keine Zeit für Schule. (lacht)“ (Jonas 1, S1). Hinter dem Lachen liegt vermutlich eine latente Distanz zur schulisch-bürgerlichen Logik von Leistung und Bildung, die er der bäuerlich-praktischen Logik des Herstellens und Schaffens gegenüberstellt. Das dritte, in der Erzählung angelegte Thema ist daher das Spannungsverhältnis zwischen praktischer und institutioneller Weltaneignung. Jonas markiert in der Passage ein frühes Auseinanderfallen dieser beiden Sphären. Während Schule als Ort der Zeitverschwendung erscheint, steht die Arbeit am Hof für Sinn und Tätigkeit. Der Satz „weil ich lieber zu Hause [...] etwas gemacht habe“ (Jonas 1, S1) ist biographisch mehr als eine Kindheitserinnerung und deutet auf eine grundlegende Orientierung hin, die sich durch die gesamte Biografie zieht: Welt wird über Handeln, nicht über Repräsentation erfahren. Schließlich eröffnet sich ein viertes Thema, von Landwirtschaft als Medium der Selbstbildung. Die agrarische Welt erscheint bei Jonas als Raum der kreativen Entwicklung, ein Ort, an dem das eigene Tun unmittelbar Wirkung zeigt. Das Nachspielen des Vaters, das Bauen und Basteln, das Mästen und Verkaufen der Kaninchen, all das sind kleine Szenen der biographischen Selbstermächtigung, in denen Jonas Handlungsmacht erprobt. Im Unterschied zu Margrits Darstellung, die Landwirtschaft als totalen Lebensrahmen einer Generation beschreibt, liegt bei Jonas der Akzent stärker auf der individuellen und spielerischen Aneignung dieser Lebensform. Seine Erzählung ist von Humor, Leichtigkeit und einem gewissen ironischen Unterton durchzogen. Er lacht über seine frühkindliche Arbeitslust, ohne sie zu relativieren. Damit wird bereits im Einstieg eine biografische Spannung sichtbar, die später im Leben zentrale Bedeutung gewinnt, zwischen der Fortführung des bäuerlichen Erbes und der Suche nach einem eigenen, vom Vater unabhängigen Weg. Zusammenfassend zeigt Jonas Eingangserzählung, dass Landwirtschaft für ihn nicht primär eine ökonomische oder berufliche Kategorie darstellt, sondern eine kulturell und emotional sedimentierte Lebensform, in der Selbstwirksamkeit und Kreativität verschmelzen. Sie bildet den Ausgangspunkt seines biographischen Handelns als Erfahrungsraum der Autonomie und als symbolischer Bezugspunkt, an dem spätere Abgrenzungen und Transformationen anknüpfen werden.

6.1.2.2 Rekonstruierte Lebensgeschichte und Bezug zur Landwirtschaft

Jonas wurde 1992 als mittleres Kind auf dem elterlichen Hof geboren und verbrachte dort seine gesamte Kindheit. Der Betrieb war damals ein gemischter Familienbetrieb mit Milchkühen, Schweinen und Legehennen, sowie einer Direktvermarktung die von den Eltern eingeführt wurde. Jonas wuchs somit in einem landwirtschaftlich stark geprägten Umfeld auf, in dem sich häusliches, familiäres und ökonomisches Leben weitgehend überlappten. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Hof als Lebensort und Arbeitsfeld zugleich eine zentrale Rolle in seiner frühen Sozialisation spielte. Schon im Kindesalter war er beständig von Tieren, Maschinen und landwirtschaftlichen Abläufen umgeben, wodurch sich eine enge, nahezu selbstverständliche Beziehung zur Arbeit und zum landwirtschaftlichen Alltag ausbildete. Nach seinen eigenen Schilderungen war seine Kindheit „schön“ (Jonas 1, S1), was darauf hindeutet, dass er den Hof zunächst als sicheren, vertrauten und zugleich spannenden Erfahrungsraum erlebte. Auffällig ist jedoch, dass sich seine positiven Erinnerungen stets auf Momente beziehen, in denen er aktiv tätig war. Er erzählt etwa davon, dass er schon früh begonnen habe, selbst Dinge zu machen, etwa kleine Bauprojekte oder das Halten und Verkaufen von Kaninchen. Solche Tätigkeiten scheinen weniger Spiel im klassischen Sinn gewesen zu sein als vielmehr frühe Formen produktiver Arbeit. Diese Erzählweise deutet darauf hin, dass Jonas von Beginn an in einem sozialen Kontext aufwuchs, in dem Tun, Machen und Arbeiten zentrale Modi des Weltzugangs darstellten. Kindliches Lernen erfolgte nicht über theoretisches Wissen, sondern über praktisches Handeln, über Beobachtung, Nachahmung und selbstständiges Ausprobieren. Der Vater erscheint in den frühen Erzählungen als prägende, jedoch auch fordernde Figur. Jonas berichtet mehrfach, dass er immer helfen musste, sobald die Schule aus war oder Ferien begannen. Freie Zeit wurde mit Arbeit im Stall, auf den Feldern oder bei den Tieren gefüllt. Diese Struktur lässt auf eine stark arbeitszentrierte Familiensozialisation schließen, in der individuelle Freizeit nachrangig war und der Beitrag der Kinder zur Aufrechterhaltung des Hofbetriebs als selbstverständlich galt. Dass Jonas diese Verpflichtungen zugleich mit leiser Kritik „nicht so toll“ (Jonas 1, S5) beschreibt, verweist auf eine ambivalente emotionale Bindung, in der die Arbeit einerseits als Last erfahren wurde, andererseits bot sie ihm wahrscheinlich auch Zugehörigkeit und Anerkennung innerhalb der Familie.

Die Schule tritt in seinen Erinnerungen deutlich in den Hintergrund. Jonas formuliert, er habe „eigentlich keine Zeit für Schule“ (Jonas 1, S1) gehabt, ein Satz, der auf den ersten Blick humorvoll wirkt, auf latenter Ebene jedoch ein spezifisches Wertverhältnis ausdrückt. Bildung im institutionellen Sinne war im familiären Kontext offenbar von geringerer Bedeutung als praktische Intelligenz, körperliche Leistungsfähigkeit und Eigeninitiative. Das Habitusmuster der Familie scheint somit stark auf praktische Erfahrung und körperlich-situatives Wissen ausgerichtet gewesen zu sein. Schule, Lernen und intellektuelle Tätigkeiten erscheinen dagegen als sekundär. Bemerkenswert ist auch die frühe und unangefochtene Gewissheit, dass Jonas den Hof eines Tages übernehmen werde. Auf die

Frage nach einem möglichen Zeitpunkt antwortet er ohne Zögern, es sei „immer schon klar“ (Jonas 1) gewesen. Diese Aussage lässt erkennen, dass die Nachfolge nicht das Resultat einer bewussten Entscheidung, sondern eines stillen familialen Konsenses war, der bereits in der Kindheit internalisiert wurde. Jonas legitimiert seinen Nachfolgerstatus über die negative Abgrenzung zu den Geschwistern, als eine frühe Selbstprofilierung als Verantwortungs- und Arbeitsfigur. Dadurch wird das Selbstbild als „der Richtige“ für den Hof in ein familiäres Auswahlnarrativ eingebettet, das Konkurrenz ausblendet und Bestimmung naturalisiert. Der Hof bildete somit in der frühen Lebensphase nicht nur den physischen, sondern auch den symbolischen Mittelpunkt von Jonas Welt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Jonas Kindheit und Schulzeit von einer engen Verflechtung zwischen familialer Pflicht, praktischer Selbsttätigkeit und emotionaler Bindung an die Landwirtschaft geprägt war.

Mit Beginn der Lehre verschiebt sich Jonas biografischer Fokus von der familiären Binnenwelt des Hofes in institutionell gerahmte Lernzusammenhänge. Die Ausbildung markiert einen ersten Bruch: Die Lehre funktioniere wie „man das vor 30 Jahren gelernt hat“ (Jonas 1, S15), eine ernüchterte Feststellung, die zweierlei erkennen lässt. Jonas erlebt die Berufsschule als tradierte Wissensordnung, die sich nur langsam bewegt. Damit etabliert sich in der Lehrzeit eine Leitdifferenz zwischen institutionalisiertem Wissen und Erfahrungswissen, die seine spätere Haltung zur Landwirtschaft prägen wird. Die eigentliche biografische Dynamik dieser Phase entfaltet sich jedoch weniger im Klassenzimmer als in der Praxis, da er im Zuge seiner Ausbildung andere Betriebe kennenlernt, die ihm erstmals vergleichende Perspektiven auf Tierhaltung und Betriebsführung eröffnen. In Irland entdeckt er ein Weidesystem mit niedriger Milchleistung und niedrigen Kosten, das ihm zusagt. Kanada, mit einem gegenteiligen System, lehnt er ab. Die Bewertung ist eindeutig: „Katastrophe“ (Jonas 1) Diese Konfrontation mit Missständen im Ausland wird als abschreckendes Erlebnis beschrieben. Eine Art Negativfolie, gegen die sich das eigene Tun und Denken abzugrenzen beginnt. Bemerkenswert ist, dass die Inspiration hier nicht durch ein Vorbild erfolgt, sondern durch eine Form von Irritation. Man sieht etwas, das man nicht mehr mittragen will. Der Impuls zur Veränderung erwächst also nicht aus Faszination, sondern aus Ablehnung. Der Satz „Die sind ja uns ein bisschen in der Zeit voraus“ (Jonas 1) wirkt in diesem Zusammenhang paradox. Was als subtile Kritik an einem vermeintlichen Fortschritt, der aus Sicht von Jonas rückschrittlich wirkt, gelesen werden kann oder als Blick in die zu erwartende Zukunft die er auf seinem Hof vermeiden möchte.

Im Rückbezug auf seine Jugend betont Jonas, er sei mit Viehhaltung aufgewachsen und habe nichts anderes gekannt. Gerade deshalb markiert die Lehrzeit den ersten systematischen Blick über den Tellerrand. Die Selbstverständlichkeit der Tierhaltung, bislang biografisch sedimentiert, wird nun vergleichsfähig und damit hinterfragbar. Dass Irland positiv und Kanada negativ konnotiert werden, zeigt, wie stark Jonas die Passung zwischen Praxis und eigenem Ethos in den Vordergrund rückt, indem nicht die Maximierung von Output, sondern die Kohärenz von Verfahren, Kostenstruktur und Umgang

mit den Tieren zum Maßstab wird. Diese ästhetisch-ethische Rahmung bleibt zunächst leise, aber ist anschlussfähig an die bäuerlichen Werte, die seine Mutter Margrit im Rahmen der Direktvermarktung parallel auf dem Hof etabliert (siehe auch Waters, 2020). Jonas' Erfahrungen auf unterschiedlichen Höfen bilden den Keim einer reflexiven Distanz zur beruflichen Sozialisation. Diese Distanz richtet sich nicht gegen das Lernen als solches, sondern gegen dessen Einseitigkeit. In der Summe erscheint die Lehrzeit so als Erkundungs- und Selektionsphase, in der Jonas beginnt, eine eigene betriebliche Logik zu entwerfen, zwar noch ohne Bruch, aber mit wachsender Bereitschaft, das was zuvor als selbstverständlich galt, nun als Option unter mehreren zu begreifen. Dies bereitet die spätere kritische Infragestellung tierhaltender Systeme vor, ohne sie bereits auszusprechen.

6.1.3 Nora

6.1.3.1 Text- und thematische Feldanalyse

Im Rahmen der folgenden, verdichteten Text- und thematischen Feldanalyse wird Noras Gegenwartsperspektive auf die Bedeutung der Landwirtschaft anhand ihrer Eingangserzählung rekonstruiert. Auffällig ist, dass Nora im Unterschied zu Margrit und Jonas, die Landwirtschaft zunächst nicht als selbstverständlichen biografischen Rahmen, sondern als ambivalentes Herkunftsfeld einführt. Ihre Erzählung beginnt mit einer formelhaften, beinahe sachlichen Selbstverortung: „Ich bin aufgewachsen auf einem Biobetrieb im Kanton (...)“ (Nora 1, S1). Damit etabliert sie die Landwirtschaft zwar als Ausgangspunkt, aber nicht als identitäres Zentrum. Die Einleitung verweist auf eine Kindheit im Kontext ökologischer Landwirtschaft und Direktvermarktung. Bereits in der Eröffnung wird das erste zentrale Thema sichtbar: die Spannung zwischen Nähe und Distanz zur bäuerlichen Welt. Diese Ambivalenz konkretisiert sich in der Darstellung ihres familiären Umfelds, in dem die Eltern als aktive Direktvermarkter:innen von Fleisch und Betreiber:innen einer Gästebewirtung erscheinen. Diese Kombination aus Landwirtschaft und Dienstleistung markiert den sozialen Rahmen, in dem Nora sozialisiert wurde, als ein hybrides bäuerlich-unternehmerisches Milieu. Ihre Aufzählung von Tätigkeiten zur Mitarbeit am Familienhof und Weiterbildung, zeigt eine Orientierung an Arbeit, Bildung und Leistung, die nicht rein landwirtschaftlich, sondern vielfältig ist. Nora inszeniert sich als Person, die zwischen den Sphären von Hofarbeit, Ausbildung und akademischer Qualifikation vermitteln kann. Das zweite, deutlich hervortretende Thema ist Scham und soziale Grenzziehung. In der Passage, in der sie von der Distanzierung während des Studiums erzählt: „ich wollte nie einen Bauern zum Mann“, „ich schämte mich fast zum Sagen, ich komme von einem Bauernhof“ (Nora 1), öffnet sich ein sozialer Konfliktraum. Landwirtschaft wird hier nicht als Quelle von Stolz, sondern von sozialer Stigmatisierung erinnert. Die Bezugnahme auf das Belächelt werden der Bauernkinder verweist auf eine biografische Erfahrung von symbolischer Abwertung ländlicher Herkunft innerhalb einer bürgerlich-urbanen Bildungskultur. Nora reagiert darauf mit einer bewussten Absetzbewegung. Sie möchte nicht in die Kategorie „Bäuerin“ fallen, nicht wiedererkannt werden als Teil des Milieus, das sie zugleich geprägt hat. Diese Passage bildet den emotionalen Kern ihrer Erzählung in der die Distanzierung nicht nur

sozial-strategisch, sondern affektiv aufgeladen wirkt. Sie stellt einen Versuch dar, sich gegen eine Zuschreibung zu behaupten. In der Folge verschiebt sich der Fokus der Erzählung jedoch und die Distanz löst sich durch neue Kontexte der Nähe. Über das Praktikum in der landwirtschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit findet Nora einen reflexiven, medialen Zugang zur Landwirtschaft. Diese Phase markiert das dritte Thema die Transformation von Fremdheit in kommunikative Vermittlung. Statt auf dem Hof zu arbeiten, spricht sie über Landwirtschaft, gestaltet deren öffentliche Darstellung und „PR“. Der Wechsel in die symbolische Ebene der Kommunikation verweist auf eine Neuaneignung des Herkunftsfeldes auf professioneller, nicht-familiärer Ebene. Sie integriert ihre Distanz in eine vermittelnde Rolle zwischen Landwirtschaft und Gesellschaft. Das vierte Thema entfaltet sich in der biografischen Wendung, die sie selbst fast beiläufig, aber symbolisch aufgeladen erzählt und zwar die Kündigung nach einem Konflikt mit ihrem Chef und die Begegnung mit Jonas. Diese Sequenz ist als narrative Scharnierstelle zu lesen. Sie verbindet biografischen Kontrollverlust mit der Entstehung einer neuen Sinnordnung. Sie kehrt in die Landwirtschaft zurück, diesmal in eine andere Form. Ihre Formulierung „ich habe ja gesehen, was sie hier alles machen und so. Das hat mich natürlich total fasziniert“ (Nora 1) signalisiert die Umkehrung des früheren Distanzierungsimpulses. Landwirtschaft erscheint nun nicht mehr als soziales Stigma, sondern als Raum der Integration von Kompetenzen und Sinn. Das abschließende Thema lässt sich als Reintegration und funktionale Selbstverwirklichung beschreiben. Nora rahmt ihre Ankunft auf dem neuen Hof als biografische Passung zwischen persönlicher Erfahrung und sozialer Praxis: „Und ich konnte ja auch gerade diese Sachen, die ich gelernt habe, also in der Küche, vom Kochen oder auch vom Studium, Betriebswirtschaft. Ich kann das jetzt ja alles brauchen“ (Nora 1). Damit stellt sie die Verbindung zwischen erlerntem Wissen, beruflicher Erfahrung und bäuerlicher Lebensform her. Ihre Formulierung „[d]arum fühle ich mich eigentlich wohl“ (Nora 1) bildet den Schlusspunkt einer Bewegung, die von Scham zur Fremdheit über Repräsentationsarbeit und Vermittlungsarbeit zur Wiedereinbettung in die gelebte Praxis führt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Noras Eingangserzählung Landwirtschaft nicht als biografische Selbstverständlichkeit (wie bei Margrit) oder als Spielraum kindlicher Selbstermächtigung (wie bei Jonas) entfaltet, sondern als reflexives Feld sozialer Auseinandersetzung. Sie erzählt eine Geschichte der Wiederaneignung des beschämten Bauernkindes hin zur professionell und emotional integrierten Akteurin, die Landwirtschaft als Kommunikations-, Bildungs- und Gestaltungsraum neu deutet.

6.1.3.2 Rekonstruierte Lebensgeschichte und Bezug zur Landwirtschaft

Nora wurde im Jahr 1991 auf einem Biobetrieb im Kanton [...] geboren und wuchs als ältestes von sechs Kindern auf. Ihre Eltern betrieben Landwirtschaft mit Direktvermarktung von Fleisch sowie Gästebewirtung. Der elterliche Hof lag in ländlicher Umgebung und war geprägt von einer Vielzahl an Tieren, darunter Kühe, Schweine und einem Esel, der über viele Jahre hinweg Teil des Hoflebens blieb. Die Familie lebte und arbeitete auf dem Betrieb, wobei alle Kinder früh in die anfallenden Tätigkeiten

einbezogen wurden. Die Arbeit wurde nicht als Zwang, sondern als selbstverständlicher Bestandteil des Alltags wahrgenommen. Bereits als Kind half Nora regelmäßig bei der Stallarbeit und beim Melken, was auf eine frühe Internalisierung landwirtschaftlicher Arbeitsroutinen schließen lässt. Wie aus der Interviewanalyse hervorgeht, verbrachte Nora einen großen Teil ihrer Kindheit im Freien und entwickelte eine enge Beziehung zu den Tieren, insbesondere zu dem Esel, der sie über ein Vierteljahrhundert begleitete. Diese enge Tierbindung bildete eine zentrale emotionale Konstante ihrer Kindheit und prägte ihr Verhältnis zur Landwirtschaft nachhaltig. Der Hof war klein strukturiert, die Arbeit weitgehend manuell, wodurch Nora früh mit körperlicher Arbeit vertraut wurde. Im Rückblick schildert sie diese Zeit, als „eigentlich schön“ (Nora 1), was auf eine positive Grundstimmung der frühen Lebensphase hindeutet. Bereits im Kindesalter kam Nora in Kontakt mit der Fleischverarbeitung, half beim Zerlegen und Abpacken mit und nahm auch das Einschläfern von Tieren wahr. Diese Erfahrungen waren für sie damals weder schockierend noch moralisch problematisch, sondern galten als normaler Bestandteil des bäuerlichen Lebens. Die elterliche Orientierung an biologischer Produktion verlieh den Tätigkeiten einen zusätzlichen Sinnrahmen. Das Arbeiten nach Bio-Richtlinien unterschied die Familie von anderen Betrieben und wurde von Nora und ihrer Familie als moralische Aufwertung verstanden. Landwirtschaft bedeutete für sie daher zunächst Nähe, Verantwortung und familiären Zusammenhalt.

Erst mit dem Schuleintritt veränderte sich die Wahrnehmung dieser Herkunft. In der Schule wurde Nora aufgrund ihres bäuerlichen Hintergrunds gelegentlich ausgegrenzt oder „in eine Ecke gestellt“ (Nora 1). Diese Erfahrung der sozialen Abwertung markiert einen ersten Bruch in der bis dahin harmonisch erscheinenden Kindheitswelt. Die Außensicht der Mitschüler:innen kontrastierte mit der innerfamiliären Anerkennung von Arbeit und Herkunft. Während auf dem Hof das bäuerliche Leben als selbstverständlich galt, wurde es im schulischen Umfeld vermutlich mit traditionellen, teils rückständigen Vorstellungen verbunden. Es lässt sich annehmen, dass diese Diskrepanz zwischen innerer Selbstverständlichkeit und äußerer Abwertung langfristig für Nora prägend war. Die frühe Erfahrung, für das, was zuhause als normal und sinnvoll galt, im öffentlichen Raum kritisiert zu werden, führte zu einer ersten Distanzierung. Zugleich blieb die emotionale Bindung an den Hof und die Tiere bestehen. Insofern lässt sich Noras Kindheit und Schulzeit als ambivalente Phase beschreiben, welche durch Nähe, Vertrautheit und praktische Teilhabe geprägt war, andererseits durch das schmerzliche Erleben sozialer Geringschätzung. Diese Spannung bildet den Ausgangspunkt für spätere Neuorientierungen, in denen die Bedeutung der Landwirtschaft und die eigene Position innerhalb dieser Welt erneut verhandelt werden.

Nach Abschluss der Schulzeit begann Nora eine Lehre als Köchin. Dieser Schritt kann als bewusste Entscheidung gelesen werden, das Elternhaus zwar nicht vollständig zu verlassen, sich jedoch beruflich und sozial von der Landwirtschaft zu lösen. Diese Bewegung nach außen diente zugleich der Erweiterung ihres sozialen Horizonts und der Suche nach einer eigenen Identität jenseits der familiären

Arbeitsstrukturen (siehe auch Ziegler, 2000). Nach Abschluss der Lehre absolvierte Nora die Berufsmatura, gefolgt von einem Studium der Betriebswirtschaft. Diese aufeinanderfolgenden Ausbildungsschritte markieren eine zweite Differenzbewegung zur Herkunftswelt. Bildung fungiert hier als symbolisches Kapital, das ihr eine neue Form von Selbstbestimmung und sozialer Mobilität ermöglicht. Die Hinwendung zur Betriebswirtschaft kann als rationalisierende Gegenbewegung zur praktischen, körperlich-sinnlichen Erfahrungswelt der Kindheit gelesen werden. Während der bäuerliche Alltag von implizitem Erfahrungswissen geprägt war, bedeutete das Studium den Eintritt in ein theoretisches, planendes Denken über Wirtschaft und Organisation. Parallel zu dieser Entwicklung blieb jedoch ein emotionaler Bezug zur Landwirtschaft bestehen. Auch während der Ausbildungsjahre kam Nora regelmäßig nach Hause und half bei Bedarf mit. Die Distanzierung war somit keine Abkehr, sondern eine temporäre Entkopplung. Diese doppelte Bewegung, das Streben nach Bildung und Anerkennung außerhalb des bäuerlichen Kontextes bei gleichzeitiger emotionaler Verbundenheit, bildet ein zentrales Moment ihrer Jugendzeit. Nora bewegt sich aus einer Welt praktischer Selbstverständlichkeiten in eine Welt formaler Bildung und urbaner Lebensformen. Die im Kindesalter erfahrene soziale Abwertung des „Bauernkindes“ wird in dieser Phase durch Leistung, Bildung und Selbstständigkeit kompensiert. Gleichwohl bleibt der Hof als Ort der Herkunft im Hintergrund präsent, aber auch als latent offener Handlungsraum für eine mögliche spätere Rückkehr.

Ihre berufliche Entwicklung führt sie anschließend über den Kommunikationsbereich zurück zur Landwirtschaft, allerdings in einer vermittelnden, nicht direkt produktiven Funktion. Das Praktikum und die spätere Anstellung in der landwirtschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit erlaubten ihr die Mitarbeit an PR-Projekten, wodurch eine Brücke zwischen der distanzierten Studienzeit und der thematischen Nähe zur Landwirtschaft geschlagen wird. Eine biografische Wendung markiert die Kündigung aufgrund von Problemen mit dem Chef, gefolgt von einer zufälligen, schicksalhaft wirkenden Begegnung. Drei Tage nach der Kündigung lernt sie ihren späteren Mann über eine Anzeige, die er in der Zeitung geschaltet hat kennen. Das erste Treffen ist ein Blind Date in (Stadt). Nora ist fasziniert von der Arbeit auf dem Hof von Jonas Familie und die Möglichkeiten, eigene Kompetenzen aus Ausbildung und Studium direkt einzubringen. Es zeigt sich eine klare Anschlussfähigkeit zu ihrer früheren Tätigkeit in der landwirtschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit, ihrem Wunsch über Landwirtschaft aufzuklären sowie zu ihrer grundsätzlichen Freude am Umgang mit Menschen. Die Hofarbeit wird somit nicht nur als landwirtschaftliche Produktion verstanden, sondern auch als Plattform für Öffentlichkeitsarbeit und Bildungsarbeit. Der Hof erscheint als Ort, an dem sie ihre beruflichen Fähigkeiten sowie ihre persönlichen Vorlieben und Werte in einem gemeinsamen Handlungskontext verwirklichen kann.

6.2 Rekonstruktion der Hofgeschichte als kollektive Biografie

Im Folgenden wird die Hofgeschichte in vier Phasen rekonstruiert: Expansionsphase, Übergangsphase, Umbruchphase und Legitimationsphase. Diese Phasen sind jeweils eng mit den biografischen

Orientierungen der handelnden Personen verbunden. Jede Phase zeigt eine spezifische Auseinandersetzung mit innerfamiliären, ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen, die sich im Hof als konkrete soziale und materielle Transformation niederschlugen.

Die Geschichte des untersuchten Familienhofs reicht bis in das Jahr 1910 zurück, als der Urgroßvater der heutigen Betriebsleiter:innen den Hof erwarb, getragen vom Wunsch, in die Landwirtschaft einzusteigen, anstatt den väterlichen Tischlereibetrieb fortzuführen. Das Gebäude selbst, errichtet 1840 im Zuge der frühen Industrialisierung der Schweiz, steht exemplarisch für jene Phase, in der sich eine zunehmende Verbäuerlichung der Gesellschaft vollzog: steigende Löhne in der Industrie führten dazu, dass landwirtschaftliche Betriebe vermehrt auf familiäre Arbeitskraft angewiesen waren. Eine kohärente Agrarpolitik existierte damals noch nicht, ihre Anfänge liegen zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor dem Hintergrund zunehmender Abhängigkeit von globalen Märkten und externen Inputs (Huber et al., 2024). Ziel war es bäuerliche Betriebe durch Preisstützung und Schuldenbegrenzung die Importabhängigkeit zu reduzieren und bäuerliche Betriebe vor Preisverfall und Verschuldung zu bewahren. Tendenzen, die sich im Kontext des Ersten Weltkriegs nochmals verstärkten und die Grundlage der bis heute prägenden agrarischen Förderinstrumente bildeten (Huber, 2022, S. 116; Huber et al., 2024). Seit dem ersten Weltkrieg übernahmen Milchverbände gemeinsam mit staatlichen Stellen Steuerungsfunktionen, etwa durch die Gründung der schweizerischen Käseunion und regionalen Butterzentralen, die in der Zwischenkriegszeit und im zweiten Weltkrieg mittels Kontingentierung und Rationierung Absatz- und Versorgungsprobleme regulierten. Diese Interventionspolitik setzte sich bis 1945 in Form von Rationalisierung der Milchproduktion fort. Trotz einzelbetrieblicher Kontingentierung ab 1977, die eine weitere Ausdehnung der Milchwirtschaft zu Lasten des Ackerbaus verhindern sollte, führten Intensivierung, Zuchtfortschritte bei den Tieren und der zunehmende Einsatz von Futtermittel- und Milchersatzstoffe zu steigenden Milchmengen und wachsenden Verwertungskosten. Die Milchrechnung beanspruchte dadurch schließlich mehr als die Hälfte der Bundesbeiträge an die Landwirtschaft (Stadler, 2015). Besonders zwischen 1950 und 1985 war die schweizerische Agrarpolitik durch starke protektionistische Marktregulationen für Milch, Zucker und Getreide gekennzeichnet, was dazu führte, dass sie das Land mit der protektionistischen Agrarpolitik weltweit wurde (Huber et al., 2024).

6.2.1 Expansionsphase (Margrit & Peter, 1980er–1990er)

Um 1980 bestand der Familienhof aus 10 Kühen, etwas Ackerbau und vermutlich wenigen Schweinen (Margrit 1). Die wirtschaftliche Grundlage des Betriebs beruhte auf sehr sparsamer Lebensführung. Der Milchpreis lag zu dieser Zeit bei etwa einem Franken pro Liter und 100 Kilogramm Getreide kosteten etwa 110 Franken. Zusätzlich arbeitete Peter im Sommer als Mähdrescherfahrer und sein Vater ging amtlichen Bewertungen nach (Margrit 1). 1985 bauten Peter und sein Vater einen neuen Stall, in dem

500 Hühner und 45 Mastschweine untergebracht wurden (**Phase: Intensivierung des Betriebs**). Im politisch geschützten Agrarmarkt der 1980er bot die Schweinemast dank hoher Binnennachfrage, Grenzschutz und Preisstützung überdurchschnittliche Erlöserwartungen (Baumann & Moser, 2012, lid, 2019). Parallel dazu leitete das Tierschutzgesetz (1978/1981) den Ausstieg aus den Käfigsystemen für Hühner mit 10-jähriger Frist ein (Steiger, 2008). Die Schweiz wurde damit das erste Land, das die Käfighaltung aufgrund tierethischer Bedenken durch die Bevölkerung verboten hat. Investition in eine Legehennen-Bodenhaltung erscheinen daher marktorientiert sinnvoll, da Konsument:innen bereit waren diese Eier trotz höheren Preisen gegenüber billigeren Importeieren zu bevorzugen (Jäger, 2017). Die Kombination aus stabilen Schweinepreisen und planbare Einnahmen durch Freiland- oder Bodenhaltungseiern waren vermutlich ausschlaggebend für den Bau des neuen Stalls. Ab diesem Zeitpunkt war es möglich, mit dem Betrieb zwei Generationen der Familie zu versorgen. 1986 starteten die Verhandlungen der 8. Welthandelsrunde der sogenannten Uruguay-Runde, wobei auch die Schweiz zu den Initiatoren zählte. Diese strebte den Abbau von Preisstützungen und von Exportsubventionen und so damit Liberalisierung des globalen Agrarmarkts an (Baumann & Moser, 2012).

Ebenfalls zu dieser Zeit engagierte sich Peter in der nahegelegenen Stadt bei der Landjugend, wo er seine spätere Frau Margrit kennenlernte. Der Umzug von Margrit auf den Hof von Peter bedeutete für sie eine tiefgreifende biografische Zäsur. Sie kündigte 1987 ihre Stelle in der Stadt und zog zu Peter auf den Hof, womit sie ihre berufliche Eigenständigkeit vollständig aufgab (**familiäre Veränderung/neue Akteurskonstellation**). Retrospektiv reflektiert sie diese Entscheidung kritisch „heute würde ich sagen, okay, ich würde in meinem Beruf bleiben, noch fünfzig Prozent oder so, aber ich habe wirklich alles gekündigt. Und habe dann gemerkt, ja, irgendetwas brauche ich“ (Margrit 1). Dieser Satz offenbart eine nachträgliche Einsicht in dem Verlust von Autonomie, die sie zum damaligen Zeitpunkt noch nicht wahrnahm. Noch in der Stadt besuchte Margrit einen 7-wöchigen landwirtschaftlichen Kurs in der Bäuerinnen Schule, um dort etwas über Gartenbau zu lernen. Peters Mutter wollte, dass sie rasch ihre Aufgaben auf dem Hof übernahm, um sich zurückzuziehen. Margrit erzählt, wie selbstverständlich es damals war, dass sie zu Peter auf den Hof zog: „Und, ähm, ja, für mich stand es, ja, es war klar, dass ich hierherkomme, aber war schon etwas, war halt schon, es ist ja sehr nah von der Stadt, oder? Aber es ist hier wirklich wieder ein ganz anderes Leben“ (Margrit 1). In dieser Aussage wird einerseits die unhinterfragbare Selbstverständlichkeit deutlich und andererseits auch die starke Erwartungshaltung gegenüber Margrit, da wie sie erzählt, explizit von ihr gefordert wurde auf den Hof zu kommen und zu arbeiten. Aus Margrits Erzählung wird deutlich, dass es sich um eine ambivalente Zeit für sie handelte, in der sie ihre Autonomie in der Stadt wieder aufgeben musste, um die Rolle als Ehefrau auf einem landwirtschaftlichen Betrieb einzunehmen, von der sie sich ursprünglich distanziert hatte. In der Frühphase ihrer Ehe zeigt sich ein rasches Hineinwachsen in die landwirtschaftlichen Abläufe des neuen Betriebs. Sie beschreibt jedoch, dass sie sich erst angewöhnen musste: „Ja, und dann war ich hier und, ähm, ich musste mich so angewöhnen, war natürlich, ja, vielleicht nicht so einfach, genau, [...] obwohl

ich ja alles gekannt habe“ (Margrit 1). Diese Bemerkung verweist auf eine ambivalente Vertrautheit, in der sie über das Wissen um die Arbeit verfügt, aber nicht um die sozialen Rollen, die sie nun einzunehmen hatte. Der Übergang von der berufstätigen, selbstständigen Frau zur Schwiegertochter und Bäuerin war mit einer klaren Verschiebung der Verantwortlichkeiten verbunden. Im selben Jahr als Margrit auf den Hof zog heiratete sie Peter und wurde schwanger. Bereits während der Schwangerschaft begann sie mit dem Aufbau der Vorläufer der Direktvermarktung, aufgrund geringer Preise für die kleinen Eier der im Winter frisch eingestellten jungen Legehennen durch das Abnahmeunternehmen sowie Peters finanziellen Sorgen, die er ihr gegenüber äußerte. Sie berichtet, wie sie 1988 im siebten Monat schwanger mit den Eiern in die Stadt ging, um Kundinnen und Kunden zu gewinnen (**Phase: Aufbau der Direktvermarktung**). Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser Schritt nicht nur ökonomisch motiviert war, sondern auch eine Form der Selbstermächtigung darstellte. Eine Möglichkeit, Handlungsspielräume innerhalb der traditionellen Hofstruktur zu erweitern. Zugleich zeigt sich darin die tiefe Verankerung ihres Selbstbildes als arbeitende und gestaltende Frau. 1988 markiert zudem das Jahr in dem Peters und Margrits erstes Kind (eine Tochter) auf die Welt kam und vermutlich den Beginn der Generationengemeinschaft von Peter und seinem Vater, in der sie offiziell gemeinsam den Familienhof führten und sich den Gewinn teilten (Margrit 1). *Die 1980er markieren eine Phase deutlicher Betriebs- und Lebensumbrüche. Der Stallneubau von 1985 steht exemplarisch für eine betriebliche Expansion im Zeichen von Marktlogik und staatlicher Preisstützung. Gleichzeitig fällt Margrits Eintritt in den Hof zeitlich mit dieser Expansion zusammen und vollzieht sich als biografischer Einschnitt. Ihre frühe Initiative, die Direktvermarktung aufzubauen, kann als Antwort auf ökonomischen Druck gelesen werden, zugleich aber auch als Versuch, sich innerhalb der neuen Familien- und Arbeitskonstellation eigenen Handlungsspielraum zu sichern. Damit verschränken sich in dieser Phase strukturelle Transformationsprozesse des Agrarsektors mit Fragen von Geschlechterrollen, familialer Arbeitsorganisation und der Suche nach Selbstbestimmung im bäuerlichen Alltag.*

Bis in die frühen 1990er Jahre finanzierte die Schweiz hohe Produzentenpreise und den Absatz von Überschussmengen mit öffentlichen Mitteln, während zugleich negative ökologische Auswirkungen durch die intensiven Produktionssysteme sichtbar wurden. Aufgrund sinkender Eierpreise 1990/1991 (vgl. Röstli 1997, S.38: sinkende Produzentenpreise zwischen 1990 und 1992 aufgrund Sättigung Agrarmarkt, sowie keine Erhöhung der internen Stützung aufgrund bereits laufender Verhandlungen der GATT-Uruguay-Runde (Welthandelsorganisation)) formulierte Peter deutliche Sorge, dass die fallenden Preise die Zukunft des Betriebes gefährden würden, und betonte die Notwendigkeit, „etwas zu machen“ (Margrit 1). Damit wird der ökonomischen Druck als Auslöser für die alternativen Strategien markiert. Margrit erwog außerhalb des Hofes einer Erwerbsarbeit nachzugehen, etwa in einem Pflegeheim oder in Nachtdiensten, bevor das Projekt der landwirtschaftlichen Schule zur Direktvermarktung ins Spiel kam. Sie rahmt die Entscheidung als Abwägung zwischen außerbetrieblicher Erwerbstätigkeit und einer betrieblichen Innovation, die schließlich über das externe

Projektangebot initiiert wurde. Die strukturellen Krisenbedingungen werden somit zu einem biographischen Handlungskorridor (Gosnell et al. 2019). Margrit beschreibt die Unterstützung zur Direktvermarktung, hebt aber sofort hervor, dass sie „schnell gemerkt“ (Margrit 1) habe, dass dies nicht genügte. Erfolg war nicht allein durch institutionelle Hilfen möglich. Daraufhin schildert sie detailliert ihre eigene Initiative, wie Plakate aufhängen, mit Brotbacken beginnen, kleine Mengen Gemüse, Kartoffeln und Eier vor dem Hof verkaufen. Besonders das Brotbacken markiert sie als identitätsstiftende Tätigkeit. Sie verweist auf den Kachelofen in der Küche und auf ihre biographische Lernspur. Während der einjährigen Haushaltslehre auf dem Bauernhof habe sie Brotbacken gelernt, und nun könne sie dieses Wissen produktiv in den Hofalltag einbringen. Die Aussage „das war nicht für mich eine kleine Sache, das hier auch zu machen“ (Margrit 1) deutet auf die Bedeutung dieser Kompetenz. Es ist nicht nur eine Nebentätigkeit, sondern eine Form der Selbstermächtigung (**Phase: Professionalisierung der Direktvermarktung**). In dieser turbulenten und finanziell unsicheren Zeit, kam 1990 Jonas auf die Welt. 1991 wurde Margrit wieder schwanger und brachte 1992 das dritte Kind auf die Welt. Rückblickend beschreibt Margrit diese Zeit als kaum nachvollziehbar. Mit drei kleinen Kindern und der Verantwortung für den Aufbau des Direktverkaufs habe sie sich oft gefragt, wie sie dies überhaupt bewältigt hatte. Sie schildert ihre Situation nicht als individuelle Errungenschaft, sondern verweist auf Unterstützungsstrukturen, die ihr halfen, diese Mehrfachbelastung zu tragen. Eine erste Entlastung bot die Möglichkeit, über eine Hilfsorganisation Praktikantinnen für einige Wochen aufzunehmen. Diese kamen in der Regel aus pädagogischen Seminaren oder Hochschulen und halfen unentgeltlich in Familien mit Betreuungsbedarf. Margrit beschreibt diese Form der Hilfe als wichtige Ressource in den Sommer- und Herbstmonaten. Ab 1991 eröffnete sich zudem ein neuer Zugang zu Arbeitskräften, denn mit der politischen Öffnung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion konnten über den Schweizer Bauernverband junge Leute aus Tschechien für kurze Zeit in die Schweiz kommen. Auch auf Margrits Hof waren solche Praktikantinnen für mehrere Wochen tätig. Sie schildert diesen Zuzug als unkompliziert und unbürokratisch organisiert und hebt hervor, dass es für sie eine wesentliche Entlastung im arbeitsintensiven Herbst bedeutete. Zusätzlich erwähnt sie zwei Mädchen aus der nahegelegenen Stadt, die regelmäßig ihre Ferien auf dem Hof verbrachten und sich um die Kinder kümmerten. Diese wiederkehrende Unterstützung verschaffte ihre Zeit, um Liegendebliebenes nachzuholen und ihre zahlreichen Aufgaben zumindest teilweise zu bewältigen. Die Erzählung macht deutlich, wie Margrit zwischen familiären Pflichten, betrieblicher Mitgestaltung sowie strukturellen Zwängen eine Balance finden musste. *Die Praktikantinnen und Helferinnen fungieren hier nicht nur als konkrete Entlastung, sondern auch als Symbole für die Art und Weise, wie bäuerliche Familien in dieser Zeit ihre Arbeits- und Lebenssituation bewältigten und zwar durch temporäre, oft informelle Unterstützungsnetzwerke, die zwischen Hilfsorganisationen, internationalen Arbeitskräften und persönlichen Beziehungen oszillierten. Margrits Darstellung unterstreicht dabei, dass ihre Belastung enorm war, gleichzeitig wird aber ihre Fähigkeit sichtbar, unterschiedliche Ressourcen zu mobilisieren,*

um die Weiterentwicklung des Hofes trotz knapper Mittel und familiärer Verpflichtungen möglich zu machen.

Unter dem Druck der GATT-Verhandlungen (Welthandelsorganisation) und wachsender gesellschaftlicher Kritik in Bezug auf die Umweltauswirkungen erfolgte in der ersten Phase der Liberalisierung 1992 eine grundlegende Agrarreform mit der Entkopplung von Preis- und Einkommenspolitik sowie der Einführung flächenunabhängiger Direktzahlungen und freiwilliger Programme für integrierte Produktion (Baumann & Moser, 2012; Hubert et al., 2024). Zu diese Zeit engagierte sich Peter stark in der Öffentlichkeitsarbeit für die Milch und nahm an verschiedenen Gremien in der Region dazu Teil, weshalb er zeitlich eingeschränkt war und Margrit wenig beim Aufbau der Direktvermarktung unterstützen konnte (Margrit 1). Diese Aufgabenteilung blieb über viele Jahre stabil und definierte zugleich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung am Hof. 1993 übernahmen Peter und Margrit formell den Familienhof (**Phase: formeller Generationenwechsel**) und starteten im selben Jahr gemeinsam den Aufbau einer Beerenanlage, wo sie zuerst Himbeeren, dann Johannisbeeren, Brombeeren und Heidelbeeren anbauten (**Phase: Ausbau Direktvermarktung**). Im darauffolgenden Jahr 1994 setzte Peter unterstützt durch seinen Vater auf eine vergrößerte Kuhhaltung und baute einen neuen Laufstall für die Kühe (**Phase: Intensivierung des Betriebs**). Der Bau des neuen Laufstalls verschlang sämtliche finanziellen Mittel, zugleich wurde ein Raum für den Einbau eines Hofladens frei. Es waren jedoch keine finanziellen Ressourcen mehr übrig, weshalb Peter improvisierte, indem er ein altes Kuhgitter entfernte, eine einfache Plastikabtrennung montierte und so den provisorischen Raum für den Laden schuf. Margrit griff diese Grundlage auf und brachte ihre eigenen Fähigkeiten ein. Mit Jute-Stoff, den sie für wenig Geld erwarb, verkleidete sie die Wände, nähte Vorhänge und richtete so den ersten Verkaufsraum ein. Hier zeigt sich eine biographisch verankerte Ressource, denn sie hatte schon immer Kleidung für sich und die Kinder genäht. Diese handwerkliche Kompetenz verwandelte sie nun in einen Beitrag zur Hofentwicklung. Sie arbeitete mit knappen Mitteln, improvisierte Lösungen und schuf dennoch ein funktionierendes Standbein des Betriebs, das schrittweise professionalisiert werden musste. Im Rückblick erscheint diese Phase als ein Beispiel für den pragmatischen Umgang mit Ressourcenknappheit und den kreativen Einsatz persönlicher Fähigkeiten. Der Hofladen entwickelte sich aus provisorischen Anfängen heraus zu einem stabilen, baulichen Element des Betriebs. Gleichzeitig wird deutlich, dass Margrit die Rolle der Gestalterin übernahm, die mit Eigeninitiative und handwerklicher Kreativität neue Wege eröffnete, während ihr Mann primär den landwirtschaftlichen Teil trug (**Phase: Professionalisierung der Direktvermarktung**). *In Margrits Erzählungen treten die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen der 1980er- und 1990er-Jahre, Marktliberalisierung und Preisverfall nicht als abstrakte Kontexte auf, sondern als konkrete Herausforderungen, auf die sie praktisch reagiert. Der Hof erscheint in dieser Zeit als Produkt fortgesetzter Anpassung und persönlicher Kreativität. Es finden zwei voneinander unabhängige Strategien, jedoch ineinander verschränkte Entwicklungen am Hof statt: einer der Intensivierung des*

Betriebs in der Viehhaltung (durch Peter) und einer der Entkopplung und Resilienz Steigerung mittels Direktvermarktung (durch Margrit). Diese beeinflussen sich insofern, als das z.B. durch physische Veränderungen am Hof (Umbau des Stalls) neue Gestaltungsmöglichkeiten entstehen (Hofladen) oder aufgrund von politischen und Markt Änderungen (sinkende Produzentenpreise, Liberalisierung) Druck auf einen Bereich ausgeübt wird (Intensivierung Betrieb), was zu einer Integration und Ausweitung in den anderen führt (Ausbau der Direktvermarktung).

In den darauffolgenden Jahren hielten diese betrieblichen Entwicklungen an. Margrit beschreibt die fortschreitende Entwicklung des Hofladens als einen Prozess, der stets auf neue Anforderungen reagieren musste. Während das Angebot zu Beginn auf Brot, Gemüse, Kartoffeln und Eier beschränkt war, kam Mitte der 1990er-Jahre Fleisch als neues Produkt hinzu (**Phase: Ausbau der Direktvermarktung**). Für Margrit war dies keine freiwillige Entscheidung, sondern geschah aufgrund des Druckes sinkender Fleischpreise und die Initiative ihres Mannes (vgl. Rösti 1997, S.38: zwischen 1994 und 1995 wurde das WTO-Agrarabkommen ratifiziert und Zölle abgebaut, was speziell bei Schweinefleisch zu einem leichten Anstieg der Importe führte, außerdem herrschte vor allem bei Fleisch ein Überangebot am Markt was zu sinkenden Fleischpreisen führte). Ihre eigene Haltung war skeptisch, insbesondere wegen der gesetzlichen Auflagen im Umgang mit Fleisch und der organisatorischen Schwierigkeiten, die sich aus der Direktvermarktung ergaben. Aufgrund saisonabhängigen Nachfrageverschiebungen, Koteletts im Sommer, Braten im Winter, ergaben sich praktische Probleme aus dem ungleichmäßigen Absatz. Wenn Fleisch nicht abgesetzt werden konnte, kompensierte Margrit Verluste durch andere Aktivitäten, etwa indem sie die Bauarbeiter auf dem Hof verköstigte. Hier zeigt sich eine pragmatische, flexible Strategie, die wirtschaftliche Risiken abmilderte. Besonders prägend war für Margrit die Entscheidung, den Hof durch Veranstaltungen für die Öffentlichkeit zu öffnen. Ab 1995 führte sie das erste Kürbisfest durch, das sich in den folgenden Jahren zu einem zentralen Ereignis entwickelte. Auch wenn sie anfangs selbst unsicher war, „was sie da eigentlich machte“ (Margrit 1), entwickelte sich die Initiative zu einem großen Erfolg: bis 2010 fanden jährlich Kürbisfeste statt, mit Besucherzahlen von bis zu 2000 Personen an einem Wochenende. Diese Veranstaltungen erwiesen sich nicht nur als ökonomisch bedeutsam, sondern auch als Mittel, neue Kundschaft auf den Hof zu bringen und die Direktvermarktung langfristig abzusichern. Ergänzend etablierte Margrit Frühjahrsveranstaltungen wie den Frühlingsmarkt zum Muttertag, um saisonale Einbrüche im Winter auszugleichen (**Phase: Professionalisierung der Direktvermarktung**). *Die Deregulierung des Agrarmarkts manifestiert sich am Hof weiter, durch die verstärkte Integration (Fleisch) in die Direktvermarktung als Resilienzstrategie. Die Eventisierung und Öffentlichkeitsarbeit stellt eine Neuinterpretation der bäuerlichen Rolle dar, in der Landwirtschaft nicht nur als Produktion, sondern als soziale und kulturelle Praxis verstanden wird. Margrit gestaltet den Hof zunehmend als Ort der Begegnung.*

1997 wurde eine neue Backstube für Margrit eingebaut, was sie als einen entscheidenden Moment rahmt (**Phase: Professionalisierung der Direktvermarktung**): nach dem Stallbau von 1994, trotz finanzieller Engpässe, sei dieser Schritt gelungen. Sie betont sie sowohl die ökonomische Leistung („wir haben so gut gearbeitet“ (Margrit 1)) als auch ihre persönliche Konsequenz, dass der Bau der Backstube für sie eine Art Verpflichtung war, „jetzt muss ich“ (Margrit 1), ein Punkt ohne Zurück. Damit verschränkt sie bauliche Infrastruktur, biografische Arbeitssituation und emotionale Bindung. Zugleich klingt in ihrer Darstellung die Ambivalenz an, die ihre Arbeitsbiografie prägt. Auf der einen Seite Stolz, die Backstube als Raum ihrer Selbstverwirklichung, auf der anderen Seite die Erschöpfung durch die schiere Arbeitsmenge. Diese Ambivalenz spiegelt sich in der räumlichen Verortung, in der der Hofladen und die Backstube für sie keine neutralen Orte sind, sondern Räume der Identifikation, aber auch der Überlastung. Ein weiterer Einschnitt erfolgte um 1997: Aufgrund sinkender Eierpreise (Bundesamt für Statistik, 2000, S.28), wurde der Hühnerbestand auf etwa 150 bis 200 Tiere reduziert und die Eier in die Direktvermarktung integriert:

„[U]nd wir haben dann noch, das war schon etwa 97, 97 haben wir dann die Hühner reduziert, nur noch 200. Und haben dann, ja, vorher nicht ganz 200, vielleicht 150, haben dann die alle selber vermarktet, genau. Haben dann etwas mehr, wieder 200 und so, als wir noch mehr Kunden hatten. Weil der Preis ging damals nach unten, der Eierpreis. Und wir hatten nicht Freiland Eier, die waren immer im Stall, wir hatten Bodenhaltung. [...] wir waren veraltet, also wir hätten Freiland Eier haben sollen, oder, das war, ja. Aber wir hatten die Lösung nicht.“ (Margrit 1)

Margrit hebt hervor, dass die Vermarktung der Eier zunehmend in Eigenregie erfolgte, was im Rückblick als Übergang von einer eher standardisierten Abnahme hin zu stärkerer Direktvermarktung gedeutet werden kann. Diese Entwicklung ist zugleich eine Reaktion auf die sinkenden Eierpreise, die den ökonomischen Druck verstärkten. Vor dem Hintergrund des sich konzentrierenden Eiersektors und des agrarpolitischen Schwenks zu Ökologie- und Leistungsorientierung erscheint die Strategie plausibel (Huber et al., 2024). Bis in die späten 2010er-Jahre blieb der Betrieb bei Bodenhaltung und verfügte nicht über Freilandhaltung, obwohl dies aus Margrits Sicht zeitgemäßer gewesen wäre. Sie charakterisiert diesen Zustand selbstkritisch als „veraltet“ und verweist darauf, dass erst Jonas um 2018/19 den Auslauf realisierte (**Phase: Ausbau Direktvermarktung & (teilweise) Rückbau Intensivierung des Betriebs**). *Es lässt sich das Muster erkennen, dass die Direktvermarktung immer dann ausgebaut wurde, wenn in der Hauptvermarktungsstrategie Krisen aufgetreten sind. Dies führte zur Stärkung der alternativen Vermarktungsstrategie auf dem Hof. Die Direktvermarktung kristallisiert sich außerdem als starker Treiber der Diversifizierung auf dem Hof heraus. Sie befördert den Ausbau des Gemüseanbaus – Kürbis, Spargel, Beeren, etc., sowie neuer Praktiken und Hoftraditionen: Beerenpflücken, Events, Rezepte für Kürbisse, Eingemachtes, Brot backen, Weiterverarbeitung am Hof.*

Bereits 1996 wurde im Zuge einer Volksabstimmung der Verfassungsartikel 104 angenommen. Dieser besagte, dass die Multifunktionalität der Landwirtschaft zur Grundlage der öffentlichen Unterstützung werden sollte (Huber et al., 2024). Dies legitimierte 1999 die zweite Phase der Liberalisierung des Agrarmarkts, in dem die Agrarpolitik 2002 (AP 2002) eingeführt wurde (Baumann & Moser, 2012; Huber et al., 2024). Mit dieser Reform wurden Preisgarantien endgültig abgeschafft, und die staatliche Unterstützung in Direktzahlungen überführt, ergänzt durch WTO-konforme Zollkontingente. Die Direktzahlungen wurden in allgemeine Flächenbeiträge und ökologische Leistungen differenziert, während zusätzliche Ausgleichszahlungen für Berg- und Randregionen mit ungünstigen Produktionsbedingungen kompensiert wurden (Huber et al., 2024). In dieser Zeit gab es einen starken Rückgang vor allem bei den kleinen bäuerlichen Betrieben < 20 ha, während die Anzahl der größeren Betriebe mit 20+ ha zunahm (Statistisches Bundesamt, 2000, S. 13). In diesem Kontext weitete der Familienhof in den 2000er Jahren die Direktvermarktung stetig aus. So startete 2000 die jährliche Teilnahme am Weihnachtsmarkt in einer nahegelegenen Stadt. Parallel dazu entwickelte sich das Sortiment im Hofladen stetig weiter, da Kundinnen und Kunden regelmäßig nach neuen Produkten fragten (**Phase: Erweiterung der Direktvermarktung**). 2001 wurde der Milchabnehmer aus der Region von der Emmi Group³ übernommen, weshalb der Milchabsatz nicht mehr so gut funktionierte. 2002 erfolgte der Umbau des Hofladens aufgrund eines neuen Lebensmittelgesetzes in seine heutige Form (Margrit 1) (**Umbau durch Gesetz**). *Mit dem Heranwachsen der Kinder und dem steten Ausbau der Direktvermarktung stabilisiert sich der Betrieb allmählich. Zudem entwickelt sie sich von einem Nebenzweig, zunehmend zu einem zentralen Standbein. Gleichzeitig wandeln sich die sozialen Dynamiken über die Jahre. Margrit wird von der jungen Schwiegertochter zu einer wichtigen betrieblichen Verantwortlichen. Dennoch bleibt die Beziehung zwischen der eigenen Arbeitsleistung und gesellschaftlicher Anerkennung asymmetrisch, ein Thema, das Margrit nie explizit, aber spürbar zwischen den Zeilen anspricht.*

6.2.2 Übergangsphase (Jonas, 2000er–2010er)

Zwischen 1950 und 2005 kam es in der Schweizer Milchwirtschaft zu einem tiefgreifenden Strukturwandel. Die Zahl der Milchviehbetriebe sank von rund 150.000 auf etwa 31.000, während sich die Verarbeitung stark konzentrierte und mit Emmi Group³ in Luzern und der Cremo AG in Villars-sur-Glâne zwei zentrale dominierende Unternehmen der Milchverarbeitenden Branche entstanden. Gleichzeitig etablierten sich Migros und Coop als marktbestimmende Handelsketten. Das zuvor über Jahrzehnte bestehende, institutionell abgesicherte Machtgleichgewicht zwischen Produktion, Verarbeitung und Handel erodierte dadurch zunehmend. In der Folge organisierten Milchbäuer:innen

³ Die Emmi Group ist die führende Herstellerin von Milchprodukten in der Schweiz und in 15 Ländern vertreten. Ihre Produkte werden in etwa 60 Ländern vertrieben, welche an 72 Produktionsstandorten in 13 Ländern hergestellt werden (Emmi Group, 2025).

vermehrt Protestformen wie Demonstrationen, Filialblockaden und im Jahr 2008 ein einen zeitweiligen Milchlieferboykott (Stadler, 2015). Zwischen der Agrarpolitik 2002 (AP 2002) inkl. der 2003 beschlossenen Quotenabschaffung und dem schrittweisen Abbau von Zöllen für Käse mit der EU (2002-2007) entstand ein politisch gesetzter Erwartungshorizont (Huber, 2022, S.119): mehr Markt, mehr Käse, mehr Skala. Mit der 2009 beschlossenen Aufhebung der Milchkontingentierung im Zuge der Agrarpolitik 2007 (AP 2007) (Huber, 2022, S.119), war der Ausbau der Milchviehhaltung Anfang der 2000er Jahre gut begründet. In diesem Kontext baute Peter 2005 den Laufstall für die Kühe um und baute Boxen ein, um mehr Kühe halten zu können (Jonas 2, S2ff; **Phase: Intensivierung des Betriebs**). Zu dieser Zeit befand sich Jonas in der landwirtschaftlichen Ausbildung (siehe Kapitel 6.1.2.2; **Ausbildung: neue Handlungs- und Denkmöglichkeiten**). Jonas erzählt, dass in der Ausbildung das „Klassische“ gelehrt wurde, was mehrere zentrale Institutionen und Akteure enthält: Berater, Tierärzte, Kraftfutterindustrie. Dies deutet auf eine enge Verzahnung zwischen Landwirtschaftsausbildung und agroindustriellen Interessen hin. Jonas beschreibt damit ein ökonomisch und ideologisch gefestigtes System, das kaum Raum für Alternativen lässt. In der weiteren Ausführung bestätigt er auf Nachfrage die regionale Dominanz der Viehwirtschaft, die die Ausbildungsinhalte stark beeinflusst habe. Viehwirtschaft sei nicht nur der Standard, sondern auch das Maß der Dinge. Ackerbau und Spezialkulturen kamen kaum vor, der Biolandbau gar nicht, was den Eindruck einer Ausbildungslogik verstärkt, die Alternativen strukturell ausblendet. Mit dem Hinweis, dass man zur „Bioschule“ hätte gehen müssen, macht Jonas deutlich, dass alternative Zugänge nicht etwa integraler Bestandteil der Grundausbildung waren, sondern ausgelagert und nur separat zugänglich (Jonas 1, S22ff). *Es zeigt sich, dass die agrarpolitischen Reformen und Marktanzüge der frühen 2000er Jahre direkt in betriebliche Entscheidungen übersetzt wurden: Der Umbau des Laufstalls und die Vergrößerung der Herde folgten einer politisch geförderten Logik von Wachstum und Spezialisierung. Zugleich verdeutlicht Jonas Ausbildung, wie stark diese Produktionsweise institutionell verankert war. Die Viehwirtschaft galt als Norm, während alternative Ansätze randständig blieben. Der Hof spiegelt damit die enge Verflechtung von Agrarpolitik, Ausbildung und Marktinteressen wider.*

Etwa 2006/2007 eröffnete in der nahegelegenen Stadt eine neue Filiale der Landi einer landwirtschaftlichen Genossenschaft mit schweizweitem Filialnetz, die ursprünglich den Landwirten gehörte, inzwischen aber auch als Discounter fungiert. In dieser Landi wurden nicht nur Geräte, Arbeitskleidung und Pflanzen angeboten, sondern auch Lebensmittel wie Teigwaren und Fleisch. Ein Bauer aus der Umgebung mit gleichem Namen verkaufte dort sein Fleisch, was zu Verwechslung bei Kund:innen führte, die dachten das Fleisch von Peter und Margrit zu kaufen. Um die Vermarktung aufgrund der Konkurrenz, sowie dem wirtschaftlichen Druck zu stärken, begann Margrit jährlich neue Produkte und Ideen zu entwickeln (**Innovationsdruck durch Konkurrenz & Wirtschaft**). Dies geschah in enger Abstimmung mit den Mitarbeitenden, da die Herstellung zusätzlicher Produkte auch zusätzlichen Arbeitsaufwand bedeutete (Margrit 1, S100f). Eine weitere zentrale Entwicklung am

Betrieb war die Verarbeitung von überschüssigem Gemüse und Beeren, für die Margrit zunächst punktuell Absatzmöglichkeiten fand: in Restaurants, in einem Knabenheim, in einem Altersheim oder über persönliche Kontakte, etwa zu einer christlichen Wohngemeinschaft. Diese Gelegenheiten erscheinen in ihrer Darstellung jedoch eher zufällig und fragil. Die zentrale Herausforderung lag darin, Produkte selbst zu verkaufen oder zu verarbeiten, sobald keine institutionellen Abnehmer vorhanden waren. Es zeigt sich der Übergang von der Abhängigkeit institutioneller Abnehmer hin zu Eigenständigkeit durch Verarbeitung und Direktverkauf. Margrit präsentiert die Entstehung dieser neuen Standbeine nicht als geplanten Schritt, sondern als Folge von Notwendigkeit: „dann musste ich etwas machen“ (Margrit 1). Damit erscheint der Ausbau der Direktvermarktung nicht als bewusste Strategie, sondern als pragmatische Antwort auf Überschüsse und Absatzprobleme. Die Beeren erscheinen dabei als Paradebeispiel für die Schwierigkeiten der Direktvermarktung. Überproduktion führte zu intensiver Eigenarbeit (pflücken, tiefkühlen, weiterverarbeiten), während gleichzeitig die Unsicherheit von Jahr zu Jahr blieb. Diese Unsicherheit zwang zu langfristigem Denken. Überschüsse eines Jahres mussten so verarbeitet werden, dass sie im nächsten Jahr noch Absatz fanden. Margrit erinnert daran, wie Überproduktion sie zu kreativen Lösungen zwang. Aus zu vielen Zucchini entstanden süß-saure Konserven, aus Tomaten eine Sauce, aus Beeren verschiedenste Verarbeitungsprodukte. Auch beim Fleisch verweist Margrit auf strukturelle Schwierigkeiten. Die Nachfrage der Kundschaft schwankte stark, während die Produktion aufgrund der biologischen Zyklen von Rindern kaum flexibel anpassbar war. Sie beschreibt ein ständiges Missverhältnis zwischen Nachfrage und Verfügbarkeit. Wenn Kundschaft plötzlich mehr Fleisch wollte, konnte der Betrieb aufgrund der langen Produktionszeit nicht rechtzeitig reagieren. Das Brot schließlich wird als konstante, aber ebenfalls heikle Säule dargestellt. Hier liegt die Herausforderung weniger in der Produktion als in der richtigen Einschätzung der Nachfrage, um Überproduktion zu vermeiden. Margrits Antrieb zur Verarbeitung wird klar als Wertorientierung präsentiert, eine Haltung, die Verschwendung ablehnt und Ressourcen sinnvoll nutzen will. Diese Grundhaltung steht in enger Verbindung zu ihrer biografischen Sozialisation in einer von Knappheit geprägten bäuerlichen Kindheit, in der Kreativität im Umgang mit knappen Mitteln selbstverständlich war. Gleichzeitig verweist sie aber auch auf äußere Anlässe. In ihrem Umfeld entstand zudem Konkurrenz, durch einen Gemüsebauer im Nachbardorf, der mit einem eigenen Hofladen viele Kunden abzog. Ebenso entwickelte sich die Landi, zu einem wichtigen Konkurrenten. Diese institutionellen Veränderungen verschärften den Druck, eigenständig Strategien zu entwickeln, um Kundschaft zu halten und Produkte zu verwerten. Margrit verschränkt ihre innere Überzeugung mit äußeren Herausforderungen, indem die Ablehnung von Verschwendung nicht nur als persönlicher Wert erscheint, sondern auch als ökonomische Notwendigkeit in einem sich verschärfenden Wettbewerbsumfeld (**Phase: Professionalisierung der Direktvermarktung**). *Auf Hofebene setzt sich das Muster fort, in dem externe Konkurrenz und strukturelle Marktveränderungen zu einem internen Innovationsprozess führten. Der Betrieb reagierte auf den wachsenden Wettbewerbsdruck nicht durch*

Expansion, sondern durch Diversifizierung und Verarbeitung. Die Direktvermarktung wird zum zentralen Transformationsfeld, in dem ökonomischer Druck in betriebliche Kreativität übersetzt wird.

Im Jahr 2008 begann die Familie mit dem Anbau von Spargeln, um die Kundschaft bereits vor der Beerenzeit anzuziehen. Ziel war es, die Frequenz über die ganze Saison hinweg aufrechtzuerhalten. Kunden, die wegen eines bestimmten Produkts kamen, kauften meist auch zusätzliche Waren ein
(Phase: Ausbau der Direktvermarktung):

„Man hat genau gewusst, also [...] im Winter ist es etwas weniger, das können wir akzeptieren, aber nachher brauchen wir die Ostern, dass die Leute kommen. Dann haben wir begonnen 2008 mit den Spargeln, dann kommen die Leute noch etwas früher, weil sonst haben wir die Ostern und dann geht es wieder etwas runter und dann kommen erst die Beeren. Haben wir die Spargeln, können wir das oben halten mit den Leuten, oder? Genau so haben wir immer gedacht. Und haben wir ein Produkt weniger, dann kommen die Leute wegen diesem Produkt nicht mehr. Haben wir eine große Spannweite kommen sie, irgendjemand kommt wegen den Essiggurken und nimmt noch das und so.“
(Margrit 1, S138f)

Dieses Denken verweist auf ein ausgeprägtes Bewusstsein für die Fragilität von Direktvermarktung und den permanenten Balanceakt, Vielfalt als Kundenmagnet vorzuhalten. Die Passage macht deutlich, dass der Zwang zum „immer mehr“ nicht nur aus einer Wachstumslogik, sondern vor allem aus einer Angst vor Verlust gespeist war. Produkte wegzulassen hätte bedeutet, Risiken für die ökonomische Stabilität einzugehen. Auch wenn die Arbeit zu viel war, überwog stets die Angst, Einnahmen und Kundenströme zu verlieren (Margrit 1, S138f). Im Zuge der 2008 eingeführten Agrarpolitik 2011 (AP 2011) wurde der Versuch gestartet die durch die vorangegangene Deregulierung und Liberalisierung entstandenen wirtschaftlichen Belastungen für landwirtschaftliche Betriebe abzumildern. Die Umwandlung der Marktstützung in Direktzahlungen sowie Maßnahmen zur Stärkung der regionalen Wertschöpfung wurden im Zuge dessen eingefügt (Huber, 2022, S.119). In den 2010er Jahren führte Jonas die saisonale Abkalbung am Hof ein (**Phase: Beginn der Mitgestaltung durch neue Generation**). Dabei wird die Abkalbung der Milchviehherde in einem kurzen Zeitraum synchronisiert. Aufgrund von Konflikten mit Peter konnte Jonas die Maßnahme nur schrittweise und auf Umwegen einführen. Er durfte am Hof zunehmend Aufgaben übernehmen, wie die Fütterung der Kühe gestalten und die Stiere für die Viehzucht aussuchen, wobei er vermehrt auf die Milchkuhrassen Simmenthaler und Braunvieh setzte. Eine wichtige Zielvorgabe zu dieser Zeit war die Erhöhung der Milchleistung (**unter Prämisse ältere Generation, eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten**), auf die die Bewirtschaftung des Hofes unter Peter ausgerichtet war. Er konsultierte Dünger- und Spritzmittelberatern und setzte die Milch, sowie das Schweinefleisch über externe Kanäle ab. Das Futter für die Tiere wurde zugekauft und Kunstdünger,

sowie Pflanzenschutzmittel für den Ackerbau eingesetzt (siehe auch Burton et al. 2020). Neben dem Futtermittelanbau, wurden noch Kartoffeln geackert. Diese Entwicklung beschreibt Jonas rückblickend kritisch:

„Ähm ja die haben noch alles geackert. Also mein Großvater auch noch und mein Vater auch noch. Alles geackert, was ackerfähig war ja. Und dann hat mein Vater einen Stall gebaut und dann immer vergrößert und plötzlich brauchte, ja musste man alles, brauchte man das Futter vom ganzen Hof. Und der Ackerbau hatte keinen Platz mehr.“ (Jonas 1)

Die parallele Entwicklung auf dem Hof in zwei gegensätzliche Richtungen, einerseits der Ausbau der Milchviehwirtschaft, andererseits der stetige Ausbau und die Professionalisierung der Direktvermarktung, setzte sich weiter fort. Nun aber mit verstärkt integrierenden Praktiken durch Jonas. So setzte Jonas in der Milchkuhzucht verstärkt auf robustere Rassen, welche im Zweifel eine geringere Milchleistung hatten. Die Zielvorgabe seines Vaters zu dieser Zeit lag auf einer hohen Milchleistung.

Ab Mitte der 2010er Jahren wurden auf Wunsch von Jonas Ziegen für Ziegenkäse und Ziegenmilch gekauft (**Phase: Ausbau der Direktvermarktung, Rückbau der Intensivierung: durch jüngere Generation; Transformation innerhalb des Systems**). Diese Entscheidung bzw. dieser eingeschlagene Weg sind heute vermutlich mit Scham oder Verdrängung für Jonas verbunden. Rückblickend bereut er die Investitionen (Hofkäserei, neuer Melkstand), für die er sich damals eingesetzt hatte, da sie bei der Umstellung zum Lebenshof „nicht gut gekommen“ (Jonas 1) waren. Zudem erwähnte er anders als Nora und Margrit in seinen Interviews die Ziegen nicht, sondern lediglich die Hofkäserei und die eigene Milchverarbeitung, was Rückblickend auf eine Distanzierung verweisen könnte. Die Hofkäserei und der neue Melkstand die auf seinen Wunsch eingebaut wurden, erforderten Aushandlungsprozesse mit Peter der diese aber letztlich gewährte. Es kann angenommen werden, dass diese initiierten Veränderungen von Peter mitgetragen wurden, da sie noch system-konform waren. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde die Kuhmilch ausschließlich für den Großhandel produziert und nicht im eigenen Laden angeboten, durch die Hofkäserei war die selbstständige Verarbeitung und das Angebot im Hofladen möglich. Auf die Begründung, weshalb Jonas sich die Hofkäserei wünschte, antwortete er:

„Damit ich einen Sinn für die Milchproduktion [sehe]. Einfach Milch produzieren für den Großhandel, das fand ich nicht gut. Und wir hatten noch keine Milch im Angebot. Und da habe ich gedacht, das wäre... wir verarbeiten Milch. Das würde passen zu unserem Betrieb.“ (Jonas 1, S76)

Das Motiv der Entfremdung, wird hier greifbar: Milch zu erzeugen, ohne zu wissen, was damit geschieht, fühlte sich für ihn nicht richtig an. Die Hofkäserei erscheint in diesem Licht als Versuch, Wertschöpfung und Wertschätzung zu verknüpfen. Indem die Milch am eigenen Betrieb verarbeitet wird, wird der Produktkreislauf nachvollziehbar und kontrollierbar. Es geht also nicht nur um betriebswirtschaftliche Logik, sondern auch um Identifikation mit dem eigenen Produkt. Bemerkenswert ist auch die strategische Überlegung, die zeigt, dass Jonas auch unternehmerisch denkt und das Sortiment der Direktvermarktung gezielt erweitern wollte. Die Hofkäserei war damit Teil eines Vermarktungskonzepts und markiert einen Zwischenschritt in der Biographie des Umbaus des Familienhofs. Sie liegt noch innerhalb des Systems der Tiernutzung, aber sie zeigt bereits ein Streben nach Selbstbestimmung. Gleichzeitig tritt hier eine starke individuelle Motivation hervor, die sich von der Linie des Vaters abhebt, auch wenn dieser (wie zuvor geschildert) am Ende mitgezogen ist. Die Verarbeitung der Milch fiel ab diesem Zeitpunkt in den Aufgabenbereich von Jonas. Auch als Reaktion auf markt- und agrarpolitische Entwicklungen, wie dem Milchpreis- und Wechselkursdruck, einer agrarpolitischen Neuausrichtung auf Qualität durch die Agrarpolitik 14-17 (AP 14-17)⁴, wachsender Nachfrage nach Spezial- und Ziegenkäse sowie attraktiven Direktzahlungs-/Alpungsanreizen bot die Kombination aus Ziegenhaltung und Hofkäserei ab Mitte der 2010er eine Strategie für Wertschöpfung, Differenzierung und ökologischer Anpassung (Bundesamt für Landwirtschaft BLW 2025a; Bühlmann, 2019; Schweizer Bauer 2024; Schweizer Milchproduzenten SMP 2015). *Durch Jonas werden einerseits neue Bereiche für die Direktvermarktung geschaffen (Hofkäserei, Ziegen), andererseits werden bestehende Bereiche schrittweise in die Direktvermarktung integriert (Kuhmilch). Gleichzeitig werden neue bauliche Maßnahmen am Hof geschaffen: Hofkäserei und neuer Melkstand.*

Ende der 2010er beschloss Jonas keine Schweine mehr über den Händler zu vermarkten, sondern diese auf 12 Stück zu reduzieren und nur mehr selbst zu vermarkten (**Phase: Ausbau der Direktvermarktung, Rückbau der Intensivierung: durch jüngere Generation**). Jonas kritisiert den ursprünglichen Zustand des Schweinestalls und grenzt sich deutlich davon ab:

„Katastrophe. Ganz am Anfang waren die Tiere nur auf ähm in ihrem Dreck. Haben sie geschlafen, also da waren einfach Spaltenboden. Es gab keine Arbeit, aber... Und lange Zeit hat mein Vater noch für einen Händler. Der Händler hat Schweine gebracht, hat Schweine geholt, dann ist er schauen gekommen, welche Schweine sind dick. Dann hat er immer noch einen Kaffee. So der.. Ja da kommt vor, wie er der König ist und der Bauer, so der Untertan. Und ähm.. (lacht) Also das geht gar nicht für mich.“ (Jonas 2)

⁴ Die Agrarpolitik 14-17 markiert eine erneute Ausrichtung des Direktzahlungssystems bei der die Unterstützung stärker an die Bereitstellung öffentlicher Güter geknüpft wurde. Parallel dazu wurden die Maßnahmen zur Steigerung der Wertschöpfung im Rahmen der Qualitätsstrategie weiter vorangetrieben (Huber, 2022, S.119)

Die Schweine, die ausschließlich auf Spaltenboden in ihrem eigenen Dreck liegen, erscheinen für ihn als inakzeptabel. Hier wird ein zentrales Motiv von Jonas vertieft, der Anspruch auf Verbesserung von Tierhaltungsbedingungen. Gleichzeitig weitet Jonas die Kritik auf eine soziale Ebene aus, indem er die frühere Zusammenarbeit seines Vaters mit einem Viehhändler schildert. Die Beschreibung der Besuche dieses Händlers, wie die Auswahl der Schweine und Kaffee trinken, ist von einer klaren Hierarchie geprägt. Jonas lehnt diese soziale Konstellation nicht nur ab, sondern grenzt sich bewusst von einer Landwirtschaftspraxis ab, die er als abhängig und herabwürdigend empfindet. Es zeigt sich das Streben nach eigenständigen, selbstbestimmten Arbeitsweisen im Gegensatz zu Fremdbestimmung durch Handelspartner wie bereits bei der Milch, und zweitens das neue Leitmotiv der Haltungsverbesserung als Ausdruck persönlicher Werte. Jonas distanziert sich von tradierten Praktiken, die für ihn weder ethisch noch arbeitskulturell tragbar sind (Ziegler, 2000). Mit der Verringerung auf nur noch zwölf Schweine markiert er einen bewussten Bruch mit einer intensiveren, auf Händler orientierten Haltungsform. Die wöchentliche Fahrt zum Schlachthof beschreibt er nicht nur logistisch, sondern vor allem emotional als schwer belastend. Seine Formulierung „da war die Woche gelaufen“ (Jonas 2) deutet an, dass diese Pflichtaufgabe das gesamte persönliche Erleben prägte und negative Gefühle dominierte. Bemerkenswert ist, wie er den Prozess des Umdenkens beschreibt. Anfangs habe er die Abläufe als gegeben hingenommen, bis zu einem späteren Wendepunkt, an dem ihm klar wurde, dass er diesen Weg nicht weitergehen will (siehe auch Bouttes et al., 2019; Ziegler, 2000). Aus Margrits Perspektive erfolgte die Reduktion primär durch ökonomische Notwendigkeiten. Ihre Argumentation stützt sie auf konkrete Zahlen und Verluste: ein Schwein, das einen Tierarzt braucht, bringe sofort Minus. Damit verschiebt sie die Erklärung weg von moralischen oder ökologischen Kategorien und zurück in die ökonomische Rationalität (Margrit 2, S20). *Jonas Entscheidung, die Schweinehaltung stark zu reduzieren und nur noch selbst zu vermarkten, markiert einen klaren Bruch mit den Praktiken seines Vaters. Die Ablehnung des Spaltenbodens und der Händlerabhängigkeit steht sinnbildlich für seine Distanzierung von einer entfremdeten, hierarchischen Landwirtschaft. Stattdessen verbindet er moralische Ansprüche mit dem Streben nach Selbstbestimmung, in der Tierwohl und Unabhängigkeit zu zentralen Leitmotiven werden. Die Reduktion der Tierzahl und der Umbau der Haltung sind Ausdruck einer zunehmend neuen arbeitskulturellen und ethischen Orientierung, in der Jonas Landwirtschaft als eigenverantwortlichen, wertegeleiteten Handlungsraum begreift.*

Parallel dazu baute Jonas selbstständig aus den Materialien eines alten Strommasten der in seiner Nähe abgebaut wurde den Schweinen und den Hühnern (die bis dahin in Bodenhaltung lebten) einen Auslauf (**Phase: Ausbau & Erhöhung Tierwohl, durch jüngere Generation**). Spätestens seit Agrarpolitik 14-17 und dem anhaltenden Preisdruck im Handel wurden kleinere, markennahe Geschäftsmodelle rational. Ebenfalls zu dieser Zeit begann Jonas zunehmend Druck auf Peter auszuüben, da er vor allem das Spritzen mit Pflanzenschutzmitteln und die Nutzung von Kunstdünger einstellen wollte (**Phase: Rückbau Intensivierung, zunächst formuliert als Wunsch/Zielvorstellung**). Jonas konnte auf Nachfrage der Interviewerin zunächst keine spontane Erklärung für seine Abneigung gegenüber

Spritzmittel und Kunstdünger formulieren und sprach vage von einem inneren Antrieb. Es handelt sich um eine tief verwurzelte, aber nicht vollständig rationale Motivation. Dennoch verwies er auf die Kritik an Spritzmitteln im gesellschaftlichen Diskurs (siehe weiter oben), was daraufhin deutet das diese handlungsleitend war, wenn auch nicht bewusst. Zu dem Zeitpunkt gab es im Dorf keinen Biobauern. Bio sei laut Jonas „nicht gut angekommen“ (Jonas 1). Er berichtet von gängigen Vorurteilen: Unkraut, schlechte Erträge, Unwirtschaftlichkeit (**bäuerlicher Diskurs**; Burton et al., 2020). Jonas beschreibt seinen Antrieb nicht allein wirtschaftlich, ethisch oder ökologisch, sondern auch gesellschaftlich motiviert. Er will nicht nur produzieren, sondern etwas beweisen (Devitt, 2006; Mooney et al., 2023): „Heute ist es mein, auch der Antrieb, zu zeigen, dass das geht. Und dass das besser geht als konventionell“ (Jonas 1). Damit wird seine Arbeit kommunikativ und politisch aufgeladen. Im Fahrwasser des Aktionsplan Pflanzenschutz 2017 (Bundesamt für Landwirtschaft, BLW 2025b), der Trinkwasser-Debatte (Lüscher, 2017) und der Agrarpolitik AP 14-17 (Bundesamt für Landwirtschaft BLW, 2025a; Huber, 2022, S.119) verschiebt sich das Erwartungs- und Anreizgefüge zugunsten pestizid- und düngerarmer Systeme. Für einen auf Direktvermarktung setzenden Jungbauern bedeutet der Verzicht regulatorische Sicherheit, anschlussfähige Storys gegenüber Kund:innen und das Einsparen externer Inputs das ökologische Risiken mindert und Margen am Hof hält. *Jonas Umbauten und der Verzicht auf Spritzmittel markieren die Verfestigung eines ökologisch und ethisch neu ausgerichteten Habitus. Sein Handeln folgt weniger ökonomischer Kalkulation als einem inneren, gesellschaftlich genährten Antrieb, Verantwortung zu übernehmen und Unabhängigkeit zu zeigen. Die Entwicklungen von Jonas manifestieren sich zunehmend in der materialisierten Gestaltung des Hofes.*

Etwa 2017 stellten Jonas und Peter schließlich fest, dass sie sich nicht darüber einigen konnten, wer was auf dem Hof zu sagen hat und ihre jeweiligen Pläne nicht miteinander umsetzen konnten, weshalb Peter beschloss den Hof noch zwei weitere Jahre zu bewirtschaften und in anschließend an Jonas zu übergeben (siehe auch Conway et al., 2021). Ursprünglich wäre eine Generationengemeinschaft geplant gewesen, in der der Hof gemeinsam für 5 Jahre bewirtschaftet worden wäre, wie Peter es mit seinem Vater gemacht hatte (**Generationenkonflikt aufgrund unterschiedlicher Zielvorstellung: Intensivierung vs. Extensivierung**). Für Margrit waren die letzten Jahre vor der Übergabe geprägt von einer Mischung aus Routine, Erfahrung und beginnender Erschöpfung. Sie erkennt die Grenzen der eigenen Belastbarkeit und spricht offen über die Entlastung, die durch das Hinzukommen der jüngeren Generation entsteht. *Der Konflikt um die Hofübergabe verdichtet den generationellen Wandel zwischen einem produktionsorientierten und einem ökologisch-ethischen Verständnis von Landwirtschaft.*

6.2.3 Umbruchphase (Nora & Jonas, 2020er)

Ende 2019 lernten sich Jonas Nora über ein Inserat kennen, das Jonas in der Zeitung geschaltet hatte. Sie verabredeten sich daraufhin, verstanden sich von Anhieb und wurden ein Paar. Als Nora, nachdem sie ihren Job in der Stadt gekündigt hatte, nicht gleich eine neue Stelle fand, bot Jonas ihr an zu ihm auf

den Hof zu kommen, da er ihre Hilfe gut gebrauchen konnte (**familiäre Veränderung/neue Akteurskonstellation**). Mit der Hofübernahme durch Jonas Anfang 2020 (**Hofübernahme durch jüngere Generation**) und dem Einstieg von Nora ändert sich Margrits Rolle grundlegend. Sie blieb zwar weiterhin im Gemüsebereich verantwortlich, übernahm aber weniger im operativen Alltag. Die Entlastung durch Nora, insbesondere beim Kochen, im Hofladen und der Kommunikation über Social Media ermöglichte ihr einen Teilrückzug. Im Frühjahr 2020 brach Corona aus (**starker exogener Einfluss: Coronapandemie**). Vor der Corona-Pandemie bemerkte die Familie ein rückläufiges Interesse an Fleischprodukten und viele Kund:innen äußerten den Wunsch, weniger Fleisch zu konsumieren. Gleichzeitig gab es bei Gemüse den Wunsch nach regionaler, ausschließlich hofeigener Herkunft und zugekauft Gemüse wurde von manchen abgelehnt (siehe auch Huber et al., 2024; Statista, 2025). Mit Beginn der Pandemie 2020 änderte sich das Kaufverhalten deutlich. In dieser Phase war das Interesse an Fleischprodukten groß, sämtliche Vorräte im Tiefkühler wurden aufgekauft. Die Nachfrage stieg so stark, dass innerhalb kurzer Zeit wöchentlich zwei Schweine geschlachtet wurden, während zuvor ein Schwein für zwei Wochen ausreichte. Diese Umkehrung verdeutlicht, wie stark externe Krisen Einfluss auf lokale Produktions- und Vermarktungsstrategien nehmen können. Zugleich wird aber auch deutlich, dass die Phase der extremen Nachfrage nur vorübergehend war. Margrit schildert den abrupten Wechsel von einer Wochenration von einem halben Schwein zu zwei Schweinen pro Woche und zurück als fast absurde Erfahrung, die nicht planbar. Die Kundenpräferenzen werden dabei als zentrales Spannungsfeld erkennbar. Während Fleisch generell immer schwieriger abzusetzen war, beschränkte sich die Nachfrage zunehmend auf wenige Teilstücke, Hackfleisch und Grillstücke, während höherwertige Cuts kaum noch verkäuflich waren. Margrit beschreibt, wie aus dieser Not ganze Bratenstücke zu Hackfleisch verarbeitet werden mussten, was die ökonomische Rentabilität erheblich schmälerte. Sie schildert diese Entwicklung mit auffälliger Irritation, wiederholt Begriffe wie „ganz komisch“ und „schwierig“ und bringt damit ihre Distanz und Frustration zum Ausdruck (Margrit 1, S113ff).

Im Zuge der Übernahme setzte Jonas sein Ziel die Verwendung von Spritzmittel und von Kunstdünger einzustellen unmittelbar um, woraufhin es Totalausfälle bei den Beeren gab (**Phase: Rückbau der Intensivierung des Betriebs**). Es wurde deutlich, dass das Weglassen dieser Praktiken nicht genügte, sondern neue Praktiken, Wissen, Technik und Erfahrung für eine alternative Bewirtschaftung notwendig waren. Was folgte, war ein intensiver Suchprozess. Jonas wendete sich zunächst der regenerativen Landwirtschaft zu, welche sich durch Praktiken wie minimale Bodenbearbeitung, Begrünung, Effektive Mikroorganismen, Kompostspritzung etc. auszeichnet. Jonas beschreibt diesen Prozess, als „so ein bisschen gleichzeitig gemacht“ (Jonas 1), was auf einen experimentellen Zugang hindeutet (siehe auch Gosnell et al., 2019). Die erwarteten Erfolge blieben jedoch aus, stattdessen verschlechterten sich Boden und Erträge weiter (**Phase: Einführung regenerativer Praktiken; experimentell**). Dies markiert eine zweite Erfahrungsenttäuschung, die Jonas jedoch nicht zur Aufgabe brachte, sondern zur nächsten

Suchbewegung führte. *Die Phase um 2020 markiert eine doppelte Transformation: personell und betrieblich. Mit Noras Eintritt entsteht eine neue Akteurskonstellation, die Arbeitsteilung, Kommunikation und Außenwirkung des Hofes neu strukturiert. Gleichzeitig setzt Jonas seine ökologische Neuausrichtung konsequent um, was zunächst zu ökonomischen Einbußen und Erfahrungsbrüchen führt.*

In der Zeit von Mitte 2020 bis 2022 entschied Jonas, dass er einerseits mehr Ackerbau betreiben wollte, wofür er sich erst seit der Hofübernahme zu interessieren begann. Andererseits wollte er die Anzahl der Kühe auf die Hälfte reduzieren und nur mehr so viele Kälber produzieren, wie selbst vermarktet werden konnten. Außerdem hatte er zum Ziel neben der Ziegenmilch auch die Kuhmilch in der eigenen Käserei zu verarbeiten bzw. gänzlich in das Hofladensortiment aufzunehmen (**Phase: Ausbau der Direktvermarktung & Rückbau der Intensivierung**). Jonas rahmt die Zeit der Corona-Pandemie als Auslöser für diese Entscheidungen. Eine parallele Entwicklung dazu war, dass die örtliche Milchsammelstelle sich auflöste (**veränderte strukturelle Rahmenbedingung**), da immer mehr Bäuer:innen entweder aufhörten zu melken oder in Pension gingen und keine Hofnachfolge hatten. Der Wegfall der Milchsammelstelle und des damit verbundenen „Höcks“, also des monatlichen Treffens, markiert den Verlust eines zentralen Ortes bäuerlicher Vernetzung (Margrit 1, S161f). Der Alltag der Sammelstelle bestand aus dem Bringen der Milch mit Tank oder Kannen, der kurzen Begegnungszeit von fünfzehn Minuten, den Gesprächen auf „einen Schwatz“ oder zur Lösung kleiner Probleme. Die soziale Bedeutung des Ortes ging somit weit über die reine Ablieferung von Milch hinaus. Mit der Pensionierung der zwei Frauen, die die Stelle über Jahre hinweg betreuten, endete nicht nur eine berufliche Tätigkeit, sondern auch ein sozialer Knotenpunkt. Von „über 20“ Milchbauern früher sind heute nur noch zwei übrig. Margrit verweist nicht nur auf den Bedeutungsverlust der Sammelstelle, sondern auf den tiefgreifenden Strukturwandel der Landwirtschaft in der Region (Margrit 1, S163). „Hat jeder aufgehört“, eine Formulierung, die den Prozess, als etwas beinahe Selbstverständliches darstellt. Dahinter steht die Erfahrung, dass die bäuerliche Milchwirtschaft in ihrer Region schrittweise verschwunden ist, durch Pensionierung, Verkauf an den größeren Betrieb im Ort oder Aufgabe, als logische und unausweichliche Folge der Krise (Margrit 1, S166). Dies geschah im Kontext des Rückgangs bei den Milchpreisen, der auf verschiedene Hintergründe zurückzuführen ist, darunter die Preisentwicklung auf den Weltmärkten (Bundesamt für Landwirtschaft BLW, 2025a, S.12). Diese Entwicklung äußert sich bei Jonas in der Feststellung bzw. dem Gefühl „niemand will mehr Milch“ (Jonas 1). In der Verbindung von Corona und Markt wird ein Deutungsrahmen sichtbar, in der die Umstellung als Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen dargestellt wird (Gosnell et al., 2019; Milone & Ventura, 2018). In weiterer Folge informierte Jonas seinen Vater über die geplante Umstellung und schilderte die Reaktion als eine emotionale Explosion, eine „Bombe“. Der Begriff steht für eine plötzliche, unkontrollierbare Zerstörung, für den Bruch familiärer Stabilität. Die Hofübernahme war bereits konflikthaft, doch nun kulminiert der intergenerationale Konflikt in einem regelrechten

Zerwürfnis. Jonas beschreibt seinen Vater als jemanden, der täglich „ausrastet“ ein Ausdruck, der emotionale Eskalation und Unverständnis transportiert (siehe auch Conway et al., 2016; 2021). Außerdem beginnt Jonas mit der Übernahme des Hofes, die Tierhaltung bewusst kritisch zu reflektieren. Konkret benennt er gesundheitliche Probleme bei den Tieren, wie Kälberdurchfall und Lungenentzündung. Diese werden nicht nur erwähnt, sondern als wiederkehrende Belastungen beschrieben, für die er stets eine Lösung suchte. Darin zeigt sich ein starkes Verantwortungsgefühl. Jonas will nicht nur verwalten, sondern verbessern. Er sucht dabei auch bei alternativen Ansätzen wie Homöopathie nach Besserung, wobei diese nicht die erwünschte Wirkung entfalteten. Auch Nora nennt eine Kombination aus emotionalen, tiergesundheitlichen, praktischen und ökonomischen Faktoren. Im Zentrum steht zunächst Jonas Unbehagen, Kälber direkt nach der Geburt von den Müttern zu trennen, sie künstlich mit dem Schoppen zu füttern und dabei häufig auftretende Gesundheitsprobleme wie Durchfall zu erleben. Diese Haltung verweist auf eine wachsende Sensibilität gegenüber dem Tierwohl und eine beginnende Infragestellung konventioneller Praktiken (Bouttes et al., 2018). Als Lösung entschied sich Jonas für die Mutter-Kalb Haltung, damit das Kalb länger bei der Mutter bleiben konnte (**Phase: Erhöhung Tierwohl**). Die übrig gebliebene Milch wurde gemolken. Der Verkauf dieser Restmilch wurde im Mai 2020 aufgrund einer angepassten Milchhygieneverordnung in der Schweiz erlaubt (FiBL, 2020) (**neues Gesetz, neue Handlungsmöglichkeiten**). Auch betriebswirtschaftlich-pragmatische Überlegungen flossen in die Entscheidung mit ein, da ein Teil der Milch weiterhin an die Milchsammelstelle im Ort geliefert wurde, während der restliche Überschuss für die Kälber zur Verfügung stand, die dadurch mehr und qualitativ bessere Milch erhielten. Die Kälber wurden gemästet und als Kalbfleisch vermarktet, sodass die Milch nicht als „verloren“ galt. Hinzu kam der geringere Arbeitsaufwand durch die gemeinsame Haltung von Kuh und Kalb. Der Schritt zur muttergebundenen Aufzucht war somit kein reiner Werteentscheid, sondern vereinte mehrere Motivationen, indem ethische Erwägungen, Tiergesundheit, Arbeitsorganisation und ökonomische Logik miteinander verflochten waren (siehe auch Waters, 2020). Sie markiert einen Zwischenschritt auf dem Weg zur späteren Lebenshof-Entscheidung als ein Versuch, innerhalb des bestehenden Systems Verbesserungen umzusetzen, ohne es vollständig zu verlassen. Die muttergebundene Kälberaufzucht schildert Jonas mit einer auffallenden Emotionalität. Die Trauer der Kälber und Mütter wird als eigene „zunehmende Unglücklichkeit“ verinnerlicht. Es entsteht das Bild eines Bauern, der nicht mehrfunktional wirtschaftet, sondern beginnt, das Leid der Tiere als eigenes Leiden zu spüren ein Perspektivenwechsel, der zugleich biografisch wie ethisch tiefgreifend ist. Diese Emotionalisierung der Tierhaltung stellt einen subjektiven Umschwung dar von der klassischen Nutztierhaltung hin zu einer mitfühlenden Beziehung (siehe auch Herman, 2015). Auch Nora bewertet die muttergebundene Kälberaufzucht zunächst positiv, sowohl hinsichtlich Tiergesundheit als auch Herdenklima, doch die Trennung von Kuh und Kalb bleibt auch für sie ein emotional belastender Punkt. Rückblickend beschreibt Nora die Einführung der muttergebundenen Kälberhaltung ausdrücklich als „Zwischenschritt“. Sie erkennt darin einen Fortschritt „in die richtige Richtung“ (Nora 2), zugleich macht sie deutlich, dass diese Maßnahme nicht

als endgültige Lösung wahrgenommen wurde. Die Formulierung signalisiert zweierlei, erstens fungierte die Umstellung als praktisches Experimentierfeld für tierfreundlichere Haltungsformen, das zugleich moralische Reflexionsprozesse vertiefte („noch mehr zum Denken angeregt“ (Nora 2)). Zweitens markiert die Abgrenzung zur „Endlösung“ eine klare Distanzierung vom verbleibenden Systemproblem, der weiterhin notwendigen Trennung von Kuh und Kalb. Damit wird die muttergebundene Kälberaufzucht rückblickend als Etappe in einem Transformationsprozess gerahmt, die wichtige Impulse gab, aber selbst nicht den ethischen Ansprüchen genügte, die später in der Entscheidung zum Lebenshof ihren Ausdruck fanden (Herman, 2015) (**Bruch/Irritation: Perspektivenwechsel durch muttergebundene Kälberaufzucht**).

Im Sommer 2021 sahen Jonas und Nora einen Bericht über einen Lebenshof im SRF. Nora beschreibt ihre damalige Reaktion mit einem abwertenden Geräusch, verbunden mit der Feststellung, dass diese Option „doch nicht geht“ (Nora 2). Dieses Geständnis macht einen Kontrast zwischen früherer Ablehnung und späterer Umsetzung sichtbar und zeigt einen Wandel im ethisch-praktischen Deutungsrahmen (**gesellschaftlicher Diskurs & neue Medien: alternative Denk- und Handlungsmöglichkeiten**). Ende 2021 oder Anfang 2022 stieß Jonas online durch ein Werbevideo auf einen Kompostwender von einem schweizerischen Hersteller und wurde dadurch auf Kompost aufmerksam (**neue Medien: Denk- und Handlungsmöglichkeiten**). Dieses Werbevideo zeigte wie durch die Gabe von Nährhumus die Pflanzen und der Boden gut gediehen. Jonas nahm Kontakt zum Verkäufer auf und kaufte daraufhin einen Kompostwender für den Betrieb. Der Verkäufer riet ihm zu einem Kurs, um die Herstellung von Kompost zu erlernen, dies lehnte Jonas jedoch ab und startete Selbstversuche. Die anfängliche Euphorie schlug wiederum in Enttäuschung um, der erste Kompostversuch scheiterte (**Phase: experimentelle Aneignung regenerativer Praktiken**). Erst durch einen vom Verkäufer initiierten Kurs fand er Zugang zu fundierter Praxis. Jonas zeigt sich dabei als wissbegierig, lernbereit und konsequent, aber außerhalb der traditionellen Bildungswege (siehe auch Nettle et al., 2025). Erste Erfolge gab es bei den Beerensträuchern, die nach der Anwendung von zunächst hochwertigen zugekauften Kompost aus der Schweiz wieder aufblühten, keine Krankheiten mehr zeigten und stabile Erträge lieferten. Die Beeren haben eine hohe symbolische Bedeutung, da sie ein zentrales Element sind, das von der vorherigen Generation übernommen und weitergeführt wurde. Sie markieren das erste gemeinsame Projekt von Margrit und Peter nach ihrer formellen Hofübernahme und erforderten viele Jahre im Aufbau. Es wirkt daher nicht zufällig, dass sich die neuen regenerativen Praktiken an ihnen zuerst beweisen mussten (**Phase: institutionalisierte Aneignung regenerativer Praktiken, Bedeutung von Netzwerk**). Parallel zur Entdeckung des Kompostes, prägten Videos eines Geistheilers auf YouTube ethische Auseinandersetzungen. Der Geistheiler erzählte in seinen Videos, dass man Tiere nicht töten und essen dürfe. Jonas begann sich tiefer mit der Thematik auseinanderzusetzen, wobei der YouTube-Kanal den traditionellen Bildungsraum ersetzt, stattdessen fand der Lernprozess autodidaktisch und digital vermittelt statt. Nora verweist auf wiederkehrende,

gemeinsame philosophische Gespräche mit Jonas über grundlegende Lebensfragen. Hier wird indirekt die Brücke zum Geistheiler geschlagen, welchen nur Jonas in seiner Erzählung explizit erwähnte. Besonders das ethische Kernmotiv „dürfen wir uns das Recht nehmen, ein Tier zu produzieren, um es [...] zu essen?“ (Nora 1) deutet auf eine längerfristige moralische Auseinandersetzung hin, die den späteren Entschluss vorbereitete. Diese Sinnfragen an das Leben, sind vermutlich einerseits durch das kürzlich Eltern geworden sein (ihre erste Tochter kam Anfang 2021 auf die Welt) und Noras erneute Schwangerschaft, sowie die externen Krisen in Form der Coronapandemie motiviert (siehe auch Darnhofer, 2020; 2021). Nora benennt aus ihrer Perspektive zwei zentrale Einflussfaktoren für den Lebenshofentscheid: Zum einen die eigene Elternschaft, die offenbar die Empathie Fähigkeit für Mutter-Kind-Bindungen vertieft hat, zum anderen konkrete Erfahrungen aus der muttergebundenen Kälberaufzucht (siehe auch Herman, 2015). Die Beobachtung einer Kuh, die Tag und Nacht nach ihrem Kalb sucht, wird als emotionaler Auslöser dargestellt, der zum Nachdenken anregte. Im Sommer 2022 gab Jonas gemeinsam mit Margrit, Nora und seiner eineinhalb-jährigen Tochter dem Geistheiler einen Auftrag. Der zentrale Akt ist die sogenannte „Fernbehandlung“ durch den Geistheiler, die als symbolische Initiation erzählt wird. Die Behandlungsform selbst bleibt vage es geht um das Anheben auf ein höheres Bewusstsein. Im Zuge dessen wird Jonas von einer Nacht auf den Morgen klar, dass es den Lebenshof geben muss. In dieser Plötzlichkeit liegt eine Unumkehrbarkeit, die durch Formulierungen wie „es gibt einen Lebenshof, das ist so“ (Jonas 1) betont wird (**zentraler Bruch: Lebenshofentscheid**). Der Geistheiler ermöglicht nicht nur emotionale Stabilität, sondern auch innere Klarheit. Der Entschluss fiel jedoch nicht völlig aus heiterem Himmel wie Jonas in selbst in seiner Erzählung darstellt, sondern war in einem Prozess ethischer Sensibilisierung eingebettet. Es liegt nahe, dass der Geistheiler als symbolische Vermittlungsfigur zwischen alten Mustern (Vater, Leistung, Milchproduktion) und neuen Werten (Reduktion, Ethik, Heilung) fungierte. Erneut wirkt die Figur des Vaters wie ein Kontrastbild, als Symbol für das Alte, das Funktionale, das Unveränderte gegen, das sich Jonas mit wachsender Deutlichkeit positioniert. Interessant ist zudem, wie die Entscheidung in den Familienkontext eingebettet wird. Der Auftrag zur Fernbehandlung schließt neben Jonas und Nora, auch Margrit und das Kind mit ein, womit der spirituelle Prozess als kollektives, fast rituelles Ereignis gestaltet wird, das nicht nur Jonas betrifft, sondern eine neue energetische Grundlage für die Familie schaffen soll. Damit erhält der Entscheid zum Lebenshof auch eine transgenerationale und partnerschaftliche Dimension, selbst wenn Nora anfangs „überfordert“ reagiert. Dies lässt auf eine gewisse Diskrepanz zwischen innerer Klarheit von Jonas und dem zögerlichen Mitgehen der Partnerin schließen. Noras Reaktion auf Jonas Mitteilung ist von einer Mischung aus Schock und pragmatischer Reflexion geprägt: das „leere Schlucken“ markiert die emotionale Dimension, während das anschließende Informieren und Recherchieren eine rational-analytische Auseinandersetzung einleitet (**Informationsbeschaffung**). Der Verweis auf die Recherche bei anderen Lebenshöfen verdeutlicht, dass sie sich nicht nur mit der Idee, sondern auch mit den praktischen und strukturellen Konsequenzen des Konzeptes auseinandersetzte. Damit wird ein deutlicher Unterschied in der Entscheidungslogik der

beiden Akteure sichtbar. Jonas Position ist klar handlungsorientiert, während bei Nora neben der inhaltlichen Zustimmung zunächst soziale und kommunikative Überlegungen im Vordergrund stehen. Zwar erkennt sie unmittelbar die ethische Richtigkeit des Schrittes, doch ihre Erzählung macht deutlich, dass sie eine Absicherung brauchte. Diese bezieht sich nicht auf inhaltliche Zweifel, sondern auf mögliche Reaktionen des sozialen Umfelds, wie Eltern, Freunde und das weitere soziale Netzwerk. Der Blick nach außen und die Sorge um Fremdwahrnehmung wirken als vorübergehende Bremse, die ihre anfängliche Bereitschaft verlangsamt. Ihr anfänglicher Vorschlag einer schrittweisen, langsamen Umsetzung weicht der Einsicht, dass ein solcher Systemwechsel in seiner Konsequenz nicht beliebig gestreckt werden kann, ohne an Kohärenz und Glaubwürdigkeit zu verlieren. Noras Perspektive gibt Einblick in den inneren Aushandlungsprozess, bei dem persönliches Werteverständnis und soziale Einbettung in Spannung zueinanderstehen, letztlich aber der ethische Imperativ den Ausschlag gibt. Parallel dazu setzt sich Nora mit den Konsequenzen für ihr persönliches Handeln auseinander. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Veganismus war zunächst stark durch gesundheitliche Überlegungen geprägt. Nora benennt explizit das „Problem“ der Nährstoffversorgung, insbesondere des Vitamin B12, und beschreibt, wie die Erkenntnis, dass dieses Supplement ohnehin an Tiere verfüttert wird, eine zentrale argumentative Barriere für den Fleischkonsum auflöste. Diese kognitive Einsicht führt zu einem schnellen Einstellungswandel. Das Fleischessen verliert seine gesundheitliche Rechtfertigung. Dennoch schildert sie eine kurze Übergangsphase, in der sie noch ein paar Tage Fleisch gegessen hat motiviert durch Unsicherheit in Bezug auf die Schwangerschaft. Die Konsultation des Gynäkologen fungiert als entscheidender Validierungsschritt. Seine Bestätigung, dass eine vegetarische Ernährung in der Schwangerschaft unproblematisch sei, ermöglicht ihr die Umstellung konsequent einzuleiten. Im weiteren Verlauf richten Nora und Jonas ihre Ernährung zunehmend vegan aus (siehe auch Giacomani et al., 2023). Narrativ markiert diese Passage den Übergang von theoretischer Recherche zu praktischer Lebensstiländerung. Sie verbindet rationale Argumentation (Nährstoffe) mit biografischen Umständen (Schwangerschaft) und zeigt, wie externe Expertise (ärztliche Rückmeldung) als Katalysator für endgültige Handlungsentscheidungen wirkt. Jonas und Nora beschließen daraufhin gemeinsam den Hof so schnell wie möglich umzustellen. *Statt durch Institutionen oder gewachsene soziale Strukturen wird Wandel durch digitale Medien und spirituelle Figuren vermittelt. Nach Phasen des Suchens, der Rückschläge und des familiären Konflikts wird hier ein neuer innerer Zustand erreicht, eine „Erleuchtung“, die rationalen Zweifeln enthoben ist. Jonas spricht dabei von einer Befreiung. Ein starker Begriff, der emotional wie moralisch aufgeladen ist. Diese Befreiung betrifft nicht nur die Tiere, sondern auch Jonas, der sich durch den Abschied vom Töten auch selbst von einer Last befreit zu haben scheint.*

Diese Klarheit über die Umstellung führt nicht nur zur Idee des Lebenshofs, sondern auch zu konkreten Handlungen. Die künstliche Besamung der Tiere wird sofort eingestellt als Zeichen für den Beginn einer neuen ethischen Praxis. Bemerkenswert ist die Strategie des Schweigens, denn während er Margrit früh

in die Entscheidung einweicht, verheimlicht er Peter seine Entscheidung, keine Tiere mehr zu besamen. Wohl wissend, dass bereits die zuvor angekündigte Reduktion der Kühe zum Konflikt geführt hatte. Dieses Verschweigen lässt sich als Vermeidungstaktik deuten, zugleich aber auch als Ausdruck der zunehmenden Unvereinbarkeit der beiden Weltansichten. Die entscheidenden Anzeichen, das Nicht-Decken der Kühe und Ziegen, hätte Peter laut Margrit bemerken können. Diese waren ihm zwar aufgefallen, aber er hatte sie nicht als bewusste Entscheidung interpretiert. Dies verweist auf eine gewisse Blindheit oder Verdrängung bei Peter. Während Margrit die Veränderungen im Alltag rasch verstand, blieb er in einer Haltung des Nicht-Wahrnehmens, vielleicht auch, weil die Konsequenzen für ihn emotional und identitär besonders gravierend waren. Zum anderen markiert die Szene einen Bruch in der Kommunikationskultur innerhalb der Familie. Peter erfährt von der Transformation über eine E-Mail, die er zufällig liest, an eine externe Organisation. Diese Form der Informationsvermittlung führt zu einer besonders heftigen Reaktion. Die Eskalation, die darin gipfelte, dass Peter für einige Tage das Haus verließ und zur Tochter zog, markiert einen massiven Bruch im Familienalltag. Dass schließlich externe Hilfe beigezogen werden musste, um das Gespräch wieder zu ermöglichen, verweist auf die Schwere der Kommunikationskrise. Die Spannung zwischen innerer Überzeugung von Jonas und äußerem Widerstand verdichtet sich erneut in der Figur des Vaters. Er fungiert weiterhin als Widerstandsträger eines alten Systems, dessen Fundament durch die neue Haltung des Sohnes in Frage gestellt wird (siehe auch Conway et al., 2016; Conway et al., 2021). Die Katastrophe ist persönlich, familiär und weltanschaulich zugleich. Jonas benennt zwei zentrale Konfliktachsen, die im familiären Widerstand gegen den Lebenshof zum Tragen kamen. Zunächst die Normabweichung, die Formulierung „aus der Reihe tanzen“ (Jonas 1) verweist auf einen latenten Konformitätsdruck innerhalb der bäuerlichen Gemeinschaft. Jonas betont damit nicht nur die persönliche Abweichung vom Gewohnten, sondern legt zugleich offen, dass diese Abweichung gesellschaftlich sichtbar und potenziell stigmatisierend war (Sutherland, 2013). Nora zeichnet Peter als stark in bäuerliche Organisationen eingebundenen, teils führenden Akteur (Präsident), für den Anerkennung im Kollegenkreis und Meinungen von außen hohes Gewicht haben (siehe auch Conway et al., 2016; 2021). Daraus leitet sie die Vermutung ab, dass Scham vor der Abweichung vom tradierten bäuerlichen Selbstverständnis und vor der möglichen Beurteilung durch langjährige Weggefährten eine Rolle gespielt haben könnte. Der Vater, fungiert als Vertreter dieses sozialen Feldes. Das „Andere“ wird nicht nur als unverständlich, sondern als riskant empfunden. Der zweite Konfliktgrund ist finanzieller Natur, da die Umstellung als existenzbedrohend empfunden wurde, weil sie vermeintlich das in Frage stellt, was „aufgebaut wurde“ (Margrit 1). In Margrits Darstellung erscheint Peter als jemand, der die wirtschaftliche Grundlage stets gefährdet sah und deshalb an etablierten Strukturen festhalten wollte. Diese Perspektive verweist auf einen generationalen Zielkonflikt. Während der Vater in Sicherheit und Fortbestand des Betriebs investiert hat, verfolgt der Sohn ein Projekt, das für den Vater eher wie ein Risiko erscheint. Die Formulierung „alles, was er aufgebaut hat, steht infrage“ (Margrit 1) ist dabei mehr als eine ökonomische Diagnose, sie verweist auf eine tiefgreifende Identitätskrise, in der sich elterliche

Lebensleistung und kindliche Neuorientierung als inkompatibel darstellen. Darüber hinaus verweist Margrit auf die symbolische Ebene. Die Aufgabe der Milchproduktion traf Peter in seiner persönlichen Vorstellung von „richtiger“ Landwirtschaft (siehe auch Burton et al., 2020; Conway et al., 2016; 2020). Sein Lebensentwurf war stark an die Milchwirtschaft gekoppelt, die für ihn ein Zeichen von Größe und Vollständigkeit war. Der Hinweis, dass er mit bis zu 30 Kühen die betriebliche Fläche überlastete (Margrit 1 siehe auch Jonas 1), verweist darauf, dass seine Vorstellungen nicht immer mit den realen Ressourcen kompatibel waren. Dennoch bleibt für Margrit wichtig festzuhalten, dass viele Kühe sein Lebenstraum waren. In einem weiteren Schritt bringt sie eine soziale Vergleichsdimension ins Spiel. Sie verweist auf einen Bauern aus der Region, der immer groß war, während ihr Mann immer klein blieb (Margrit 1). Diese soziale Relation verdeutlicht, dass die Konflikte nicht nur innerfamiliär, sondern auch durch Vergleiche im bäuerlichen Umfeld genährt wurden. Die Diskrepanz zwischen dem eigenen Betrieb und dem Modell des „großen“ Nachbarn wurde zu einem stillen Maßstab, der die eigenen Ambitionen und Enttäuschungen verstärkte. Peters Bindung an die Viehwirtschaft erscheint als eine Mischung aus wirtschaftlicher Sicherheitsvorstellung, Kindheitserfahrungen von Knappheit und dem Wunsch nach Anerkennung in einer bäuerlichen Vergleichsgemeinschaft. Damit wird deutlich, dass die familiären Auseinandersetzungen um die Umstellung nicht nur sachlich-ökonomische, sondern auch tief emotionale und identitätsstiftende Dimensionen hatten (siehe auch Conway et al., 2016; Conway et al., 2021). Die Umstellung auf den Lebenshof, der Verzicht auf Besamung, die Aufgabe der hofeigenen Milchproduktion, all das sind Praktiken, die deutlich von der bäuerlichen Norm (und speziell der väterlichen Linie) abweichen. Diese Abweichung wird von Jonas auf die generationale Ebene gehoben: „Ich denke, jetzt ist die Zeit dafür. Vorher war nie mal... war nie die Zeit“ (Jonas 1). Hier erscheint der Bruch nicht mehr nur als individuelle Entscheidung, sondern als zeitgeschichtlich eingebettet. Das impliziert, dass sich nicht nur sein eigener Horizont verschoben hat, sondern dass sich auch gesellschaftliche, kulturelle und moralische Voraussetzungen verändert haben (siehe auch Milone & Ventura, 2018; Ziegler, 2000). Es geht nicht um Rebellion oder Ablehnung der Elterngeneration um ihrer selbst willen, sondern um das Bewusstsein, in einer anderen Zeit zu leben, mit anderen Anforderungen und Möglichkeiten (siehe auch Ziegler, 2000). Damit bettet Jonas sein Handeln in einen strukturellen Wandel ein. Der Lebenshof erscheint damit auch als Symbol für einen umfassenderen gesellschaftlichen Wertewandel (siehe auch Statista, 2025), den Jonas persönlich verkörpert. Auch Nora spricht davon, dass die heutige Situation ein bewusster gemeinsamer Gestaltungsakt ist. Wiederholt hebt sie den Aspekt des „Neuen“ hervor, das sie und Jonas zusammen entschieden und aufgebaut hätten. Der Fokus verschiebt sich damit von einer rein fortführenden Tätigkeit hin zu einer aktiven Neugestaltung, die auf ihre eigenen Vorstellungen zugeschnitten ist („was für uns passt oder von uns kommt“ (Nora 1)). Interessant ist, dass diese Neupositionierung nicht in Opposition zur Vorgängergeneration erzählt wird. Vielmehr rahmt auch Nora die Arbeit von Margrit als zur damaligen Zeit „richtig“ und passend. Damit vermeidet sie eine wertende Gegenüberstellung und verortet den Wandel, wie auch Jonas, in einer zeitlichen Logik: Jede Generation gestaltet entsprechend ihrer eigenen

Bedingungen und Werte (siehe auch Milone & Ventura, 2018; Ziegler, 2000). *Die Hoftransformation verdichtet sich zu einem Moment, in dem sich der Konflikt zwischen zwei agrarischen Weltbildern in der familiären Beziehung zuspitzt. Jonas Entscheidungen markieren nicht nur eine Änderung der Produktionsweise, sondern einen Bruch mit einem über Jahrzehnten internalisierten Bedeutungsgefüge, in dem die Viehwirtschaft, Arbeitsleistung und betriebliche Größe als zentrale Marker bäuerlicher Identität galten. Das Verschweigen gegenüber Peter verweist nicht auf eine bloße Konfliktvermeidung, sondern auf die Erfahrung, dass die eigene Überzeugung mit der symbolischen Ordnung des Vaters nicht mehr kommunizierbar ist. Die Konfliktdynamik zeigt, dass die Transformation ein Prozess ist der tief in habitualisierte Deutungsmuster, Anerkennungsverhältnisse und intergenerationale Loyalitäten eingreift. Der Lebenshof steht damit symbolisch auch für eine Neuverhandlung dessen, was ein „guter Bauer“ sein kann.*

Erst nach dem Entscheid zum Lebenshof suchte Nora gezielt nach Vorbildern. Hierzu zählte die Kontaktaufnahme zu einem Lebenshof, der beratend tätig ist. Der Austausch erfolgte zunächst telefonisch, gefolgt von einem persönlichen Besuch durch Berater:innen vor Ort. Auch wenn der Kontakt danach punktuell blieb, wird er als bedeutsam gerahmt, da er den Zugang zu praktischen Informationen ermöglichte, insbesondere in Bezug auf organisatorische Fragen wie Tierpatenschaften. Die Beratung durch diesen Hof wird zwar als einmalig beschrieben, diente jedoch als wichtiger Validierungsschritt. Darüber hinaus erwähnt Nora einen weiteren regionalen Lebenshof, den sie gemeinsam mit dem gesamten Team besuchte. Dieser kollektive Besuch diente offenbar dazu, Skepsis im Umfeld zu adressieren und damit den Umstellungsprozess nicht nur intern, sondern auch im erweiterten sozialen Netzwerk zu legitimieren. Die externen Beispiele zeigen, dass das, was im familiären und regionalen Umfeld als riskant, exotisch oder normabweichend erscheint, andernorts bereits praktiziert wird und anerkannt ist. Hier zeigt sich, dass der Transformationsprozess nicht isoliert, sondern in einem sozialen Resonanzraum stattfand, in dem externe Beispiele als Beweis- und Ermutigungsquelle dienten (**Rolle von sozialen Netzwerken**; siehe auch Nettle et al. 2025). *Noras Perspektive offenbart eine doppelte Bewegung, zum einen den persönlichen Einstellungswandel von der kategorischen Ablehnung hin zur offenen Annahme und aktiven Umsetzung. Zum anderen die Rolle konkreter Vorbilder und Besuche als (soziale) Brücken, die zwischen Idee und praktischer Realisierung vermitteln. Diese Phase verweist auf den Aufbau neuer sozialer Bezüge, in denen das Neue erkennbar, erzählbar und lebbar wird.*

6.2.4 Legitimationsphase (Nora & Jonas, 2020er)

Im Frühjahr 2023 wurden die letzten Legehennen eingestallt da diese bereits bestellt waren und es kam das letzte Kalb auf die Welt. Außerdem wurden die Kunden über den Entscheid zum Lebenshof und die zukünftigen Konsequenzen für das Sortiment informiert (**Phase: Kommunikation nach außen**). Neben einem Flyer gab es eine Infobroschüre in der die Motivation, sowie die nächsten Schritte beschrieben

wurden. Darunter das ausschleichen des tierischen Sortiments und die parallele schrittweise Einführung eines veganen Sortiments. Es gab mehrere unterstützende Rückmeldungen per E-Mail, während negative Stimmen kaum zu hören waren. Die gewählte Kommunikationsstrategie, das Erstellen einer Broschüre und eines begleitenden Briefes, verweist auf einen planvollen, proaktiven Umgang mit potenziell heiklen Veränderungen. Die Broschüre übernimmt eine doppelte Funktion, in dem sie einerseits Transparenz schaffen soll und andererseits Erwartungen steuern. Interessant ist auch die zeitliche Dramaturgie, in der Nora den Moment der Verteilung im Frühjahr 2023 und die anschließende Phase der Reaktionen genau beschreibt, in dem die Reaktionen der Kunden als zentrales Ereignis antizipiert werden. Nora präsentiert sich als jemand, der nicht passiv auf Reaktionen wartet, sondern diese kommunikativ vorbereitet und rahmt. Sie beschreibt ein fortwährendes Gefühl der Anspannung, das aus der Ungewissheit über die möglichen Reaktionen resultierte. Diese emotionale Selbstbeschreibung unterstreicht, dass die Umstellungsphase nicht nur organisatorisch, sondern auch psychisch herausfordernd war. Auffällig ist die Betonung der körperlichen Präsenz im Laden in dieser Phase. Obwohl sie aktuell sehr wenig im Laden sei, legt sie dar, dass sie während der sensiblen Übergangszeit bewusst dort präsent war, um Kund:innen direkt anzusprechen und Erklärungen sofort geben zu können. Dies deutet auf eine proaktive Krisenkommunikation hin, die auf Unmittelbarkeit und persönlichen Kontakt setzt. Der direkte Dialog wird als Mittel der Deeskalation und Vertrauensbildung eingesetzt. Die Anspannung wird zeitlich klar einen Monat verortet, was den Eindruck einer intensiven, aber begrenzten Ausnahmesituation verstärkt. Kritische Fragen seitens der Kundschaft werden nicht defensiv zurückgewiesen, sondern als „zurecht“ bezeichnet, was Akzeptanz gegenüber Feedback signalisiert, und die eigene Offenheit betont. Gleichzeitig unterstreicht Nora, dass diese Herausforderungen „gut gelöst“ bzw. „gut beantwortet“ worden seien, womit sie erneut ihre Handlungskompetenz und Professionalität hervorhebt (Nora 3). *Die Einführung des Lebenshofs wird als kommunikativ gerahmter Übergang sichtbar, in dem Vertrauen und Beziehungssicherung im Zentrum stehen und mittels Information eine Erwartungssteuerung und Legitimierung des Wandels angestrebt wird. Die Transformation wird somit relational und im Aushandlungsprozess im Gespräch mit den Kund:innen hergestellt.*

Aus dem erweiterten Familienkreis kam hingegen eher Skepsis, die Reaktionen waren dort zurückhaltend bis kritisch. Obwohl die Familie von Nora und hier besonders die weiblichen Mitglieder, ihre Akzeptanz in Form von Gerichten die sie bei Familienfesten aus Eigeninitiative vegan kochten (siehe auch Giacomani et al., 2021), berichtet sie davon, dass ihre Familie die Tragweite der Entscheidung nicht ganz begriffen. Aus Jonas Verwandtenkreis war die Ablehnung hingegen deutlich größer, während Margrits Familie ihr sogar eine Mittäterschaft und Verbündung mit der jüngeren Generation gegen Peter vorwarf. Mit anderen Landwirten in der Region blieb die Zusammenarbeit trotz Neuausrichtung bestehen. Es kam zu keinen Abbrüchen oder offen ablehnenden Haltungen gegenüber Jonas. Dennoch berichteten Margrit, Nora und Jonas von ihren Vermutungen, dass hinter ihrem Rücken

wohl schlimm geredet worden sei, ohne selbst jemals damit konfrontiert worden zu sein. Während Jonas betont, dass ihm die Meinung der anderen Bäuer:innen egal sei, erzählt Nora von der Schwierigkeit die Entscheidung nach außen zu vertreten insbesondere in der Anfangsphase, aber auch in einzelnen Situationen bis in die Gegenwart. Sie verwendet dabei auch das Wort „Hinstehen“, was auf eine körperlich-räumliche Metapher für Standhaftigkeit hindeutet. Diese impliziert zugleich, dass das Sichtbarwerden und die neue Position im sozialen Raum einen Kraftaufwand erfordern. Der endgültige Bruch für die Kundschaft wurde erst im Sommer 2023 mit dem Ausbleiben von Fleisch im Angebot sichtbar. Die Milchproduktion lief noch eine Zeit lang reduziert weiter, von der zweimaligen täglichen Melkroutine bis zum Übergang mit einmaligem Melken und zur selektiven Aufgabe des Melkens einzelner Tiere, erfolgt ein Prozess der langsamen Reduktion (**Phase: Aufbau: Lebenshof & Ausstieg Viehwirtschaft**). Diese Form der Entwöhnung deutet auf eine Praxis hin, die Rücksicht auf die Tiere nimmt, gleichzeitig aber auch auf die Erfordernisse der Kunden abgestimmt bleibt. Die Erzählung legt offen, dass das Joghurt ein zentraler Punkt in diesem Prozess war. Während Fleisch und Milchprodukte insgesamt zur Disposition standen, erscheint das Joghurt als emotional und symbolisch besonders aufgeladenes Produkt, an dem die Kundschaft „gehangen“ habe. Dadurch wird sichtbar, dass die Umstellung nicht allein durch betriebsinterne Logik strukturiert war, sondern auch durch die Erwartungen der Kunden beeinflusst wurde. Die letzten zwei Kühe, die nur noch für das Joghurt gemolken wurden, markieren ein symbolisches Restmoment der alten Produktionsweise, gleichsam ein Abschied in Etappen. *Die Umstellung auf den Lebenslauf zeigt sich als sozial hoch aufgeladener Prozess, in dem Zustimmung und Skepsis entlang familiärer und regionaler Beziehungsgeflechte verlaufen. Gleichzeitig bleibt die bäuerliche Zusammenarbeit in der Region formal intakt, während informelle Gerüchtevermutungen ein Gefühl von Beobachtung und sozialer Prüfung erzeugen. Der Abschied von einer zentralen Praxis bäuerlicher Arbeit, dem Melken, passiert nicht als Bruch, sondern als fließender Übergang. Der Wandel erscheint dadurch kontrolliert, begleitet und bewusst gesteuert, was den Eindruck einer gelungenen Transformation verstärkt.*

Im Herbst 2023 wurde das letzte Tier, ein Mastschwein, geschlachtet. Jonas erläutert einen pragmatischen Grund, warum die Schweine in der bisherigen Haltung nicht bleiben konnten: ihre Körpergröße verhinderte den Zugang zum Auslauf. Die Schweinehaltung fungiert als Kristallisationspunkt einer viel größeren Entwicklung, von Expansion und Marktanbindung hin zu Rückzug und schließlich zu einer neuen, symbolischen Bedeutung der Tiere (Margrit 2, S19). Jonas Ziel war es zudem nur so viele Tiere auf dem Hof zu behalten, wie der Hof selbstständig ohne Zukauf von Futtermittel ernähren konnte und gleichzeitig genügend Fläche für den Acker- und Gemüsebau zur Verfügung stellte. Im Winter 2023 entfernte Jonas den Vollspaltenboden im Schweinestall, spritzte den Stall aus und betonierte ihn neu (Jonas 2, S50ff). Der ehemalige Erweiterungsraum des Stalls wird heute von Margrit genutzt, um Pflanzenmaterial, Zaunmaterial und Setzlinge zu lagern. Die heutige Nutzung des Raumes für Gerätschaften und Gemüsearbeit deutet auf eine Verstärkte Orientierung an

Direktvermarktung und pflanzenbasierter Produktion (Margrit 2, S18). Margrits neues Projekt, dass die selbstständige Anzucht von Setzlingen vorsieht, ist ein weiterer Schritt Richtung Unabhängigkeit und geschlossener Wertschöpfung am Hof. Dies geschieht als Antwort auf unsichere externe Faktoren, um die Resilienz am Hof zu steigern. *Die bauliche Umgestaltung des Stalls und seine heutige Nutzung für Setzlingsanzucht und Gerätschaften macht räumlich sichtbar, wie ein vormals zentraler Profuktionszweig in eine Infrastruktur des pflanzenbasierten Wirtschaftens übersetzt wird. Das neue Projekt der eigenen Setzlingsaufzucht stärkt die betriebliche Unabhängigkeit und veranschaulicht zugleich, dass Transformation den Aufbau neuer Kompetenzen, Praktiken und Wertschöpfungen bedeutet.*

Im Frühling und Herbst 2024 streute Jonas erstmals selbst hergestellten Kompost auf seine Felder, mit ersten sichtbaren Erfolgen (**Phase: Ausbau regenerative Praktiken, Aufbau kulturelles Kapital**). Ebenfalls 2024 schaffte sich Jonas neue Maschinen an: eine Putzmaschine und einen Schäler für Getreide wie Weizen, Dinkel, Hafer und Roggen, die damit gereinigt und für die Aussaat vorbereitet werden können. Zudem verfügt der Hof nun über eine Wagentrocknung, um das Erntegut nach dem Dreschen selbstständig zu trocknen. Sowie über eine Sortiermaschine, um Mischanbau betreiben zu können, etwa Linsen gemeinsam mit Erbsen und Hafer. Diese Maschinen wurden angeschafft, um die Wertschöpfung direkt auf dem Hof zu erhöhen (**Phase: Ausbau der Direktvermarktung & Wertschöpfung**). In der Schweiz herrscht aktuell die Problematik, dass die Wertschöpfungskette und Infrastruktur nicht auf eine verstärkte Produktion pflanzlicher Alternativen durch die Bäuer:innen ausgerichtet ist. Vielerorts fehlt es an der nötigen Infrastruktur für Verarbeitung und Vermarktung heimischer Hülsenfrüchte. Insbesondere die Trocknung, Reinigung, Lagerung und Logistik kleinerer Mengen stellt eine Herausforderung dar. Zudem bestehen auf Verarbeitungsseite Unsicherheiten in Hinsicht auf Qualität, Abnahmebedingungen und Preisgestaltung. Die vergleichsweise hohen Produktionskosten in Kombination mit geringem Grenzschutz erschweren die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber Importware. Gleichzeitig bleibt von Konsument:innenseite die Nachfrage nach Verhalten, unter anderem aufgrund fehlender Ernährungsbezogener Anreize, wenig attraktiver Menügestaltung und amgelnder Kochpraxis im Umgang mit Hülsenfrüchten (Protein Transition Switzerland, 2025) (**Problematik der fehlenden Infrastruktur für pflanzliche Produktion**). Auch im Hofladen etablieren sich neue Praktiken, wobei der innerbetriebliche Kontext ein entscheidender Stabilitätsfaktor ist. Die Betonung, dass „das Team immer noch dasselbe wie vorher“ (Nora 3) ist, verweist auf Kontinuität trotz inhaltlicher und konzeptioneller Umstellungen. Besonders der kurz vor der Umstellung eingestellte Bäcker, wird als Schlüsselfigur hervorgehoben. Er wird nicht nur als Mittragender, sondern als aktiver Gestalter beschrieben, der selbst Ideen einbringt und Offenheit für Innovationen zeigt. Hier wird ein impliziter Kontrast erkennbar zwischen „mitmachen“ im Sinne passiver Akzeptanz und aktiver, kreativer Unterstützung. Bemerkenswert ist, dass Nora explizit darauf eingeht, dass ein Teil des Teams nicht vegan lebt, jedoch dennoch die Werte und das Konzept nach außen glaubwürdig vertreten kann.

Sie positioniert dies als wichtige Voraussetzung für das Funktionieren des Ladens. Indirekt deutet sich hier eine potenzielle Konfliktlinie an, das Risiko, dass Mitarbeitende sich nicht mit dem Konzept identifizieren und dadurch Spannungen entstehen könnten. Neben den Mitarbeitenden wird Margrit als weitere zentrale Unterstützerin genannt. Ihre Bereitschaft, mitzuarbeiten und sogar eigene Ideen zu entwickeln, wird nicht nur als Entlastung, sondern auch als Zeichen von persönlichem Engagement und Begeisterung beschrieben. Besonders ausführlich reflektiert sie den „Linsenburger“, der für sie nicht nur ein Produkt ist, sondern ein Vehikel zur Ernährungsumstellung. Sie positioniert ihn als niederschwellige Alternative zu Fleischprodukten: schnell zubereitet, geschmacklich vertraut, aber auf Hülsenfrüchten basierend. Im Vergleich mit Fleisch macht sie deutlich, dass der Burger funktional ähnliche Bedürfnisse befriedigt, dabei aber neue Ernährungsgewohnheiten eröffnet. Sie beschreibt ihn als ein Mittel, Hemmschwellen gegenüber pflanzlicher Ernährung abzubauen (**Bewusstseinsbildung & Sensibilisierung**). Sie betont zunächst, dass ein großer Teil der Kundschaft die Produkte annimmt, schränkt aber zugleich ein, dass dies nicht für alle gilt. Ein Teil der Kundschaft wird als offen und neugierig beschrieben, ein anderer hingegen verharrt in etablierten Einkaufsgewohnheiten: „sie kaufen halt immer so das Gleiche“ (Nora 3). Nora deutet hier an, dass nicht mangelnde Qualität oder Attraktivität der Produkte das Problem sind, sondern Wahrnehmungshürden und Routinen. Die Formulierung „sie gehen so an ihre Ecken“ verweist auf ritualisierte Konsumpraktiken im Laden, die verhindern, dass Neuheiten überhaupt beachtet werden. Nora scheint diese Begrenzung aber nicht als persönliches Versagen, sondern als alltägliche Realität des Verkaufs zu betrachten. *Die Entwicklungen zeigen, wie die Transformation nun zunehmend in den materiellen Strukturen des Hofes verankert wird. Mit dem ersten Einsatz von eigenem Kompost und der Anschaffung von Maschinen zur Reinigung, Trocknung und Sortierung von Getreide und Hülsenfrüchten wird nicht nur die regenerative Bewirtschaftung vertieft, sondern auch die Wertschöpfungskette zunehmend auf den Hof zurückgeholt. Damit reagiert Jonas aktiv auf strukturelle Engpässe in der Schweizer Infrastruktur für pflanzliche Produktion. Parallel dazu stabilisiert sich der Wandel im sozialen Gefüge des Hofes. Das Team bleibt personell konstant, entwickelt jedoch neue Produkte und Praktiken. Zugleich wird sichtbar, dass Veränderung nicht bei allen Kund:innen gleich ankommt, da routinierte Konsumgewohnheiten der Offenheit und Neugier gegenüberstehen.*

Im April 2024 retteten Jonas und Nora drei Wollschweine vor dem Schlachter (**Phase: Ausbau Lebenshof + regenerative Praktiken**). Die Schweine wurden nicht auf den Hof geholt, um sie weiter zu nutzen oder zu verwerten, sondern um sie vor der Schlachtung zu bewahren. Statt den Tieren einen ökonomischen Zweck zuzuschreiben, wird ihnen ein alternativer Lebensentwurf eröffnet. Die Fütterung der Schweine besteht fast ausschließlich aus hofeigenen Reststoffen. An sie werden verschiedene Nebenprodukte wie Weizenkleie, Rapskuchen oder Gemüseabfälle verfüttert, womit der Fütterungsprozess zum Teil einer Kreislaufwirtschaft wird, in der vorhandene Ressourcen weiterverwertet werden. Zugleich artikuliert Nora eine kritische Reflexion: Altes Brot, das von Kunden

gut gemeint gespendet wird, sei nicht ideal wegen Salz und Hefe. Hier zeigt sich ein Spannungsfeld zwischen externer Unterstützung und interner Tierwohlorientierung. Nora betont ihre Verantwortung, nicht nur die Fütterung zu sichern, sondern auch deren Qualität zu kontrollieren, selbst wenn das bedeutet, gut gemeinte Gesten von außen zurückzuweisen. Auffällig ist ihre Formulierung „Ich denke, wir stellen das bald mal ab. Dann müssen wir das den Leuten erklären“ (Nora 3). Damit verweist sie auf die kommunikative Dimension des Hofkonzepts. Entscheidungen betreffen nicht nur interne Abläufe, sondern erfordern kontinuierliche Aushandlung mit Kund:innen und Unterstützer:innen. Diese Notwendigkeit, Tierwohl und Außenwahrnehmung zu balancieren, wird als alltägliche Herausforderung sichtbar. Jede Entscheidung, selbst bei so basalen Dingen wie der Fütterung, ist eingebettet in ein Geflecht aus ethischen Überlegungen, praktischen Notwendigkeiten und kommunikativer Verantwortung. Im Mai desselben Jahres nahmen Nora und Jonas außerdem zwei junge Esel auf, die ursprünglich aus Noras Familie stammten und dort nicht mehr gehalten werden konnten. Die Esel sind nicht nur „gerettete“ Tiere, sondern auch Teil eines zukünftigen Projekts, das soziale Arbeit, Tierhaltung und Hofkonzept miteinander verbindet. Insgesamt wird hier ein markanter Wandel sichtbar: Von der Verwertung in der Mastlogik hin zur sozialen Integration von Tieren als Begegnungs- und Therapiewesen. Die Tiere erhalten neue Rollen, die nicht mehr auf Produktion, sondern auf Beziehung und Symbolik basieren (Nora 3, S129) (**Phase: Ausbau des Lebenshof, Hof als Ort der Begegnung**). Seit Ostern 2024 werden auf dem Hof keine Milch, kein Käse und kein Joghurt mehr produziert. Stattdessen setzen Jonas und Nora verstärkt auf spezielle Kulturen wie Hafer, Hirse und Linsen, die zu Produkten wie Haferdrink, Haferbratlingen und Linsenburgern weiterverarbeitet werden (**Phase: Ausbau der Spezialkulturen & des veganen Sortiments**). *Die Aufnahme der Wollschweine und Esel markiert den entgeltigen Bruch mit der nutzungsorientierten Tierhaltung zu einer Beziehungshaltung in der Tiere Mitlebewesen sind. Die Fütterung aus hofeigenen Reststoffen integriert sie zugleich in die regenerative Kreislaufsirtschaft, während Noras Reflexionen zur Brotspende zeigen, dass selbst kleine Praktiken ethisch und kommunikativ ausgehandelt werden müssen. Mit der vollständigen Aufgabe von Milch-, Käse-, und Joghurtproduktion und dem parallelen Ausbau pflanzlicher Kulturen verschiebt sich der Hof hin zu einem Modell, das ökologische Kreisläufe, Tierwohl und soziale Begegnung verbindet. Der Lebenshof wird zu einem Ort symbolischer und materieller Neuordnung, in dem Tiere zu Beziehungsakteuren, Pflanzen und Direktvermarktung zur zentralen Wertschöpfungsbasis und Kommunikation zum Bindeglied zwischen Hof und Öffentlichkeit werden.*

Seit Anfang 2025 hat Jonas fast 9 Hektar Land von einem Nachbarn übernommen, womit sich die Betriebsfläche auf etwa 25 Hektar vergrößert hat. Diese Erweiterung stellt einen bedeutenden Schritt dar und deutet darauf hin, dass die Hofentwicklung nicht nur mit Rückzug, sondern auch mit Expansion verbunden ist. Während in den vorangegangenen Erzählungen häufig von Reduktion die Rede war (weniger Tiere, Aufgabe der Milchproduktion und Eier), zeigt sich hier eine Gegenbewegung. Nicht Rückbau, sondern Umbau und Ausbau, allerdings in eine andere Richtung. Die Erweiterung der Fläche

wird nicht mit Profitinteresse begründet, sondern mit der Möglichkeit zur Produktdiversifikation (**Phase: Expansion & Produktdiversifikation**). In den letzten zwei/drei Jahren wurde das Angebot an Kulturen auf dem Hof stetig erweitert. Im aktuellen Jahr sind es rund ein Drittel mehr Kulturen als im Vorjahr. Ziel ist es, möglichst alle Produkte direkt zu vermarkten und nicht über den Handel zu verkaufen, weshalb ein breites Angebot angestrebt wird. Der Anbau erfolgt auf kleinteiligen Flächen und teilweise im Mischbau. *Die Expansion verweist auf eine alternative Wachstumslogik, die nicht auf Produktionsmaximierung, sondern auf Vielfalt, Autonomie und ökologische Einbettung abzielt. Diese Strategie markiert eine Abkehr vom globalisierten Agrarsystem hin zu regionaler, persönlicher Wertschöpfung. Direkte Vermarktung bedeutet Kontrolle, Beziehung und Unabhängigkeit. Es ist der Versuch, diejenige Form des Wirtschaftens auszubauen, die zu den ethischen und ökologischen Prinzipien des Lebenshofs passt.*

Im Frühjahr 2025 retteten Jonas und Nora zwei Truthähne vor dem Schlachter (**Phase: Ausbau Lebenshof**). Im selben Zeitraum baute Jonas ein neues, großes Treibhaus bzw. einen Gemüsetunnel. Außerdem bieten Jonas und Nora mittlerweile über das Jahr verteilt Hofführungen und Flurbegehungen an, bei denen sie über ihre Kulturen, den Gemüsegarten, die Direktvermarktung und den Lebenshof sprechen (**Phase: Ausbau des Hofes als Bildungs- und Begegnungsort**). Positive Kundenrückmeldungen fungieren als externes Bestätigungssignal, das mittlerweile auch Peter Sicherheit gibt und seine Akzeptanz für das neue Hofkonzept stärkt (siehe auch Gosnell et al., 2019). Derzeit befindet sich der Betrieb noch inmitten eines laufenden Wandlungsprozesses, der nicht abgeschlossen, sondern dynamisch ist. *Die Transformation ist nicht retrospektiv, sondern performativ sie geschieht jetzt. Der Lebenshof wird zunehmend zu einem öffentlichen, lern- und erfahrungsorientierten Ort. Die Rettung weiterer Tiere und der Ausbau des Gemüsetunnel vertiefen die neue Betriebslogik, während Hofführungen und Flurbegehungen das Konzept nach außen erklären und sozial verankern. Positive Rückmeldungen wirken dabei als wichtige Anerkennungsressourcen, wobei sie nicht nur die Kund:innenbeziehungen stabilisieren, sondern auch dazu beitragen, dass Peters anfängliche Skepsis sich in wachsende Zustimmung wandelt. Der Hof befindet sich damit in einem fortlaufenden, offenen Transformationsprozess, in dem materielle Veränderungen, Tierethik und Bildungsarbeit ineinandergreifen und sich gegenseitig stützen.*

7 Theoretische Rückbindung

In diesem Kapitel erfolgt die theoretische Rückbindung der Ergebnisse, wobei ich diese zuerst in den gesellschafts-politischen Kontext einbette und nachfolgend mit dem Habitus und dem sozialen Erbe verbinde. Die nachfolgende Abbildung 2 stellt den komplexen Prozess der sozial-ökologischen Transformation auf Hofebene dar, welcher in ständiger Wechselwirkung zwischen der Makro-, Meso- und Mikroebene stattfindet.

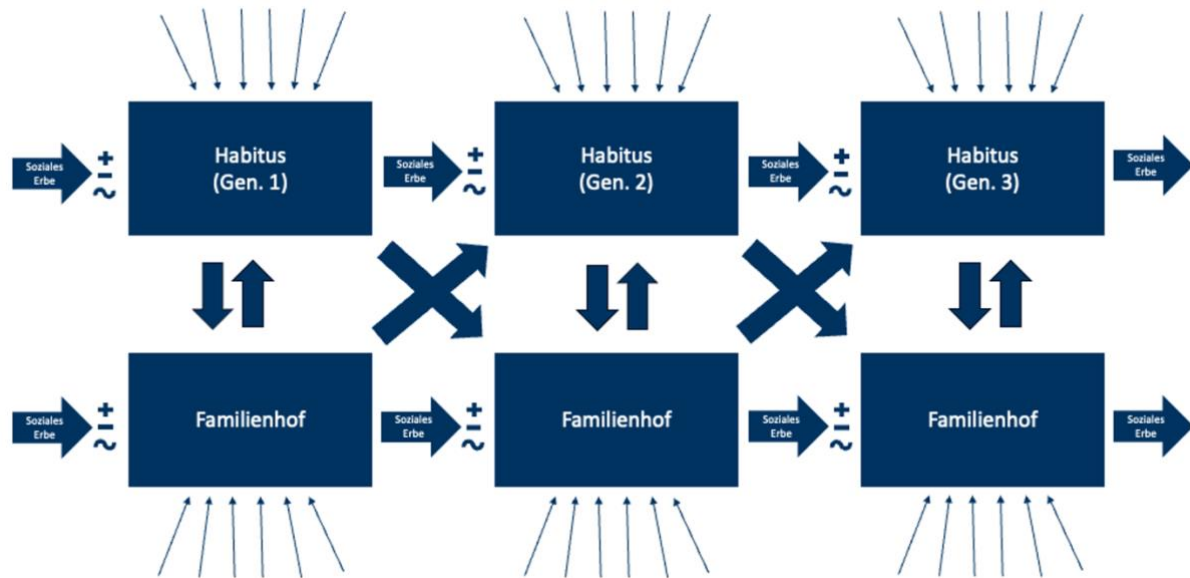


Abbildung 2_ Darstellung Sozial-ökologische Transformation auf Hofebene

7.1.1 Einbettung in den politischen und gesellschaftlichen Kontext

Die rekonstruierten Biografien entfalten sich vor dem Hintergrund eines tiefgreifenden Agrarstrukturwandels, der seit den 1990er-Jahren durch Marktliberalisierung, Preisvolatilität, Standardisierung und eine wachsende Regulierungsdichte geprägt ist. Mit der Öffnung der Agrarmärkte und dem schrittweisen Abbau protektionistischer Instrumente verschieben sich die Handlungsbedingungen bäuerlicher Betriebe. Diese Prozesse markieren den Übergang von einem politisch gestützten Agrarmodell hin zu einem marktbasieren Wettbewerbsregime, das neue Unsicherheiten und Anpassungszwänge erzeugt (Nettle et al., 2025; Çelik et al., 2025). Parallel dazu gewinnen Nachhaltigkeitsdiskurse an normativer Kraft, von Klimaschutz und Biodiversität über Bodengesundheit bis zur Ernährungsethik und formulieren alternative Leitbilder jenseits der produktivistischen Logik (Burton et al., 2020; Sutherland, 2013). Die externen Bedingungen sind in Abbildung 2 durch die Pfeile dargestellt die auf den Habitus der Generationen, sowie auf den Familienhof wirken. In diesem Spannungsfeld wird der Hof zum „Mikrolabor“ sozial-ökologischer Transformation: ein Ort, an dem makrostrukturelle Impulse in biografische Erfahrungswelten eindringen und in konkrete Praxis übersetzt, umcodiert oder zurückgewiesen werden (Darnhofer, 2020; 2021).

Die Fallgeschichte zeigt, wie individuelle Lernprozesse gesellschaftliche Verschiebungen spiegeln und teilweise antizipieren. Margrits Aufbau der Direktvermarktung lässt sich als pragmatische Antwort auf Preisverfall und Liberalisierung lesen. Sie stellt eine betriebliche Neuorientierung dar, wie sie Forney & Stock (2014) als typische Resilienzstrategie im Kontext von Marktumbrüchen beschreiben. Als eine marktorientierte Innovation, die zugleich an bäuerliche Selbstständigkeit und Reputation verknüpft, folgt sie einer Logik, der Anpassung durch Diversifizierung und Selbstbehauptung unter veränderten

ökonomischen Rahmenbedingungen. Damit greift die Direktvermarktung Werte wie Qualität und Nähe auf, ohne die produktivistische Grundfigur in Frage zu stellen und damit eine Form inkrementellen Wandels innerhalb etablierter Anerkennungsordnungen. Jonas und Noras spätere Neuausrichtung verschiebt den Rahmen: regenerative Praktiken und Tierethik werden zu ordnungsstiftenden Prinzipien, während Marktbezug selektiv und wertgebunden (Transparenz, Bildung, Regionalität) gestaltet wird. Biografische Reflexionsphasen, wie Brucherfahrungen, Neuorientierungen und moralische Dilemmata, fungieren als Transformationsmotoren und lösen einerseits dispositionelle Selbstverständlichkeiten auf, andererseits eröffnen sie neue Praxisoptionen, die gesellschaftliche Diskurse (Nachhaltigkeit, Post-Wachstum, Tiergerechtigkeit) aufnehmen und verdichten (siehe auch Lamine, 2020; Darnhofer, 2021).

7.1.2 Rolle des Habitus

Margrit

Margrits Habitus ist von einem Spannungsverhältnis zwischen Pflicht, Fürsorge und Selbstbehauptung geprägt, eine Struktur, die auf ihrer bäuerlich-ländlichen Sozialisation beruht und in allen Lebensphasen handlungsleitend bleibt (Forney & Sutherland, 2021). Bereits in ihrer Herkunftsfamilie lernte sie, dass Arbeit Selbstverständlichkeit ist und Zugehörigkeit über Mitverantwortung entsteht (Burton et al., 2020). Dieses früh internalisierte Verständnis bildet das Fundament ihres Weltbezugs und lässt sich im Sinne Bourdieus (2021) als ein System verinnerlichter Dispositionen verstehen, das Wahrnehmung, Denken und Handeln strukturiert. Das soziale Erbe ihrer Kindheit ist dabei doppelt codiert und vermittelt einerseits Werte wie Solidarität, Bescheidenheit und Durchhaltevermögen, andererseits Geschlechterrollen und familiäre Hierarchien, in denen weibliche Fürsorge als moralische Pflicht gilt (Ziegler, 2000). Margrit übernimmt diese Dispositionen, versucht sie aber zugleich zu transzendieren. In ihrer Jugend formuliert sie ein deutliches Abgrenzungsbedürfnis gegenüber der bäuerlichen Lebensweise, wobei sie nicht die Werte der Arbeit und der Verantwortung ablehnt, sondern die einengende Sozialform, in der sie verkörpert werden. Ihre anschließende Berufswahl im sozialen Bereich zeigt, dass sie den fürsorglich-weiblichen Anteil ihres Habitus in eine neue, selbstbestimmte Praxis überführen und aus der familialen Logik der Pflicht herauslösen möchte. Diese Bewegung verweist auf die Fähigkeit, habituelle Selbstverständlichkeiten situativ zu hinterfragen und in neue Handlungskontexte zu übersetzen (Sutherland et al., 2012). Mit der Beziehung zu Peter tritt Margrit in ein neues soziales und räumliches Feld ein. Der Eintritt in den bestehenden Familienbetrieb konfrontiert sie mit einer feldspezifischen Ordnung, deren Logiken sie aus ihrer Herkunft kennt, aber hinter sich lassen wollte. Gleichzeitig bringt sie kulturelles Kapital in Form von Organisationsgeschick und sozialer Kompetenz ein, dass sie durch Ausbildung und Berufserfahrung erworben hat (Bourdieu, 2015; Reich, 2012a). In der Übernahme vielfältiger Aufgaben, wie Haushalt, Kindererziehung, Gemüsegarten, reproduziert sie zunächst das weiblich konnotierte Modell der mitarbeitenden Bäuerin. Doch im Zuge der betrieblichen Entwicklung transformiert sie dieses Rollenbild schrittweise. Durch Eigeninitiative, Direktvermarktung und professionelle Außenkommunikation wird aus der zuarbeitenden Ehefrau eine

unternehmerisch handelnde Akteurin. Damit bricht sie die Struktur des Betriebs von innen her auf und schreibt die im sozialen Erbe angelegte Pflichtorientierung in eine Form aktiver Selbstgestaltung um. Ihr Habitus bleibt somit in der bäuerlichen Werteordnung verankert, wird jedoch reflexiv umgedeutet. Die ererbte Vorstellung von Arbeit als Pflicht wandelt sich zu einer Idee von Arbeit als Gestaltungsraum. Fürsorge bleibt zentral, verschiebt sich aber zu betrieblicher und sozialer Verantwortung (Ziegler, 2000). Diese Haltung zeigt sich auch in ihrer Erzählweise, die pragmatisch, sachlich, kontrolliert und selten emotional wirkt. Sie vermittelt den Ausdruck einer habituellen Selbstdisziplin, die zugleich Distanz und Stabilität ermöglicht. Damit bleibt sie, im Sinne Burtons (2004) Analyse des „guten Landwirt“, innerhalb einer symbolisch aufgeladenen Ordnung von Anerkennung und Kompetenz, deutet diese jedoch neu, indem sie Fürsorge, Kommunikation und Selbstverantwortung zu Merkmalen „guter Landwirtschaft“ erweitert. Somit trägt Margrit die Struktur des sozialen Erbes in sich fort, überschreibt sie aber mit einem neuen Sinn (Ziegler, 2000).

Jonas

Jonas Habitus ist tief in seinem bäuerlichen Herkunftsmilieu verankert, das durch Arbeitsethos, Pflichtbewusstsein und familiäre Verantwortung strukturiert ist (Burton et al., 2020; Herman, 2015; Forney & Sutherland, 2021). Seine Kindheit auf dem elterlichen Hof war durch frühe Einbindung in Arbeitsprozesse und die enge Orientierung am Vater geprägt. Die Aneignung der väterlichen Praxis erfolgte nicht nur durch Nachahmung, sondern auch durch die körperlich-praktische Mithilfe bei der Arbeit am Familienhof (Bourdieu, 2021; Forney & Sutherland, 2021). Früh zeigen sich jedoch Spannungen zwischen dem internalisierten Pflichtethos und dem Wunsch nach Selbstbestimmung. Jonas Erzählung ist von einem Grundmotiv der Ambivalenz zwischen Fremdbestimmung und Autonomie durchzogen. Er erlebt die Arbeitssozialisation zugleich als prägend und einschränkend, als Raum, in dem er lernt, aber auch als System, das ihn kontrolliert. Das familiär vermittelte Erbe der „Pflicht zur Arbeit“ wird damit zu einem zentralen Konfliktfeld, an dem sich sein biografischer Emanzipationsprozess entzündet (Ziegler, 2000). Der Vater verkörpert die tradierte bäuerliche Logik, in der Arbeit als Selbstzweck, Erfolg als Ertrag und Autorität als Legitimation gilt. In dieser Figur kristallisiert sich, was Burton (2004) als symbolische Ordnung des „guten Landwirt“ beschreibt: Anerkennung wird durch sichtbare Produktivität, Ordnung und Kontrolle erlangt. Jonas übernimmt dieses Dispositionsgefüge, transformiert es aber schrittweise. Der Übergang zur eigenen Hofleitung markiert eine habitusstrukturelle Zäsur, indem aus dem „Müssen“ des Kindes das „Gestalten“ des Erwachsenen wird. Jonas Sturheit, wie er sie selbst benennt, kann als habituelle Gegenstrategie gelesen werden, als Abwehrhaltung, die sich aus der Spannung zwischen internalisierter Disziplin und dem Bedürfnis nach Selbstgestaltung entwickelt. Jonas übernimmt zentrale Elemente des familiären, löst sie jedoch aus ihrer ökonomisch-instrumentellen Bedeutung und überführt sie in ein neues, ethisch-ökologisches Bezugssystem. Diese Bewegung lässt sich als Prozess reflexiver Re-Interpretation fassen (Ziegler, 2000), wie ihn Darnhofer (2020) als Gestaltungskompetenz in relationalen Transformationen

beschreibt. Diese Verschiebung wird besonders deutlich in seiner Auseinandersetzung mit der Viehwirtschaft. Die anfängliche Selbstverständlichkeit tierischer Nutzung, die er als Teil des elterlichen Systems inkorporiert hatte, wird durch eigene Erfahrungen, Frustrationen und Lernprozesse zunehmend brüchig. Im Sinne von Gosnell et al. (2019) kann dieser Wandel als ein zyklischer Prozess des Experimentierens, Scheiterns und Lernens, in dem neue Deutungen, Routinen und moralische Horizonte entstehen verstanden werden. Jonas Hinwendung zu regenerativer Landwirtschaft und Tierethik verweist zugleich auf das, was Lamine (2020) als moralisch aufgeladene Suchbewegung beschreibt eine biografische Kohärenzarbeit, die Praxis, Sinn und Verantwortung neu miteinander verknüpft (Ziegler, 2000). Im Sinne Zieglers (2000) verdeutlicht dieser Prozess, dass das soziale Erbe ein konflikthafte, schöpferisches Aushandlungsfeld ist. Jonas Entwicklung steht außerdem exemplarisch für eine zweite Habitusaneignung (Giacoman et al., 2021), in der neue Werte dispositionell verankert werden und eine biografisch getragene Form sozial-ökologischer Transformation ermöglichen.

Nora

Noras Habitus wurzelt in einem bäuerlichen Herkunftsmilieu, das Arbeitsethos, Verantwortungsbewusstsein und Nähe zur Natur miteinander verschränkt. Schon ihre Kindheit auf dem Biobetrieb der Eltern war durch frühe Einbindung in Arbeitsprozesse und eine pragmatische, zugleich fürsorgliche Tierbeziehung geprägt (Hermann, 2015; Forney & Sutherland, 2021). Die elterliche Haltung, die Fleischproduktion im Rahmen eines „guten Biobetriebs“ als moralisch legitim ansah, bildet den Kern ihres sozialen Erbes (Ziegler, 2000): ein Werte- und Deutungsrahmen, in dem ökologische Bewirtschaftung als Entlastungsstrategie fungiert und Tiernutzung durch den „Bio-Gedanken“ moralisch gerechtfertigt wird. Damit internalisiert Nora eine doppelte Logik einerseits ethische Aufwertung bei gleichzeitiger ökonomischer, wie sie Burton (2004) als Teil der symbolischen Ordnung des „guten Landwirt“ beschreibt, in der moralische Selbstvergewisserung und ökonomische Anerkennung verschränkt sind. Die in der Jugend erlebte soziale Abwertung löst einen Distanzierungsschub aus, der den Habitus irritiert und eine biografische Emanzipation einleitet. Die Dispositionen des bäuerlichen Habitus treffen auf die urbanere Bildungswelt, die sie symbolisch entwertet. Der Wunsch, den elterlichen Hof nicht zu übernehmen und keinen Bauern zu heiraten, markiert einen Akt symbolischer Abgrenzung, der zugleich die Suche nach einem neuen, sozial anerkannten Feld eröffnet. Dass Nora diesen Schritt mit einer Lehre als Köchin und einem Studium der Betriebswirtschaft vollzieht, verweist auf eine habitualisierte Orientierung an Leistung und Professionalität und damit einer Transformation bäuerlicher Arbeitsmoral in akademisch-dienstleistungsförmige Formen kulturellen Kapitals (Ziegler, 2000). Diese Bewegung zeigt exemplarisch, wie soziales Erbe und Habitus ineinandergreifen, indem die Dispositionen erhalten bleiben, aber ihr Bedeutungsfeld verändern. Im Sinne Zieglers (2000) wird hier sichtbar, dass das soziale Erbe als reflexiver Aushandlungsprozess zwischen familialen Werten und gesellschaftlichen Anforderungen zu verstehen ist. In der Rückkehr auf den Hof nach der Begegnung mit Jonas werden

diese erworbenen Dispositionen reaktiviert und mit dem sozialen Erbe versöhnt. Nora bringt ihre beruflichen Kompetenzen, wie Organisation, Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit, in den praktisch-landwirtschaftlichen Kontext. Ihr Habitus zeigt hier die Fähigkeit zur Reflexivität, also zur bewussten Reinterpretation vererbter Strukturen. Damit verkörpert sie, im Sinne Darnhofers (2020) die Fähigkeit, inkorporierte Dispositionen nicht abzulegen, sondern kontextabhängig neu zu ordnen und zu gestalten. Besonders deutlich wird die Reflexivierung des sozialen Erbes im Umgang mit Tierhaltung und Ethik. Die in der Kindheit inkorporierte Normalität des Schlachtens wird durch Jonas und eigenen emotionale Erfahrungen, etwa die Mutter-Kalb-Beziehung, aufgebrochen. Der moralische Konflikt zwischen Empathie und Tradition führt schließlich zur gemeinsamen Entscheidung für den Lebenshof. Diese Entscheidung lässt sich im Sinne von Lamine (2020) als moralisch aufgeladene Suchbewegung deuten, in der biografische Sinn- und Wertarbeit zur Grundlage praktischer Veränderung wird. Auch Noras Umgang mit Netzwerken zeigt, wie der Habitus neue soziale Felder erschließt. Der zunächst fremde „vegane Raum“ wird durch offene Lernbereitschaft integriert. Ihre ursprünglichen Vorurteile gegenüber „militanten Veganern“ lösen sich in einem Prozess sozialer Kulturaneignung auf. Der Habitus erweitert seinen Erfahrungsraum und übernimmt neue symbolische Codes (Giacoman et al., 2021). Insgesamt zeigt sich Noras Habitus als produktiver Spannungsraum zwischen Reproduktion und Rekonfiguration, indem das soziale Erbe der bäuerlichen Welt strukturgebend bleibt, jedoch durch Bildung, biografische Krisenerfahrungen und ethische Reflexivität umgedeutet wird.

7.1.3 Familiärer Aushandlungsprozess: Das soziale Erbe als Ressource und Grenze

Das soziale Erbe zeigt sich im untersuchten Familienbetrieb als doppelt wirksam: einerseits als tragfähige Ressource, die Wissen, Netzwerke und moralische Orientierungen bereitstellt, andererseits als strukturierende Grenze, die Handlungsräume durch normative Erwartungen, Geschlechterrollen und habitualisierte Deutungsmuster einschränkt. Die Rekonstruktion der drei biografischen Erzählungen verdeutlicht, dass das soziale Erbe nicht statisch weitergegeben, sondern von jeder Generation in Auseinandersetzung mit neuen gesellschaftlichen und politischen Kontexten interpretiert, transformiert und teilweise gebrochen wird (vgl. Ziegler 2000, S. 22). In dieser Perspektive lässt sich Transformation als ein Prozess der fortgesetzten Übersetzungsarbeit zwischen Vergangenheit und Gegenwart verstehen, in dem Dispositionen reaktiviert, umcodiert oder verworfen werden.

In der älteren Generation, repräsentiert durch Margrit und vermittelt über die Erzählungen von Peter, manifestiert sich das soziale Erbe in einem Pflichtethos, das Arbeit, Verlässlichkeit und Verantwortungsbewusstsein als zentrale Wertorientierungen verankert. Arbeit erscheint nicht als frei gewählte Tätigkeit, sondern als moralisch aufgeladene Lebensform. Bereits die frühe Einbindung in den Hofalltag verknüpft Erwerbsarbeit mit familiärer Zugehörigkeit: Wer arbeitet, gehört dazu. Dieses Prinzip prägt nicht nur den Alltag, sondern auch die Wahrnehmung von Anerkennung im Sinne Burtons (2004) symbolischer Ordnung des „good farmer“, in der Produktivität und Kontrolle soziale Wertigkeit

stiften. Margrit übernimmt das aus ihrer Herkunftsfamilie vermittelte Verständnis von Arbeit als Selbstverständlichkeit und überführt es auf den neuen Hof. Zugleich zeigt sich in dieser Generation, wie das soziale Erbe als Grenze wirkt. Das Pflichtethos lässt wenig Raum für individuelle Bedürfnisse oder biografische Experimente. Margrit selbst formuliert früh das Bedürfnis, „nicht so zu leben wie zu Hause“, und verdeutlicht damit, dass die bäuerliche Lebensform für sie von einer Enge der Erwartungen begleitet war. Dennoch reproduziert sie viele der erlernten Strukturen: Als mitarbeitende Ehefrau übernimmt sie nahezu alle organisatorischen Aufgaben, trägt Verantwortung für Tiere, Haushalt, Direktvermarktung und Kundenkontakte, jedoch im Rahmen eines stillschweigenden, patriarchal geprägten Rollensystems, das männliche Arbeit als zentral und weibliche Arbeit als selbstverständlich definiert. Ihre Anpassungsleistungen in den 1990er-Jahren, die Einführung und Professionalisierung der Direktvermarktung verdeutlichen, dass sie innerhalb dieser Strukturen dennoch Handlungsspielräume schafft. Im Sinne Darnhofers (2020) kann dies als reflexive Anpassung gelesen werden, als eine Form von Gestaltungskompetenz die Wandel von innen heraus ermöglicht. Das soziale Erbe wird hier nicht gebrochen, sondern praktisch reformuliert: Arbeit bleibt Pflicht, wird aber durch Eigeninitiative und Kreativität neu codiert.

In der jüngeren Generation, repräsentiert durch Jonas und Nora, verschiebt sich die Bedeutung des sozialen Erbes grundlegend. Jonas übernimmt zentrale Elemente des familiären Habitus, wie Arbeitsdisziplin, Verantwortungsgefühl und praktische Intelligenz. Jedoch transformiert er sie in ein System der Reflexivität und Selbstbestimmung. Seine Erzählung entfaltet sich entlang der Bewegung vom „Müssen“ zum „Gestalten“. Während der Vater die Ordnung des Hofes über Kontrolle und Effizienz strukturierte, sucht Jonas nach Sinn und Autonomie im Tun. Das ererbte Wissen, das handwerkliche Können und die Erfahrung körperlicher Arbeit, werden zur Ressource seiner Transformation. Er nutzt diese Praxisroutinen, um sich experimentell neue Formen regenerativer Landwirtschaft anzueignen und den Hof als Erfahrungsraum des Lernens und Verstehens neu zu deuten (Boutte et al., 2019; Gosnell et al., 2019). Zugleich bleibt das soziale Erbe als Grenze spürbar: Die Verpflichtung, den Hof weiterzuführen und die autoritäre Prägung durch den Vater schränken lange seine Handlungsfreiheit ein. Erst im Zuge der Neuausrichtung gelingt es ihm, diese Loyalität in Verantwortung umzudeuten. Auch Nora steht in einer ambivalenten Beziehung zu ihrem sozialen Erbe. Ihre Sozialisation auf einem Biobetrieb mit Gästebewirtung, sowie ihre betriebswirtschaftliche Ausbildung und Arbeitserfahrung in der Öffentlichkeitsarbeit vermittelten ihr nicht nur landwirtschaftliches Praxiswissen, sondern auch kommunikative und soziale Kompetenzen, die sie später in den Transformationsprozess einbringt. Dieses kulturelle Kapital (Bourdieu, 2015) wird zur wichtigen Ressource in der Neuausrichtung des Hofes. Sie kann Landwirtschaft erklären, vermitteln und emotional aufladen. Gleichzeitig trägt sie eine moralische Erbschaft mit, die die Nutzung von Tieren als Teil einer „guten“ ökologischen Praxis legitimiert. Erst durch Gespräche mit Jonas über den Sinn des Lebens und die Erfahrung der Mutter-Kalb-Beziehung als junge Mutter verschiebt sich ihr moralischer

Bezugsrahmen. Aus der ehemaligen Rechtfertigung, dass Bio das Töten rechtfertigt, wird die Überzeugung, dass Leben nicht getötet werden darf, womit das soziale Erbe ethisch transformiert wird. Diese Neuorientierung lässt sich im Sinne Lamines (2020) als biografisch-moralische Suchbewegung deuten, in der ökologische Praxis mit ethischer Kohärenz verschmilzt.

In der gemeinsamen Praxis von Jonas und Nora zeigt sich schließlich, dass das soziale Erbe nicht nur innerhalb, sondern zwischen Generationen ausgehandelt wird. Beide bauen auf den materiellen und symbolischen Grundlagen der älteren Generation, wie Wissen, Netzwerken und dem Hof als physischer Infrastruktur auf. Gleichzeitig überschreiben sie diese Struktur mit einer neuen moralischen Ordnung. Die Transformation des Hofes zur regenerativen, pflanzenbasierten und lebenshoforientierten Landwirtschaft wäre ohne die von Margrit und Peter geschaffene Basis nicht denkbar, ebenso wenig aber ohne die Bereitschaft der jüngeren Generation, diese Basis kritisch zu befragen und umzudeuten. Das soziale Erbe wirkt somit als Ressource und als Grenze zugleich, indem es die materiellen, symbolischen und moralischen Grundlagen bereitstellt, auf denen neue Formen bäuerlicher Praxis entstehen können, begrenzt jedoch zugleich durch die Reproduktion von Erwartungen, Autoritätsverhältnissen und normativen Selbstverständlichkeiten die Möglichkeiten biografischer und sozialer Neuorientierung. Erst die bewusste Reflexion dieser Grenzen, durch Distanzierung, Aushandlung und Neuinterpretation ermöglichen im Sinne Darnhofers (2020) Transformation als relationale Öffnung. Im untersuchten Fall zeigt sich, dass sozial-ökologische Umbrüche nicht gegen, sondern durch das soziale Erbe hindurch als fortgesetzter Prozess der Übersetzung zwischen Vergangenheit und Zukunft vollzogen werden.

Wie Abbildung 2 veranschaulicht, lässt sich das soziale Erbe in der intergenerationalen Dynamik landwirtschaftlicher Familienbetriebe als relationales Wechselverhältnis von Habitus, materiellen Strukturen und gesellschaftlichem Kontext verstehen (Darnhofer, 2020). Es wirkt nicht linear-vererbend, sondern rekursiv und selektiv, indem jede Generation die überlieferten Dispositionen, Wertorientierungen und Praktiken im Rahmen veränderter sozialer, politischer und ökologischer Bedingungen neu interpretiert und transformiert (Ziegler, 2000). In diesem Prozess kommt dem Familienhof eine doppelte Funktion zu: Er ist zugleich materieller Träger und symbolischer Ausdruck des sozialen Erbes. Als physische Infrastruktur, Arbeits- und Lebensort verkörpert er die sedimentierten Praktiken und Ordnungsvorstellungen früherer Generationen. Zugleich bildet er die Bühne, auf der neue Generationen diese Strukturen in ihrer Praxis bestätigen, infrage stellen oder überschreiben. Das Verhältnis von Habitus und sozialem Erbe ist dabei reziprok: Einerseits reproduziert der Habitus die symbolischen und moralischen Ordnungen, die im sozialen Erbe eingeschrieben sind. Andererseits wird der Habitus durch Erfahrungen, Krisen und gesellschaftliche Wandlungsprozesse reflexiv, was Neuinterpretationen und kreative Brüche ermöglicht. Die Weitergabe zwischen den Generationen erfolgt über Praxis, Sprache, Rollen und implizite Deutungsmuster – also über jene habitualisierten

Formen, die Ziegler (2000) als „soziales Erbe“ beschreibt. Dieser Prozess ist kein bloßes Weitergeben, sondern ein Aushandeln zwischen Stabilisierung und Neuorientierung. In der abstrahierten Struktur (vgl. Abbildung 2) wird sichtbar, dass jede Generation in einem Doppelverhältnis steht: nach „unten“ in Interaktion mit dem Familienhof als materialisiertem Erbe, nach „oben“ in Bezug auf gesellschaftliche und politische Felder, die neue Deutungsrahmen eröffnen oder beschränken. Zwischen diesen Ebenen entstehen Transformationsmomente, in denen das soziale Erbe von einer Ressource zur Grenze und wieder zur Ressource werden kann. Diese Momente markieren die sozial-ökologische Übersetzungsleistung, durch die bäuerliche Praxis über die Generationen hinweg fortgeschrieben wird nicht als Bruch, sondern als reflexive Transformation innerhalb des Erbes selbst. So lässt sich der untersuchte Fall als Beispiel für ein allgemeineres Muster verstehen: Sozial-ökologische Transformationen entstehen nicht außerhalb tradierter Strukturen, sondern durch ihre bewusste Bearbeitung. Das soziale Erbe fungiert dabei als „Transformationsmedium“, das Vergangenheit und Zukunft vermittelt, indem es Kontinuität ermöglicht, aber auch Reflexion erzwingt.

Kurz gefasst lässt sich die sozial-ökologische Transformation des untersuchten Familienhofs als ein mehrschichtiges Vermittlungsgeschehen zwischen individuellen Dispositionen, intergenerationalen Aushandlungen und gesellschaftlich-politischen Wandlungsprozessen begreifen. Auf gesellschaftlich-politischer Ebene bilden Agrarstrukturwandel, Marktliberalisierung und Nachhaltigkeitsdiskurse den strukturellen Horizont, innerhalb dessen bäuerliche Praxis neu verortet wird. Diese Makroimpulse eröffnen einerseits neue Deutungsrahmen und erzeugen andererseits ökonomische und normative Spannungsfelder, in denen Handlungsroutrinen brüchig werden. Auf familiär-intergenerationeller Ebene zeigt sich Transformation als biografisch eingebettete Praxis, in der Konflikte, Irritationen und Generationsbrüche zu Trägern von Lern- und Wandlungsprozessen werden (vGosnell et al., 2019; Darnhofer, 2020). Das soziale Erbe wirkt hier als doppelte Kraft: Es stabilisiert durch geteilte Werte und Erfahrungswissen, begrenzt aber zugleich durch habitualisierte Deutungsmuster und Rollenerwartungen. Der Familienhof fungiert dabei als materieller und symbolischer Knotenpunkt, an dem diese Aushandlungen sichtbar werden und wird dabei ebenso zum Ort der Reproduktion wie der Reflexion und Neuinterpretation. Auf individueller Ebene schließlich wird deutlich, dass Habitus und soziales Erbe als Scharnier zwischen gesellschaftlichen Strukturimpulsen und mikrologischer Praxis wirken. Sie vermitteln, wie äußere Veränderungen in subjektive Erfahrungsräume übersetzt werden: als Zumutung, Irritation oder Möglichkeit. In der bewussten Distanzierung und Re-Deutung des Ererbten entstehen neue moralische und ökologische Ordnungen. Der Familienhof erscheint damit als materialisierter Ausdruck der sozial-ökologischer Transformation, in dem Ökonomie, Ökologie und Moral neu miteinander verknüpft werden. Transformation vollzieht sich hier nicht gegen das soziale Erbe, sondern als fortgesetzte Übersetzungsarbeit durch es hindurch.

8 Diskussion und weiterführende Forschung

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit lassen sich in einen breiteren wissenschaftlichen und politischen Kontext sozial-ökologischer Transformation einordnen. Politische Zielsetzungen wie die Reduktion von Treibhausgasemissionen oder die Förderung pflanzenbasierter Produktionssysteme markieren den makrostrukturellen Rahmen, innerhalb dessen landwirtschaftliche Betriebe agieren. Diese Zielsetzungen sind nicht nur sachpolitische Maßnahmen, sondern Ausdruck normativer Leitbilder, die definieren, was als „nachhaltig“ oder „zukunftsfähig“ gilt. In der Forschung wird gezeigt, dass solche Leitbilder das Handlungsfeld landwirtschaftlicher Akteur:innen weniger determinieren, als vielmehr Erwartungs- und Möglichkeitsräume eröffnen (Burton et al., 2020; Gosnell et al., 2019; Darnhofer, 2020). Am untersuchten Fall zeigt sich die sozial-ökologische Transformation daher nicht als linearer Prozess, sondern als vielschichtige, zeitlich gestreckte Aushandlung zwischen politisch Rahmenbedingungen, Marktverschiebungen, betrieblichen Zwängen, biografische Erfahrungen und familiäre Überlieferungen. Die Arbeit bestätigt damit die Befunde, die Transformation als relationale, mehrstufige und inkrementelle Dynamik begreifen (Sutherland & Darnhofer, 2012; Nettle et al., 2025).

Auf der Makroebene verdeutlicht der Schweizer Agrarwandel seit den 1990er-Jahren, Entkopplung von Preis- und Einkommenspolitik, Ausbau des Direktzahlungssystems, Qualitäts- und Ökologieorientierung, den Übergang von einem protektionistisch regulierten Produktivitätsregime zu einem stärker marktnahen und ökologisierten Pfad. Für den Familienbetrieb bedeutet dies zunächst eine Legitimierung produktionsorientierter Erweiterung (Schweinemast, Hühnerhaltung, Herdenausbau), später jedoch die Möglichkeit, Direktvermarktung und Diversifizierung als wirtschaftlich und symbolisch tragfähig zu rahmen. Die Ergebnisse bestätigen damit, dass politische Programme Wandel ermöglichen, aber nicht verursachen. Sie werden selektiv interpretiert, in bestehenden Deutungsmuster eingebaut oder im Lichte neuer Sinn- und Anerkennungsordnungen neu bewertet (Burton & Otte, 2022; Nettle et al., 2025)

Im Zentrum der betrieblichen Dynamik stehen Habitus (Bourdieu, 2021) und soziales Erbe (Ziegler, 2000). Die in der älteren Generation stark ausgeprägte Pflicht- und Leistungsethos, erwies sich in einem agrarpolitischen Umfeld, das Effizienz und Produktivitätssteigerung honorierte, als funktional. Sichtbare Leistungsmarker, wie Stallausbau, große Herde, effiziente Technik, verkörperten den „guten Landwirt“ und erzeugten soziale Anerkennung (Burton, 2004; Burton et al., 2020). Margrits Aufbau der Direktvermarktung in den 1980er/90er-Jahren markiert in diesem System einen ersten Schwenk: Durch Eigenverarbeitung, Kundenbeziehungen und narrative Produktkommunikation verschieb sich die Anerkennung partiell von Leistung auf Beziehung, Handwerk und territoriale Einbettung – ein Prozess, den Milone & Ventura (2019) als „Re-Peasantisierung“ beschreiben. Gleichzeitig zeigt sich, dass diese Anerkennungsordnung geschlechtlich strukturiert bleibt. Pflege- und Kommunikationsarbeit lag maßgeblich bei Margrit und später Nora und wurde im Betrieb selbstverständlich mitgeführt. Im Zuge

dessen bildet sich ein neues Selbstverständnis der bäuerlichen Rolle heraus, in dem diese auch mit sozialer und kultureller Praxis verknüpft wird.

Die Übergangsphase der 2000er Jahre zeigt, wie Politik, Markt, Ausbildung und familiäre Orientierung zusammenwirken. Die Abschaffung der Milchkontingentierung und die Liberalisierung des Käse-sektors erzeugen einen Impuls zur Betriebsvergrößerung. Die Berufsbildung reproduziert dabei produktivistische Normen und marginalisiert alternativenorientierte Landwirtschaft. Dieser Befund, wird in der Forschung als institutionelle Stabilisierung des „guten Landwirt“ beschrieben (Sutherland & Darnhofer, 2022) Jonas erste betriebliche Eingriffe, wie saisonale Abkalbung, robustere Rassen, Hofkäserei, erscheinen im Rückblick als habitusnahe, aber bedeutungsverschiebende Experimente, bei denen ökonomische Rationalität und ein wachsender Sinnhorizont zusammenfallen (Devitt, 2006; Bouttes et al. 2018)

Der Umbruch der 2020er veranschaulicht schließlich, wie Transformation durch kritische Ereignisse verdichtet wird. Die Coronapandemie verändert Absatzroutinen und die Schließung der örtlichen Milchsammelstelle markiert symbolisch das Ende einer agrarsozialen Ordnung. Der Wechsel zur muttergebundenen Kälberaufzucht bildet einen moralischen Kipppunkt, an dem betriebliche Praxis und ethische Selbstverständnisse nicht mehr vereinbar waren. Regenerative Experimente, begleitet von anfänglichem Scheitern, digitalen Lernprozessen und emotionaler Sinnsuche, bestätigen zentrale Erkenntnisse über Transformation als unsicherheitsbehafteten Lernprozess, der kognitives, praktische und relationales Wissen miteinander verschaltet (Gosnell et al., 2019; Darnhofer, 2020). Symbolische Anerkennung verschiebt sich von Produktivität zu Verantwortung, was mit jüngerer Forschung zu ethischen Re-Orientierungen übereinstimmt (Lähdesmäki & Vesala, 2022; Seymour & Connelly, 2023).

Die Konflikte mit Peter zeigen, dass Transformation in Familienbetrieben immer auch Anerkennung und Beziehung berührt. Für die ältere Generation steht die eigene Lebensleistung zur Disposition, während für die jüngere das Bedürfnis nach Kohärenz zwischen Werten und Praxis im Zentrum steht. Solche Aushandlungen entsprechen den in der Literatur beschriebenen intergenerationalen Spannungsräumen, in denen Zugehörigkeit, Status und Kontinuität neu verhandelt werden (Conway et al., 2016; 2021; Villán et al., 2025). Externe Resonanz, etwa Kund:innenfeedback, Vorbilder, Lebenshof-Netzwerke, fungiert dabei als legitimierender Scharniermechanismus, der es ermöglicht, das Neue sozial anschlussfähig zu machen (McGuire et al., 2013).

Materiell manifestiert sich die Transformation in der Re-Kodierung von Hofräumen und -infrastrukturen. Der ehemaligen Stall wird zum Hofladen umfunktioniert und die Maschinen orientieren sich an regenerativen Praktiken, Mischkulturen und pflanzenbasierter Wertschöpfung. Die Literatur

beschreibt solche materiellen Festschreibungen als zentrale Stabilisierungsmechanismen neuer Praktiken (Huttunen & Oosterveer, 2015; Bouttes et al., 2018).

Insgesamt zeigt der Fall, wie sich ein Familienbetrieb vom industriell-produktiven Deutungsmuster löst und ein alternatives, tierethisch und ökologisch gerahmtes Produktions- und Lebensmodell etabliert. Der Lebenshof ist damit eine realistische Utopie im Sinne einer schrittweise materialisierten Gegenpraxis, die sozial eingebettet, wirtschaftlich tragfähig und normativ anspruchsvoll ist. Er macht sichtbar, dass Transformation dort wahrscheinlich wird, wo (a) politisch-strukturelle Fenster aufgehen, (b) biografische Suchbewegungen affektiv aufgeladen sind, (c) neue Formen symbolischer Anerkennung erreichbar erscheinen und (d) Akteur:innen die Fähigkeit besitzen, das Neue kommunikativ, materiell und organisatorisch zu verkörpern.

Wie jede qualitative Fallstudie erhebt auch diese Arbeit keinen Anspruch auf statistische Generalisierbarkeit. Ihr Erkenntniswert liegt vielmehr in der analytischen Tiefenstruktur, mit der Mechanismen sozialen Wandels sichtbar werden. Der Hof dient dabei als theoretisch verdichtetes Beispiel, das exemplarisch zeigt, wie Habitus und soziales Erbe die sozial-ökologische Transformation auf der Mikroebene biografischer Praxis gestalten. Künftige Forschung sollte diese Dynamiken vergleichend untersuchen, etwa zwischen verschiedenen Betriebstypen, Regionen oder Transformationspfaden (biologisch, vegan bzw. pflanzenbasiert, agroökologisch, solidarisch). Besonders fruchtbar erscheint die Analyse der emotional-habituellen Dimension solcher Prozesse: Wie wird Wandel emotional getragen, erlitten oder abgewehrt? Ebenso zentral ist die sozial-kulturelle Dimension: Welche Rolle spielen Geschlecht, Bildung und soziale Netzwerke bei der Re-Interpretation des sozialen Erbes auf Familienhöfen? Schließlich wäre eine engere Verknüpfung biografischer und politökonomischer Ansätze notwendig, um strukturelle Bedingungen und individuelle Handlungsspielräume stärker miteinander in Beziehung zu setzen.

9 Schlussteil

„[D]ann habe ich mir auch überlegt, jetzt mache ich das noch 30 Jahre so. Dann habe ich gesagt, nein. Will ich nicht. [...] Aber das ist halt, nachher denkt man, ja, es muss halt so sein. Es ist halt so, jetzt machst du das halt. Bis [...] zu diesem Zeitpunkt, nachher weißt du, nein [...] Nachher schlägst du einen anderen Weg ein. Und ja, das ist schön. Jetzt habe ich alles nicht mehr. Die Tiere sind immer da.“ (Jonas 2)

Die vorliegende Arbeit ging der Frage nach, wie der Habitus und das soziale Erbe die sozial-ökologische Transformation eines Familienhofes gestalten. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass ökologische Krisen, Marktliberalisierung und gesellschaftliche Wertewandel landwirtschaftliche Betriebe nicht nur

ökonomisch, sondern auch kulturell und moralisch zunehmend herausfordern. Der untersuchte Hof, der von einer tierhaltenden zu einer regenerativen, pflanzenbasierten Bewirtschaftung mit Lebenshof-Anteil überging, bildet in diesem Kontext ein verdichtetes Beispiel für die Wechselwirkung von Struktur, Biografie und Wandel. Die Ergebnisse zeigen, dass Transformation nicht als abrupter Bruch, sondern als biografisch und intergenerational verwobener Prozess zu verstehen ist. Das soziale Erbe, bestehend aus tradierten Werten wie Arbeitsethos, Verantwortungsbewusstsein und Fürsorgepflicht, wirkt dabei doppelt: Es trägt den Wandel, indem es Stabilität und Orientierung bietet und es begrenzt ihn, indem es bestimmte Handlungsmuster fortschreibt. Erst im Spannungsfeld zwischen Bewahrung und Infragestellung dieser Erbschaften entsteht jener Reflexionsraum, in dem neue Deutungen bäuerlicher Identität möglich werden. Jonas und Noras Entscheidungen lassen sich als Neuinterpretation des bäuerlichen sozialen Erbes lesen. Der Übergang von der Viehhaltung zu einer pflanzenbasierten Produktion ist Ausdruck eines sich wandelnden Habitus, der traditionelle Vorstellungen von „guter Landwirtschaft“ in ethisch und ökologisch erweiterte Kategorien übersetzt. Margrits und Peters Lebenspraxis bleibt darin als sedimentierte Dispositionen wirksam, an denen sich die nächste Generation reibt, lernt und über sie hinauswächst. Auf gesellschaftlicher Ebene spiegelt der Hof die strukturellen Spannungen des Agrarsystems wider: den Druck zur Produktivitätssteigerung, die Folgen von Liberalisierung und die wachsenden normativen Ansprüche an Nachhaltigkeit und Tierwohl. Diese Makroimpulse dringen als strukturelle Resonanzen in die Mikroebene biografischer Praxis ein und werden dort in Lernprozesse, Konflikte und neue Routinen umcodiert.

Es lässt sich festhalten, dass sich die Transformation des Familienhofes nicht auf einen klaren Startpunkt zurückführen lässt. Vielmehr handelt es sich um einen fortlaufenden Prozess, in dem sich zahlreiche biografische Ereignisse und Erfahrungen überlagern und akkumulieren. Diese Verdichtung erzeugt stetig neue Konfigurationen von Handlungsoptionen und Zukunftsbildern. Der Gedanke einer Umstellung ist nicht das Ergebnis einer einzelnen bewussten Entscheidung, sondern entsteht als Produkt eines biografischen Geflechts. Dabei können frühere Praktiken, wie die Direktvermarktung, die ursprünglich anderen Ziele verfolgten, später den Boden für tiefgreifende Veränderungen bereiten. Zugleich verdichtet sich die Transformation durch die Akkumulation vieler kleiner biografischer Ereignisse und Irritationen über Generationen hinweg. Im Rückblick erscheint sie so als klare Entwicklung. Die sozial-ökologische Transformation erweist sich im Sinner Darnhofers (2020) damit als ein prozesshafter und relationaler Aushandlungsprozess, der in individuelle Biografien, familiale Dynamiken und strukturelle Rahmenbedingungen eingebettet ist.

Der Familienhof fungiert so als sozialer Mikrokosmos gesellschaftlichen Wandels, in dem sich globale Krisendiagnosen in alltägliche Handlungen übersetzen. Die Transformation des Hofes zeigt exemplarisch, dass sozial-ökologischer Wandel weder durch politische Programme noch durch technische Innovationen allein vollzogen wird, sondern durch Veränderungen im Habitus, also in den

verkörpert Formen von Wahrnehmung, Bewertung und Handeln. Wo sich diese verändern, beginnen neue gesellschaftliche Realitäten. Im Sinne Erik Olin Wrights lässt sich der Hof als Real Utopia verstehen: als real existierender Ort, an dem alternative soziale und ökologische Logiken praktisch erprobt werden. Der Familienhof verbindet ökonomische Tragfähigkeit, ökologische Regeneration und eine ethische Neubewertung der Mensch-Tier-Beziehung. Er steht nicht für ein fertiges Modell, sondern für einen experimentellen Möglichkeitsraum, in dem das Verhältnis von Gesellschaft und Natur neu verhandelt wird. Dabei liegt die utopische Qualität nicht im Rückzug aus der Gesellschaft, sondern im Einbruch des Anderen in das Bestehende und im Mut, vertraute Selbstverständlichkeiten infrage zu stellen und neue Praktiken zu erproben, ohne Gewissheit über deren Erfolg. Der Hof verkörpert damit jene „transformativen Realitäten“, die Wright als Bausteine einer postkapitalistischen Zukunft beschreibt: Inseln des Wandels innerhalb bestehender Strukturen.

Die sozial-ökologische Transformation des untersuchten Familienhofes zeigt, dass gesellschaftlicher Wandel in der Landwirtschaft nicht gegen, sondern durch ihre kulturellen und sozialen Erbschaften entsteht. Habitus und soziales Erbe fungieren als Scharnier zwischen Struktur und Praxis, indem sie makrosoziale Impulse in konkrete biografische Handlungen übersetzen. Wo Akteur:innen beginnen, diese Erbschaften reflexiv zu bearbeiten, entstehen neue soziale und moralische Ordnungen des Wirtschaftens. Der Hof wird damit zu einem Ort des Übergangs und der Erneuerung, an dem die Trägheit historisch gewachsener Praktiken in produktive Lernprozesse überführt wird. Seine Besonderheit liegt darin, dass er nicht als singuläres Ausnahmephänomen, sondern als übertragbares Modell einer landwirtschaftlichen Real Utopia verstanden werden kann. Die Transformation zeigt exemplarisch, wie ein Familienbetrieb innerhalb bestehender agrarischer und politischer Strukturen eine tiefgreifende Neuausrichtung vollziehen kann, die ökonomisch tragfähig, ökologisch regenerativ und sozial eingebettet ist. In diesem Sinne steht der untersuchte Hof nicht nur für eine biografisch gelungene Aushandlung zwischen Tradition und Zukunft, sondern für ein praktisch erprobtes Transformationsmodell, das Wege aufzeigt, wie Landwirtschaft innerhalb planetarer Grenzen gestaltet werden kann. Er demonstriert, dass Real Utopias nicht abstrakte Wunschbilder sind, sondern konkrete, wiederholbare Formen des sozial-ökologischen Wandels, die neue Orientierungen im Verhältnis von Gesellschaft und Natur anbieten.

10 Literaturverzeichnis

- Adelman, S. (2018). The Sustainable Development Goals, anthropocentrism and neoliberalism. In *Edward Elgar Publishing eBooks*. <https://doi.org/10.4337/9781786438768.00008>
- Auderset, J. & Moser, P. (2023). Geschichte des Fleisches und des Fleischkonsums in der Schweiz seit dem 19. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht. In www.agrararchiv.ch (AfA-Working Paper Nr. 08). Archiv für Agrargeschichte. <https://doi.org/10.5281/zenodo.15598319>
- Baumann, W. & Moser, P. (2012). *Agrarpolitik*. Historisches Lexikon der Schweiz HLS. https://hls-dhs-dss.ch/articles/013789/2012-08-16/?utm_source=chatgpt.com
- Becker, J. (2019). *Orte und Verortungen als raumsoziologische Perspektive zur Analyse von Lebensgeschichten*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-61248-9>
- Bourdieu, P. (1983). The field of cultural production, or: The economic world reversed. *Poetics*, 12(4–5), 311–356. [https://doi.org/10.1016/0304-422x\(83\)90012-8](https://doi.org/10.1016/0304-422x(83)90012-8)
- Bourdieu, P. (2015). Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital. In *Die verborgenen Mechanismen der Macht: Schriften zu Politik & Kultur 1* (S. 49–80). VSA: Verlag.
- Bourdieu, P. (2021). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (21. Aufl.). Suhrkamp. (Ursprünglich veröffentlicht 1987)
- Bouttes, M., Darnhofer, I. & Martin, G. (2018). Converting to organic farming as a way to enhance adaptive capacity. *Organic Agriculture*, 9(2), 235–247. <https://doi.org/10.1007/s13165-018-0225-y>
- Bowles, N., Alexander, S. & Hadjikakou, M. (2019). The livestock sector and planetary boundaries: A ‘limits to growth’ perspective with dietary implications. *Ecological Economics*, 160, 128–136. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2019.01.033>
- Brand, U. (2016a). “Transformation” as a New Critical Orthodoxy: The Strategic Use of the Term “Transformation” Does Not Prevent Multiple Crises. *GAIA - Ecological Perspectives For Science And Society*, 25(1), 23–27. <https://doi.org/10.14512/gaia.25.1.7>
- Brand, U. (2016b). How to Get Out of the Multiple Crisis? Contours of a Critical Theory of Social-Ecological Transformation. *Environmental Values*, 25(5), 503–525. <https://doi.org/10.3197/096327116x14703858759017>
- Brand, U., Görg, C. & Wissen, M. (2019). Overcoming neoliberal globalization: social-ecological transformation from a Polanyian perspective and beyond. *Globalizations*, 17(1), 161–176. <https://doi.org/10.1080/14747731.2019.1644708>
- Brand, U., Muraca, B., Pineault, É., Sahakian, M., Schaffartzik, A., Novy, A., Streissler, C., Haberl, H., Asara, V., Dietz, K., Lang, M., Kothari, A., Smith, T., Spash, C., Brad, A., Pichler, M., Plank, C., Velegrakis, G., Jahn, T., . . . Görg, C. (2021). From planetary to societal boundaries: an argument for collectively defined self-limitation. *Sustainability Science Practice And Policy*, 17(1), 264–291. <https://doi.org/10.1080/15487733.2021.1940754>

- Brand, U. & Wissen, M. (2017). Imperiale Lebensweise, Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. In *oekom verlag eBooks*. <https://doi.org/10.14512/9783960061908>
- Bühlmann, R. (2019). Der Käse boomt, das Fleisch nicht - das ungelöste Problem der Ziegenmilch: Ziegenkäse ist beliebt – Gitziffleisch weniger. Daraus ergibt sich naturgemäss ein Problem. *Luzerner Zeitung*. https://www.luzernerzeitung.ch/wirtschaft/die-schattenseite-der-geissmilch-ld.1139746?utm_source=chatgpt.com
- Bundesamt für Landwirtschaft BLW. (2020). Agrarbericht 2020. In *agrarbericht.ch*. <https://www.agrarbericht.ch/de/service/archiv/agrarbericht-2020>
- Bundesamt für Landwirtschaft BLW. (2025a). *Agrarpolitik 2014-2017*. https://www.blw.admin.ch/de/agrarpolitik-2014-2017?utm_source=chatgpt.com
- Bundesamt für Landwirtschaft BLW. (2025b). *Aktionsplan Pflanzenschutzmittel*. <https://www.blw.admin.ch/de/aktionsplan-pflanzenschutzmittel>
- Bundesamt für Statistik (2000). Einblicke in die schweizerische Landwirtschaft: Ausgabe 1999.
- Burton, R. J. (2004). Seeing Through the ‘Good Farmer’s’ Eyes: Towards Developing an Understanding of the Social Symbolic Value of ‘Productivist’ Behaviour. *Sociologia Ruralis*, 44(2), 195–215. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9523.2004.00270.x>
- Burton, R. J. F. (2011). Understanding Farmers’ Aesthetic Preference for Tidy Agricultural Landscapes: A Bourdieusian Perspective. *Landscape Research*, 37(1), 51–71. <https://doi.org/10.1080/01426397.2011.559311>
- Burton, R. J. F., Forney, J., Stock, P. & Sutherland, L. (2020). *The good farmer: Culture and Identity in Food and Agriculture*.
- Burton, R. J. & Otte, P. P. (2022). Promoting climate change mitigation in agriculture: do we need to account for farm family life-cycle? *Journal Of Rural Studies*, 96, 270–281. <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2022.10.006>
- Burton, R. J. & Wilson, G. A. (2005). Injecting social psychology theory into conceptualisations of agricultural agency: Towards a post-productivist farmer self-identity? *Journal Of Rural Studies*, 22(1), 95–115. <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2005.07.004>
- Celik, E., Bogueva, D., Phillips, C. J. C. & Marinova, D. (2025). A survey of Australian dairy farmers’ attitudes to their business, its challenges and transitioning to alternative enterprises. *Scientific Reports*, 14(1). <https://doi.org/10.1038/s41598-024-81358-2>
- Clark, M. A., Domingo, N. G. G., Colgan, K., Thakrar, S. K., Tilman, D., Lynch, J., Azevedo, I. L. & Hill, J. D. (2020). Global food system emissions could preclude achieving the 1.5° and 2°C climate change targets. *Science*, 370(6517), 705–708. <https://doi.org/10.1126/science.aba7357>
- Conway, S. F., McDonagh, J., Farrell, M. & Kinsella, A. (2016). Cease agricultural activity forever? Underestimating the importance of symbolic capital. *Journal Of Rural Studies*, 44, 164–176. <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2016.01.016>

- Conway, S. F., McDonagh, J., Farrell, M. & Kinsella, A. (2021). Going against the grain: Unravelling the habitus of older farmers to help facilitate generational renewal in agriculture. *Sociologia Ruralis*, 61(3), 602–622. <https://doi.org/10.1111/soru.12355>
- Craft, R. & Pitt, H. (2023). More than meat? Livestock farmers' views on opportunities to produce for plant-based diets. *Agriculture And Human Values*, 41(3), 975–988. <https://doi.org/10.1007/s10460-023-10533-4>
- Darnhofer, I. (2020). Farming from a Process-Relational Perspective: Making Openings for Change Visible. *Sociologia Ruralis*, 60(2), 505–528. <https://doi.org/10.1111/soru.12294>
- Darnhofer, I. (2021). Farming Resilience: From Maintaining States towards Shaping Transformative Change Processes. *Sustainability*, 13(6), 3387. <https://doi.org/10.3390/su13063387>
- Devitt, C. (2006). Transition to Organic Farming in Ireland: How Do Organic Farmers Arrive at the Decision to Adopt and Commit to Organic Farming Methods? *Irish Journal Of Sociology*, 15(2), 101–113. <https://doi.org/10.1177/079160350601500207>
- EAT Forum. (2025). About Us: Working at the intersection of science, business & society to make healthy, fair, and sustainable food a reality. EAT. <https://eatforum.org/about/>
- Emmi Group. (2025). Organisation. group.emmi.com. <https://group.emmi.com/che/de/ueber-emmi/organisation>
- FiBL, F. F. B. L. (2020). *Milchviehhaltung: Kühe dürfen gemolken werden, auch wenn sie Kälber säugen*. <https://www.fibl.org/de/infothek/meldung/milcviehhaltung-keuhe-duerfen-gemolken-werden-auch-wenn-sie-kaelber-saeugen#:~:text=Milchviehhaltung:%20K%C3%BChe%20d%C3%BCrfen%20gemolken%20werden%2C%20auch%20wenn%20sie%20K%C3%A4lber%20s%C3%A4ugen,-Medienmitteilung%2019.&text=Bis%20anhin%20verlangte%20die%20Schweizer,Heranwachsen%20widerstandf%C3%A4higer%20K%C3%A4lber%20wird%20gef%C3%B6rdert>
- Forney, J. & Sutherland, L. (2021). Identities on the family farm: agrarianism, materiality and the good farmer. In *Edward Elgar Publishing eBooks*. <https://doi.org/10.4337/9781839101748.00013>
- Giacoman, C., Alfaro, J., Bornand, I. M. A. & Torres, R. (2021). Becoming vegan: A study of career and habitus. *Social Science Information*, 60(4), 560–582. <https://doi.org/10.1177/05390184211049933>
- Görg, C., Brand, U., Haberl, H., Hummel, D., Jahn, T. & Liehr, S. (2017). Challenges for Social-Ecological Transformations: Contributions from Social and Political Ecology. *Sustainability*, 9(7), 1045. <https://doi.org/10.3390/su9071045>
- Gosnell, H., Gill, N. & Voyer, M. (2019). Transformational adaptation on the farm: Processes of change and persistence in transitions to 'climate-smart' regenerative agriculture. *Global Environmental Change*, 59, 101965. <https://doi.org/10.1016/j.gloenvcha.2019.101965>

- Gunton, R. M. (2023). What is enlightened agriculture? A multi-normative approach to the nature and values of food production systems. *Frontiers in Sustainable Food Systems*, 7. <https://doi.org/10.3389/fsufs.2023.979818>
- Harwatt, H., Hayek, M. N., Behrens, P. & Ripple, W. J. (2024). Options for a paris-compliant livestock sector: Timeframes, targets and trajectories for livestock sector emissions from a survey of climate scientists. In <https://animal.law.harvard.edu/>. Brooks McCormick Jr. Animal Law & Policy Programm, Harvard Law School. <https://doi.org/10.59117/20.500.11822/43922>
- Herman, A. (2015). Enchanting resilience: Relations of care and people–place connections in agriculture. *Journal Of Rural Studies*, 42, 102–111. <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2015.10.003>
- Huber, R. (2022). *Einführung in die Schweizer Agrarpolitik*. vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich. <http://research-collection.ethz.ch/entities/publication/22911212-1b8b-4cc9-8bea-e176073015bf>
- Huber, R., Benni, N. E. & Finger, R. (2023). Lessons learned and policy implications from 20 years of Swiss agricultural policy reforms: A review of policy evaluations. *Bio-based And Applied Economics*, 13(2), 121–146. <https://doi.org/10.36253/bae-14214>
- Huttunen, S. & Oosterveer, P. (2015). Transition to Sustainable Fertilisation in Agriculture, A Practices Approach. *Sociologia Ruralis*, 57(2), 191–210. <https://doi.org/10.1111/soru.12118>
- Jäger, H. (2017). Wertschöpfung: Gut gekauft trotz hohem Preis. *bauernzeitung.ch*. <https://www.bauernzeitung.ch/artikel/landwirtschaft/wertschoepfung-gut-gekauft-trotz-hohem-preis-374515>
- Kühl, J. (2016). *Walking Interviews als Methode zur Erhebung alltäglicher Raumproduktionen*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-51685-8>
- Kusenbach, M. (2003). Street Phenomenology. *Ethnography*, 4(3), 455–485. <https://doi.org/10.1177/146613810343007>
- Lähdesmäki, M. & Vesala, K. M. (2022). How can organic farmers be good farmers? A study of categorisation in organic farmers' talk. *Sociologia Ruralis*, 62(3), 413–436. <https://doi.org/10.1111/soru.12382>
- Lamine, C. (2020). *Sustainable agri-food systems: Case Studies in Transitions Towards Sustainability from France and Brazil*. Bloomsbury Publishing.
- id. (2019). Preis für Schlachtschweine wie vor 50 Jahren. *bauernzeitung.ch*. <https://www.bauernzeitung.ch/artikel/tiere/preis-fuer-schlachtschweine-wie-vor-50-jahren-380202>
- Lüscher, M. (2017). Pures Schweizer Trinkwasser? Von wegen! Sogar längst verbotene Pestizide finden sich darin: Wir trinken kein reines H₂O. Im Gegenteil: Nichts spiegelt unseren Lebenswandel so deutlich und lang anhaltend wie unser Wasser. *watson.ch*.

- <https://www.watson.ch/schweiz/wissen/565425161-pures-schweizer-trinkwasser-von-wegen-sogar-laengst-verbotene-pestizide-finden-sich-darin>
- Mattern-Pintner, M. (2024, 31. Dezember). Dürre, Fluten, Wirbelstürme: Die Folgen des weltweit wärmsten Jahres. *news.ORF.at*. <https://orf.at/stories/3380330/>
- McGreevy, S. R., Rupprecht, C. D. D., Niles, D., Wiek, A., Carolan, M., Kallis, G., Kantamaturapoj, K., Mangnus, A., Jehlička, P., Taherzadeh, O., Sahakian, M., Chabay, I., Colby, A., Vivero-Pol, J., Chaudhuri, R., Spiegelberg, M., Kobayashi, M., Balázs, B., Tsuchiya, K., . . . Tachikawa, M. (2022). Sustainable agrifood systems for a post-growth world. *Nature Sustainability*, 5(12), 1011–1017. <https://doi.org/10.1038/s41893-022-00933-5>
- McGuire, J., Morton, L. W. & Cast, A. D. (2013). Reconstructing the good farmer identity: shifts in farmer identities and farm management practices to improve water quality. *Agriculture And Human Values*, 30(1), 57–69. <https://doi.org/10.1007/s10460-012-9381-y>
- Miethe, I. (2015). Neue Wege in der Biografieforchung. Der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion. *ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 15(1–2), 163–179. <https://doi.org/10.3224/zqf.v14i1-2.21333>
- Milone, P. & Ventura, F. (2019). New generation farmers: Rediscovering the peasantry. *Journal Of Rural Studies*, 65, 43–52. <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2018.12.009>
- Mooney, S., Carter, A., Hynds, P., Macken-Walsh, Á., Henchion, M., Devereux, E. & Markiewicz-Kęszycka, M. (2023). On-farm pro-environmental diversification: A qualitative analysis of narrative interviews with Western-European farmers. *Agroecology And Sustainable Food Systems*, 48(1), 93–123. <https://doi.org/10.1080/21683565.2023.2269380>
- Muller, A., Schader, C., Scialabba, N. E., Brüggemann, J., Isensee, A., Erb, K., Smith, P., Klocke, P., Leiber, F., Stolze, M. & Niggli, U. (2017). Strategies for feeding the world more sustainably with organic agriculture. *Nature Communications*, 8(1). <https://doi.org/10.1038/s41467-017-01410-w>
- Nettle, R., Ayre, M., Reichelt, N., Santhanam-Martin, M. & Vikas, A. (2025). Farm transformation in the context of climate change: Beyond the incremental-transformational divide. *Journal Of Rural Studies*, 116, 103628. <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2025.103628>
- Noske, B. (2008). Die Entfremdung der Lebewesen: Die Ausbeutung im tierindustriellen Komplex und die gesellschaftliche Konstruktion von Speziesgrenzen. Guthmann-Peterson.
- O’Brien, K., Garibaldi, L. A., Agrawal, A., Bennett, E., Biggs, R., Rafael, C. C., Carr, E. R., Frantzeskaki, N., Gosnell, H., Gurung, J., Lambertucci, S. A., Leventon, J., Chuan, L., Victoria, R. G., Shannon, L., Villasante, S., Wickson, F., Zinngrebe, Y. & Périanin, L. (2025). IPBES Transformative Change Assessment: Summary for Policymakers. *Zenodo*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.17099400>
- Planetary Boundaries Science (PBSscience). 2025. Planetary Health Check 2025, edited by Kitzmann, N.H., Caesar, L., Sakschewski, B. and Rockström, J. with contributions from Sakschewski, B. *

- Caesar, L.*, Andersen, L. S., Bechthold, M., Bergfeld, Beusen, A., L., Billing, M., Bodirsky, B. L., Botsyun, S., Dennis, D. P., Donges, J. F., Dou, X., Eriksson, A., Fetzer, I., Gerten, D., Häyhä, T., Hebden, S., Heckmann, T., Heilemann, A., Huiskamp, W., Jahnke, A., Kaiser, Kitzmann, N.H., J., Krönke, J., Kühnel, D., Laureanti, N. C., Li, C., Liu, Z., Loriani, S., Ludescher, J., Mathesius, S., Norström, A., Otto, F., Paolucci, A., Pokhotelov, D., Rafiezadeh Shahi, K., Raju, E., Rostami, M., Schaphoff, S., Schmidt, C., Steinert, N. J., Stenzel, F., Virkki, V., WendtPotthoff, K., Wunderling, N., Rockström, J. Potsdam Institute for Climate Impact Research (PIK), Potsdam, Germany. <https://planetaryhealthcheck.org>
- Poore, J. & Nemecek, T. (2018). Reducing food's environmental impacts through producers and consumers. *Science*, 360(6392), 987–992. <https://doi.org/10.1126/science.aag0216>
- Protein Transition Switzerland. (2025). Pflanzliche Proteine für den Menschen: Markt- und Anbaupotenzial in der Schweiz: Chancen und Hürden.
In *www.proteintransition.ch*. https://drive.google.com/file/d/1EdIOTTH-dHfoDe2pvLmsg_sGIPks10fD/view?pli=1
- Rehbein, B. (2016). *Die Soziologie Pierre Bourdieus* (3. Aufl.). UTB. <https://doi.org/10.36198/9783838547008>
- Reich, K. (2012a). Kulturelles kapital. In *Springer eBooks* (S. 207–252). https://doi.org/10.1007/978-3-658-00738-6_5
- Reich, K. (2012b). Soziales Kapital. In *Springer eBooks* (S. 143–205). https://doi.org/10.1007/978-3-658-00738-6_4
- Richardson, K., Steffen, W., Lucht, W., Bendtsen, J., Cornell, S. E., Donges, J. F., Drüke, M., Fetzer, I., Bala, G., Von Bloh, W., Feulner, G., Fiedler, S., Gerten, D., Gleeson, T., Hofmann, M., Huiskamp, W., Kummu, M., Mohan, C., Nogués-Bravo, D., . . . Rockström, J. (2023). Earth beyond six of nine planetary boundaries. *Science Advances*, 9(37). <https://doi.org/10.1126/sciadv.adh2458>
- Ritchie, H. (2020). *You want to reduce the carbon footprint of your food? Focus on what you eat, not whether your food is local*. Our World in Data. <https://ourworldindata.org/food-choice-vs-eating-local>
- Ritchie, H. (2021). *If the world adopted a plant-based diet, we would reduce global agricultural land use from 4 to 1 billion hectares*. Our World in Data. <https://ourworldindata.org/land-use-diets>
- Ritchie, H., Rosado, P. & Roser, M. (2022). *Environmental Impacts of Food Production*. Our World in Data. <https://ourworldindata.org/environmental-impacts-of-food>
- Ritchie, H., Rosado, P. & Roser, M. (2023). *Meat and Dairy Production*. Our World in Data. <https://ourworldindata.org/meat-production>
- Ritchie, H. & Roser, M. (2019). *Half of the world's habitable land is used for agriculture*. Our World in Data. <https://ourworldindata.org/global-land-for-agriculture>

- Rockström, J., Steffen, W., Noone, K., Persson, Å., Chapin, F. S., Lambin, E. F., Lenton, T. M., Scheffer, M., Folke, C., Schellnhuber, H. J., Nykvist, B., De Wit, C. A., Hughes, T., Van der Leeuw, S., Rodhe, H., Sörlin, S., Snyder, P. K., Costanza, R., Svedin, U., . . . Foley, J. A. (2009). A safe operating space for humanity. *Nature*, 461(7263), 472–475. <https://doi.org/10.1038/461472a>
- Rockström, J., Williams, J., Daily, G., Noble, A., Matthews, N., Gordon, L., Wetterstrand, H., DeClerck, F., Shah, M., Steduto, P., De Fraiture, C., Hatibu, N., Unver, O., Bird, J., Sibanda, L. & Smith, J. (2016). Sustainable intensification of agriculture for human prosperity and global sustainability. *AMBIO*, 46(1), 4–17. <https://doi.org/10.1007/s13280-016-0793-6>
- Rockström, J., Thilsted, S. H., Willett, W. C., Gordon, L. J., Herrero, M., Hicks, C. C., Mason-D’Croz, D., Rao, N., Springmann, M., Wright, E. C., Agustina, R., Bajaj, S., Bunge, A. C., Carducci, B., Conti, C., Covic, N., Fanzo, J., Forouhi, N. G., Gibson, M. F., . . . DeClerck, F. (2025). The EAT–Lancet Commission on healthy, sustainable, and just food systems. *The Lancet*. [https://doi.org/10.1016/s0140-6736\(25\)01201-2](https://doi.org/10.1016/s0140-6736(25)01201-2)
- Rosenthal, G. (2001). Biographische Methode. In H. Keupp & K. Weber (Hrsg.), *Psychologie: ein Grundkurs* (S. 266–275). Rowohlt-Taschenbuch Verl. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/5766>
- Rosenthal, G. (2002). Biographisch-narrative Gesprächsführung: Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft: Zeitschrift für qualitative Forschung*, 4(3), 204–227. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56763>
- Rosenthal, G. (2005). Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In *VS Verlag für Sozialwissenschaften eBooks* (S. 46–64). https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6_3
- Rosenthal, G. (2010). Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen. In *VS Verlag für Sozialwissenschaften eBooks* (S. 197–218). https://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_10
- Rosenthal, G. (2015). *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung* (5. Aufl.). Beltz Juventa. (Ursprünglich veröffentlicht 2005)
- Rösti, A. (1997). Auswirkungen der Agrarpolitik 2002 auf die Schweizer Landwirtschaft [Doktorarbeit, ETH Zürich]. <https://doi.org/10.3929/ethz-a-001816482>
- Rupprecht, C. D. D., Vervoort, J., Berthelsen, C., Mangnus, A., Osborne, N., Thompson, K., Urushima, A. Y. F., Kóvskaya, M., Spiegelberg, M., Cristiano, S., Springett, J., Marschütz, B., Flies, E. J., McGreevy, S. R., Droz, L., Breed, M. F., Gan, J., Shinkai, R. & Kawai, A. (2020). Multispecies sustainability. *Global Sustainability*, 3. <https://doi.org/10.1017/sus.2020.28>

- Salliou, N. (2023). Quitting livestock farming: transformation pathways and factors of change from post-livestock farmers' accounts. *Frontiers in Sustainable Food Systems*, 7. <https://doi.org/10.3389/fsufs.2023.1122992>
- Sattlegger, L., Brietzke, A. S., Stein, M., & Schneider, F. D. (2023). Go-Along-Interviews als Methode für eine sozial-ökologische Stadtnaturforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 24(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-24.1.3923>
- Scarborough, P., Clark, M., Cobiac, L., Papier, K., Knuppel, A., Lynch, J., Harrington, R., Key, T. & Springmann, M. (2023). Vegans, vegetarians, fish-eaters and meat-eaters in the UK show discrepant environmental impacts. *Nature Food*, 4(7), 565–574. <https://doi.org/10.1038/s43016-023-00795-w>
- Schulze, H. (2010). Biografische Fallrekonstruktion. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch: Qualitative Forschung in der Psychologie* (1., S. 569–583). VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_40
- Schweizer Bauer. (2024). Wieso jeder vierte Betrieb auf Direktvermarktung setzt. *Schweizer Bauer*. https://www.schweizerbauer.ch/politik-wirtschaft/agrarwirtschaft/wieso-jeder-vierte-betrieb-auf-direktvermarktungsetzt?utm_source=chatgpt.com
- Schweizerische Eidgenossenschaft. (2024). Switzerland's information necessary for clarity, transparency and understanding in accordance with decision 1/CP.21 of its updated and enhanced first nationally determined contribution (NDC) under the Paris Agreement (2021–2030). In www.bafu.admin.ch. Retrieved January 8, 2025, from <https://www.bafu.admin.ch/bafu/en/home/topics/climate/state/data/climate-reporting/paris-agreement.html>
- Schweizer Milchproduzenten SMP. (2015). Geschäftsbericht 2015. In api.swissmilk.ch. https://api.swissmilk.ch/wp-content/uploads/2019/05/geschaeftsbericht-smp-2015-de.pdf?utm_source=chatgpt.com
- Seymour, M. (2023). Expanding recognition and inclusion of animal-free organic agriculture in the sustainable agriculture movement. *Frontiers in Sustainable Food Systems*, 7. <https://doi.org/10.3389/fsufs.2023.1293261>
- Seymour, M. & Connelly, S. (2023). Regenerative agriculture and a more-than-human ethic of care: a relational approach to understanding transformation. *Agriculture And Human Values*, 40(1), 231–244. <https://doi.org/10.1007/s10460-022-10350-1>
- Sommer, B. (2024). Transformationstheorien und Ökologie. In *Springer eBooks* (S. 159–173). https://doi.org/10.1007/978-3-658-37218-7_46
- Springmann, M., Clark, M., Mason-D'Croz, D., Wiebe, K., Bodirsky, B. L., Lassaletta, L., De Vries, W., Vermeulen, S. J., Herrero, M., Carlson, K. M., Jonell, M., Troell, M., DeClerck, F., Gordon, L. J., Zurayk, R., Scarborough, P., Rayner, M., Loken, B., Fanzo, J., . . . Willett, W. (2018).

- Options for keeping the food system within environmental limits. *Nature*, 562(7728), 519–525.
<https://doi.org/10.1038/s41586-018-0594-0>
- Stadler, H. (2015). *Milchwirtschaft*. Historisches Lexikon der Schweiz HLS. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013952/2015-07-30/>
- Statista. (2025). *Themenseite: Markt für Fleischprodukte in der Schweiz*.
<https://de.statista.com/themen/2811/fleisch-in-der-schweiz/#topicOverview>
- Steffen, W., Richardson, K., Rockström, J., Cornell, S. E., Fetzer, I., Bennett, E. M., Biggs, R., Carpenter, S. R., De Vries, W., De Wit, C. A., Folke, C., Gerten, D., Heinke, J., Mace, G. M., Persson, L. M., Ramanathan, V., Reyers, B. & Sörlin, S. (2015). Planetary boundaries: Guiding human development on a changing planet. *Science*, 347(6223).
<https://doi.org/10.1126/science.1259855>
- Steiger, A. (2008). Tierschutzgesetz von 1978 in der Schweiz: Entstehung und Auswirkungen [Journal-article]. *Schweiz. Arch. Tierheilk.*, 150(9), 439–448. <https://doi.org/10.1024/0036-7281.150.9.439>
- Stotten, R. (2020). The role of farm diversification and peasant habitus for farm resilience in mountain areas: the case of the Ötztal valley, Austria. *International Journal Of Social Economics*, 48(7), 947–964. <https://doi.org/10.1108/ijse-12-2019-0756>
- Stuart, D. & Gunderson, R. (2019). Human-animal relations in the capitalocene: environmental impacts and alternatives. *Environmental Sociology*, 6(1), 68–81.
<https://doi.org/10.1080/23251042.2019.1666784>
- Sutherland, L. (2013). Can organic farmers be ‘good farmers’? Adding the ‘taste of necessity’ to the conventionalization debate. *Agriculture And Human Values*, 30(3), 429–441.
<https://doi.org/10.1007/s10460-013-9424-z>
- Sutherland, L., Burton, R. J., Ingram, J., Blackstock, K., Slee, B. & Gotts, N. (2012). Triggering change: Towards a conceptualisation of major change processes in farm decision-making. *Journal Of Environmental Management*, 104, 142–151.
<https://doi.org/10.1016/j.jenvman.2012.03.013>
- Sutherland, L. & Darnhofer, I. (2012). Of organic farmers and ‘good farmers’: Changing habitus in rural England. *Journal Of Rural Studies*, 28(3), 232–240.
<https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2012.03.003>
- Transformation Schweiz. (2025). *TransFARMation*. TransFARMation. <https://www.transformation.ch/>
- Villán, A., Villamayor-Tomás, S. & Corbera, E. (2025). Family farm succession and agroecology? A life-history approach to young farmers’ sustainability strategies. *Journal Of Rural Studies*, 120, 103815. <https://doi.org/10.1016/j.jrurstud.2025.103815>
- United Nations. (2024). The 17 Goals. www.sdgs.un.org. Retrieved October 22, 2024, from <https://sdgs.un.org/goals>

- Waters, C. (2020). To V or Not to V: Contingencies of Going Vegan. *Humanity & Society*, 46(2), 151–169. <https://doi.org/10.1177/0160597620978778>
- Wundrak, R. (2019). Biographische Fallrekonstruktionen nach Gabriele Rosenthal. In G. Jost & M. Haas (Hrsg.), *Handbuch zur soziologischen Biographieforschung: Grundlagen für die methodische Praxis* (S. 145–165). Verlag Barbara Budrich GmbH. <https://doi.org/10.36198/9783838551500>
- Ziegler, M. (2000). *Das soziale Erbe: Eine soziologische Fallstudie über drei Generationen einer Familie*. https://doi.org/10.26530/oapen_574827

11 Anhang

Interviewleitfaden: Ältere Generation

1. Einleitung & Warm-up

- Begrüßung, Vorstellung des Forschungsthemas
- Erläuterung des Interviewablaufs

2. Narrationsaufforderung:

"Vielleicht kannst du mir einfach mal erzählen, wie du aufgewachsen bist und welche Rolle der Hof in deinem Leben gespielt hat? Nimm dir gerne Zeit zum Nachdenken, es gibt hier kein richtig oder falsch. Erzähle einfach so, wie es dir in den Sinn kommt. Ich interessiere mich für deine Erinnerungen, Erfahrungen und Eindrücke."

3. Kindheit & Jugend auf dem Hof

- „Wie hast du denn in deiner Kindheit das Leben auf dem Hof erlebt?“
- „Wer hat alles auf dem Hof gelebt?“
- „Welche Arbeiten hast du damals gemacht?“
- „Welche Bedeutung hatte die Viehwirtschaft für deine Familie?“
- „Gab es bestimmte Traditionen oder Regeln für die Hofbewirtschaftung?“
- „Waren die Eltern in der bäuerlichen Gemeinschaft integriert, vernetzt oder so? (sozialer Druck – wie man Landwirtschaft macht)“

4. Der Hof im Wandel der Zeit

- „Wie hat sich die Landwirtschaft seit deiner Jugend verändert?“
- „Welche technischen oder wirtschaftlichen Veränderungen hast du miterlebt?“
- „Wie hab ihr den Hof damals bewirtschaftet und welche Methoden habt ihr hauptsächlich genutzt?“

- *„Wie habt ihr eure landwirtschaftlichen Produkte vermarktet und welche Herausforderungen gab es dabei?“*
- *„Gab es in der Vergangenheit schon Überlegungen, etwas an der Wirtschaftsweise zu ändern?“ „Wenn ja, warum oder Warum nicht?“*
- *„Welche Traditionen oder bewährten Praktiken in der Landwirtschaft waren oder sind dir besonders wichtig?“*

5. Der Entscheidungsprozess zur Umstellung

- *„Wann und warum kam die Idee auf, aus der Viehwirtschaft auszusteigen?“*
- *„Wie hast du diese Diskussion und den Prozess erlebt?“*
- *„Wie haben Christine und Tobias mit euch darüber gesprochen?“*
- *„Gab es Konflikte oder unterschiedliche Meinungen in der Familie?“*
- *„Haben wirtschaftliche, ökologische oder persönliche Gründe eine Rolle gespielt?“*
- *„Gab es einen bestimmten Moment, in dem klar war: Wir machen das?“*

6. Emotionale & soziale Aspekte

- *„Wie hast du den Abschied von der Viehwirtschaft persönlich empfunden?“*
- *„Was war der schwerste Moment bei der Umstellung?“*
- *„Wie hat das Umfeld (Nachbarn, Gemeinde, andere Landwirte) auf diese Entscheidung reagiert?“*
- *„Gab es Unterstützung oder Widerstand von außen?“*

7. Blick in die Zukunft

- *„Wie siehst du den Hof heute im Vergleich zu früher?“*
- *„Erfüllt der Hof heute deine Erwartungen?“*
- *„Was wünschst du dir für die Zukunft des Hofes?“ „Und für die Zukunft von XX und XX?“*

8. Abschluss

- *„Gibt es noch etwas, das dir besonders wichtig ist und das wir noch nicht besprochen haben?“*
- Dank für das Gespräch und Einladung zur Hofbegehung.

Interviewleitfaden: Jüngere Generation (Kinder/Übernehmer)

1. Einleitung & Warm-up

- Begrüßung, Vorstellung des Forschungsthemas
- Erklärung des Interviewablaufs

2. Narrationsaufforderung:

"Kannst du mir erzählen, wie du aufgewachsen bist und welche Rolle der Hof in deinem Leben gespielt hat? Nimm dir gerne Zeit zum Nachdenken, es gibt hier kein richtig oder falsch. Erzähle einfach so, wie es dir in den Sinn kommt. Ich interessiere mich für deine Erinnerungen, Erfahrungen und Eindrücke."

3. Kindheit & erste Berührung mit Landwirtschaft

- *„Wie hast du den Hof in deiner Kindheit erlebt?“*
- *„Gab es einen Zeitpunkt, an dem dir bewusst wurde, dass du den Hof später übernehmen möchtest?“*
- *„Wie hast du die Arbeit in der Viehwirtschaft erlebt?“*
- *„Gab es Dinge, die du daran geschätzt oder hinterfragt haben?“ „Wie wurde sie in deiner Ausbildung betrachtet?“*
- *„Habt ihr den Betrieb sofort umgestellt oder erst später nach der Hofübernahme?“*

4. Veränderung der Perspektive & Entscheidungsprozess

- *„Wann kamen erste Gedanken auf, den Betrieb umzustellen?“*
- *„Welche Faktoren waren ausschlaggebend (ethisch, ökologisch, wirtschaftlich)?“*
- *„Gab es inspirierende Erlebnisse oder Vorbilder, die diesen Weg bestärkt haben?“*
- *„Wie wurde das Thema innerhalb der Familie diskutiert?“*
- *„Gab es Widerstände, Zweifel oder unterschiedliche Meinungen dazu?“*
- Wie hat sich dein/euer Gefühl der Verbundenheit zum Hof durch die Umstellung verändert? Siehst du dich in einer anderen Rolle oder Identität als die Generation vor dir oder gibt es eher ein Gefühl der Kontinuität?

5. Der Umstellungsprozess

- *„Wie hat sich der Betrieb konkret verändert (z. B. Umstrukturierung der Flächen, neue Produkte)?“*
- *„Welche Herausforderungen gab es bei der Umstellung?“*
- *„Gab es Momente, in denen du gezweifelt hast?“*
- *„Welche Unterstützung oder Kritik hast du von außen erfahren?“*

6. Emotionale & soziale Aspekte

- *„Wie fühlst du dich heute mit der Entscheidung?“*
- *„Welche Aspekte der neuen Wirtschaftsweise gefallen dir besonders?“*
- *„Wie hat sich die Wahrnehmung des Hofes im Umfeld verändert?“*

7. Zukunftsperspektiven

- *„Wie siehst du die Zukunft des Hofes?“*
- *„Welche weiteren Entwicklungen oder Innovationen sind geplant?“*
- *„Welche Herausforderungen und Chancen siehst du für die nächsten Jahre?“*
- *„Was möchtest du der nächsten Generation weitergeben?“*

8. Abschluss

- *„Gibt es noch etwas, das dir besonders wichtig ist?“*
- Dank für das Gespräch und Einladung zur Hofbegehung.

Zusätzlicher Leitfaden für die Hofbegehung (Go-Along Methode)

„Lass uns gemeinsam über den Hof gehen. Gibt es einen Ort, an dem du unsere Tour beginnen möchtest? Erzähle mir gerne, warum du diesen Ort gewählt hast.“

1. *„Welche Erinnerungen verbindest du mit diesem Ort?“*
2. *„Wie hat sich dieser Bereich im Laufe der Zeit verändert?“*
3. *„Was war früher anders hier?“*
4. *„Welche Rolle spielt dieser Ort heute für den Hof?“*
5. *„Wie fühlst du dich, wenn du diesen Ort heute siehst?“*
6. *„Wo wurde der Abschied von der Viehwirtschaft für dich besonders spürbar?“*
7. *„Welche Gebäude oder Flächen haben, heute eine andere Funktion als früher?“*
8. *„Welche neuen Elemente oder Strukturen wurden für die pflanzliche Landwirtschaft geschaffen?“*
9. *„Gab es Orte, die früher eine zentrale Rolle spielten und heute weniger genutzt werden?“ „Und umgekehrt?“*
10. *„Wenn du den Hof heute betrachtest – gibt es einen Ort, der für dich symbolisch für die Veränderung steht?“*
11. *„Gibt es Orte auf dem Hof, an denen der Wandel besonders sichtbar wird bzw. auch für andere Bäuer:innen?“*
12. *„Wie fühlt es sich für dich an, den Hof heute so zu sehen?“*
13. *„Wie siehst du die Zukunft des Hofes in dieser neuen Form?“*
14. *„Gibt es noch etwas, das du mir gerne zeigen oder erzählen möchtest?“*